Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 50 – 17. Dezember 2005 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

»Undankbar und unhöflich«

Briten halten offenbar nicht viel von den neuen EU-Mitgliedern

Von Rebecca Bellano

Ich glaube an Europa als politisches Projekt. Ich glaube an ein Europa mit einer starken, fürsorglichen sozialen Dimension. Nie könnte ich ein Europa akzeptieren, das nur ein Wirtschaftsmarkt wäre." So recht wollte keiner Tony Blair dieses leidenschaftlichen Glaubensbekenntnis bei seiner Antrittsrede zu seiner EU-Ratspräsidentschaft abnehmen, doch damals, im Juli 2005, hoffte man immerhin, daß er die EU aus ihrer Krise holen würde. Statt dessen hat der Brite die 25 EU-Mitgliedstaaten mit seinem neuen Etat-Entwurf für die Jahre 2007 bis 2013 weiter entzweit – und sich der Lächerlichkeit preisgegeben.

Vor allem die neuen, osteuropäischen Länder müssen nach Blairs Vorschlag auf Milliarden Euro aus Brüssel verzichten, dabei hatte er doch gerade ihnen so sehr zugeredet und immer auf ihre EU-Mitgliedschaft gedrängt. War das alles nur Show?

Offenbar, denn in Polen wurde ein Brief des britischen Botschafters in Warschau, Charles Crawford, publik, in dem er die neuen EU-Mitglieder als „unhöflich und undankbar" bezeichnet. Derartige Äußerungen lassen den sowieso schon umstrittenen Etat-Entwurf aus der Feder der Briten in einem ganz neuen Licht erscheinen, und man fragt sich, was die Briten wirklich in der EU sehen.

„Bis wohin wird sich Europa unter dem Druck der nationalen Egoismen auseinanderdividieren lassen? Die Verhandlungen zum EU-Budget scheinen auf dem besten Wege zu sein, zu diesem desaströsen Ziel einen weiteren Beitrag zu liefern ... Großbritannien steht in der Mitte des Spielfeldes", analysierte die französische Tageszeitung „Le Monde" die Situation, verschwieg allerdings, daß die Weigerung der französischen Regierung, eine Kürzung der vor allem für sie lukrativen Agrarsubventionen zu akzeptieren, das Problem erst ausgelöst hat. Der Madrider „El Pais" klagte: „Die britische Ratspräsidentschaft ist leider sehr enttäuschend verlaufen. Die Reformhoffnungen, welche Tony Blair mit seiner Rede vor dem Europaparlament vom letzten Juli weckte, sind leider nun auf ein Minimum zurückgesunken. Blairs Budgetvorschlag wurde bereits von fast allen Mitgliedsstaaten ablehnend beurteilt, er ist mit einer Vision innereuropäischer Solidarität nicht vereinbar."

Angela Merkel, die gleich mit Amtsantritt betont hatte, daß sie sich mehr der Wünsche der osteuropäischen Länder, vor allem Polens, annehmen wolle, kann beim besten Willen auch nicht auf den Etat-Vorschlag Blairs eingehen, auch wenn er ihrem Wunsch, die EU-Beiträge nicht ins uferlose Steigen zu lassen, noch am ehesten entgegenkommt. Auch die milde Geste des britischen Premiers, seinen Britenrabatt ein wenig zu kürzen, ist angesichts des gesunden englischen Haushaltes läppisch.

Es steht also ein harter Verteilungskampf um das Geld aus Brüssel an, und es sieht so aus, als würde die Europäische Union nun vollkommen ihr Gesicht verlieren. Und hier wird auch nicht helfen, wenn das sich in einer schweren Strukturkrise befindende Deutschland gegen jede Vernunft von seinen Positionen – nämlich statt mehr, weniger zu zahlen – abweicht. „Ich sehe nicht, daß Frau Merkel in der Lage wäre, durch einen höheren deutschen Scheck eine Entscheidung zu erleichtern", merkte schon der Kommissar für Industrie- und Unternehmenspolitik in der EU, Günter Verheugen, an, der bisher die Position vertrat, man könne mit deutschem Geld alles erreichen.

Wobei Tony Blair die Fronten überraschend verzerrt hat. Hatten zahlreiche Beobachter eher damit gerechnet, daß sich die alten EU-Nettoempfänger mit den neuen in die Haare bekommen würden, sprich vor allem Spanien und Polen im Streit ums Geld peinliche Szenen bieten würden, hat jetzt der kühle Brite mit seinem übersteigerten Selbstbewußtsein sie alle gemeinsam sprachlos gemacht. Selbst den Portugiesen, Spaniern und Iren war bewußt geworden, daß die zehn neuen EU-Länder einen besonders hohen Finanzbedarf haben, um in wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereichen an die Alt-Mitglieder heranzuwachsen.

So wurde es den Polen leicht gemacht, sich generös zu zeigen. „Anstatt sich um jeden Cent zu streiten, sollte man in die Diskussion über den EU-Haushalt für die Jahre 2007 bis 2013 lieber konstruktive Vorschläge einbringen", forderte die polnische Tageszeitung „Rzeczpospolita" und ließ – reichlich überheblich – die alten Mitgliedstaaten alt aussehen.



Selbsternannter Segensbringer: Als Tony Blair im Juli dieses Jahres die EU-Ratspräsidentschaft übernahm, versprach er, die EU aus der Krise zu holen. Foto: Reuters / Corbis

Hans-Jürgen Mahlitz:

Pressefreiheit in Gefahr

Eine Zensur findet nicht statt – so regelt es unser Grundgesetz und billigt damit der Pressefreiheit einen hohen Rang zu. Weitere Gesetze unterstützen das, zum Beispiel die Regelungen über Informantenschutz und Zeugnisverweigerungsrecht. Niemand kann einen Journalisten zwingen, seine Quellen offenzulegen und seine Informanten zu benennen. Gäbe es diesen besonderen Schutz nicht, wären viele Skandale wohl nie aufgedeckt, viele Mißstände nie abgestellt worden.

Aber muß die Pressefreiheit nicht da enden, wo sie die Aufklärung schwerer Straftaten verhindert? Muß der Journalist nicht auf sein Zeugnisverweigerungsrecht verzichten, wenn er – unter dem Siegel der Verschwiegenheit – Kenntnis von einem geplanten Verbrechen, beispielsweise einem Terrorakt, erlangt? Ist also die Pressefreiheit allen anderen Rechtsgütern übergeordnet? Wir Journalisten müssen im Einzelfalle unsere ganz persönliche Entscheidung treffen, und das erlegt uns auch eine ganz besondere Verantwortung auf – der nicht alle immer gerecht werden.

Nun aber droht aus „Europa" eine gefährliche Aushöhlung der Pressefreiheit. Eine EU-Richtlinie soll das Speichern von Telefon- und Internetverbindungen für mindestens sechs Monate erlauben. Und nicht nur das Speichern – auch das Auswerten! Im Klartext: Wenn ich in der *PAZ* über Mißstände in einer Behörde berichte, kann lückenlos nachgeprüft werden, mit wem ich in den vergangenen Monaten telefoniert oder E-Mails ausgetauscht habe. Meine Informanten wären damit meist leicht zu enttarnen; in hartnäckigen Fällen könnte man ja auch noch Bewegungsprofile erstellen, die sich – illegal, aber sehr effektiv – auf die Daten von Handy und Kfz-Navigationssystem stützen.

Die absehbare Folge: Wer von Skandalen in Behörden, Unternehmen, Organisationen oder Verbänden weiß, wird sich künftig hüten, damit an die Öffentlichkeit zu gehen. Journalisten können ihm noch so glaubwürdig Informantenschutz zusichern; auch ohne deren Zutun wird er sich im feingewobenen, europaweit gespannten elektronischen Netz der Fahnder und Schnüffler verfangen.

Es geht nicht darum, einem überzogenen Datenschutz das Wort zu reden. Im Zweifel muß immer Opferschutz vor Täterschutz gehen; hier haben sich die Koordinaten leider verschoben. Es geht auch nicht darum, den Journalisten Privilegien zu sichern. Die Attacke zielt nämlich nur vordergründig auf mich, den Zeitungsmacher, in Wahrheit aber auf Sie, den Zeitungsleser: Sie sollen bestimmte Dinge nicht mehr lesen können, und das erreicht man am besten, indem man die Journalisten daran hindert, diese Dinge zu schreiben. Das wiederum ist am bequemsten zu bewerkstelligen, indem man Leute, die Brisantes wissen, davon abhält, dies Journalisten zu erzählen.

Bislang hat das auf Informantenschutz, Zeugnisverweigerungsrecht und Zensurverbot gestützte System der Pressefreiheit bei uns recht gut funktioniert. In meinen fast 40 Berufsjahren habe ich mir als betont konservativer Publizist zwar nicht nur Freunde gemacht, wohl aber viele Gegner und auch einige Feinde – damit kann man leben. Aber ich bin nie gezwungen gewesen, etwas zu schreiben, was ich mit meinem Gewissen nicht hätte vereinbaren können.

Was allerdings jetzt aus Brüssel auf uns zukommt, erfüllt mich mit Sorge. Wenn diese Datenspeicher-Richtlinie in nationales Recht umgesetzt wird, werden wir auch in Deutschland irgendwann nur noch gleichgeschaltete, gleichförmige und unkritische Medien haben. Ganz ohne Zensur, denn die findet auch weiterhin nicht statt. Sie wird dann auch nicht mehr benötigt …

Eine kleine Nicht-Koalition

Beispiel CIA-Affäre: Wie FDP, Grüne und Linkspartei sich in der Oppositionsrolle zurechtfinden

Während die in Berlin regierende große Koalition einen ganz ordentlichen Start hinlegte, tun sich FDP, Grüne und SED / PDS / Linkspartei in der Rolle als Opposition noch schwer; bislang werden sie eher als „Kleine Nicht-Koalition" wahrgenommen.

Eine der wenigen Gelegenheiten, auf sich aufmerksam zu machen, bietet den drei Kleinen im Parlament die sogenannte CIA-Affäre. Wer hat wann was gewußt, oder auch nicht, oder hätte wissen müssen? Und wer hätte wem was wann weitersagen müssen, oder aber unterlassen? Fragen also, wie sie typischerweise von der Opposition gestellt werden. Genauer: von den Oppositionen.

Denn statt auf eine rot-gelb-grüne Oppositionsampel stößt die Regierungskoalition auf ein paar bunte Luftballons, die nichts miteinander zu tun haben wollen. Westerwelles Liberale versuchen eifrig, sich auf Kosten der Grünen zu profilieren, indem sie sich deren Themen bemächtigen. Gysi, Lafontaine und Genossenschaft machen auf Fundamentalopposition; eigentlich waren sie schon immer grundsätzlich gegen alle und gegen alles. Die Grünen geben sich vorsichtshalber bedeckt, was sich leicht erklären läßt: Bei allem, was sie jetzt eigentlich kritisieren sollten, haben sie bis vor kurzem eifrig mitgemacht.

Ex-Außenminister Fischer sagt selber nichts und schickt Parteifreund Bütikofer mit nichtssagendem Blabla vor; man könnte auch sagen: „Joschka" läßt schweigen.

Normalerweise wäre es – angesichts der Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten auf amerikanischer wie auf deutscher Seite – die vornehmste Aufgabe einer Opposition, in solcher Situation einen Parlamentarischen Untersuchungsausschuß zu fordern. Doch nicht einmal hier sind sich die drei von der Zankstelle einig. Zwar wollen die Roten sich diesbezüglich demnächst brieflich an Gelbe und Grüne wenden. Doch scheinen alle stillschweigend davon auszugehen, daß sie die erforderlichen mindestens 25 Prozent aller Abgeordneten eh nicht zusammenbringen. Was durchaus auch sein Gutes hätte: So bliebe es dem Volk und seinen Vertretern erspart, noch einmal eine ganztägige Vorlesung des vormaligen Innenministers Otto Schily ertragen zu müssen. *EB*

Brüssel: Zensur durch die Hintertür

Telefon-, SMS- und Internet-Verbindungsdaten sollen nach dem Willen der EU-Kommission sechs bis zwölf Monate lang gespeichert und – so die offizielle Begründung – im Kampf gegen Terrorismus und organisierte Kriminalität ausgewertet werden. Zwar versuchte das Europaparlament Mitte dieser Woche noch, die umstrittene Richtlinie zu entschärfen, doch fürchten Kritiker wie der Bundesverband Deutscher Zeitschriftenverleger, damit werde der Informantenschutz umgangen und die Pressefreiheit eingeschränkt – Zensur durch die „europäische Hintertür". **(Siehe auch Leitartikel auf dieser Seite)**

»Schweigegeld für Völkermord«

Als „Schweigegeld für den Völkermord in Tschetschenien und die schrittweise Strangulierung von Freiheitsrechten in Rußland" hat der außenpolitische Sprecher der CSU im Europaparlament, Bernd Posselt, den Aufsichtsratsposten von Ex-Kanzler Gerhard Schröder beim russischen Energiekonzern Gazprom bezeichnet. Es sei skandalös, daß Schröder „schon als Bundeskanzler in vorauseilendem Gehorsam als leitender Angestellter des russischen Präsidenten Putin" agiert habe, meinte Posselt, der auch Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft ist. **(Weitere Beiträge zu diesem Thema: S. 2, 8 und 24)**

DIESE WOCHE

Deutschland

Kein genetischer Defekt, sondern Fehler im System
Hans-Olaf Henkel im Interview mit der *PAZ* 4/5

Aus aller Welt

»Nationale Gefahr für Rumänien«
Roma und Sinti leben in Osteuropa in großem Elend 6

Forum

»Du bist Hitler« oder die verbotene Trauer
Klaus Rainer Röhl über Flucht und Vertreibung 8

Kultur

»Feines Echo« auch noch nach 100 Jahren
Höhepunkte zum Jubiläum der Brücke-Künstler 9

Lebensstile

Mit der Lupe im Ohr hören
Seminare für Klassische Musik helfen beim Verständnis der Kompositionen 11

Ostpreußen heute

Arnau unter Dach und Fach
Russische Widerstände beim Wiederaufbau der Kirche in Arnau 13

Geschichte

Wenn Legenden Beweise ersetzen
Wie das Deutsche Historische Institut in Warschau Geschichte umdeutet 21

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Auf Pump

Eigentlich wollte der Bund die Lohnnebenkosten senken, sah sich aber aufgrund von Löchern in der Rentenkasse gezwungen, den Beitrag ab Januar 2007 von 19,5 auf 19,9 Prozent des Bruttolohnes zu erhöhen. Doch 2007 ist noch lange hin, das Geld wird jetzt eng. Also mußte der sowieso schon verschuldete Bund die Rentenkasse mit einem Kredit unterstützen, damit die Dezember-Renten ausgezahlt werden können: Aus befürchteten 600 Millionen Euro wurde allerdings eine Milliarde Euro.

1.465.390.287.586 €

(eine Billion vierhundertfünfundsechzig Milliarden dreihundertneunzig Millionen zweihundertsiebenundachtzigtausend und fünfhundertsechsundachtzig)

Vorwoche: 1.464.365.896.632 €
Verschuldung pro Kopf: 17.754 €
Vorwoche: 17.742 €

(Stand: Dienstag, 13. Dezember 2005, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Lupenreine Vetternwirtschaft«

Der Altkanzler und sein neuer Job: Wasser auf die Mühlen der Politikverdrossenheit

Von Jürgen Liminski

Laßt uns mehr Freiheit wagen! – unter dieser Devise ist die neue Regierung angetreten. Einer nimmt diese Worte ernster, als der neuen Regierung, insbesondere dem Juniorpartner SPD, lieb sein kann. Altkanzler Schröder nimmt sich Freiheiten heraus, die mehr als nur einen Hautgout haben, sie stehen im Schatten von Korruption. So sehen es offenbar die führenden Leute in der Opposition, die gestern noch seine Partner waren. Grünen-Chef Bütikofer sagt es offen: Schröder habe von seinem Freund Putin als einem „lupenreinen Demokraten" gesprochen; daß dieser Freund ihm nun zu dem Job des Aufsichtsratsvorsitzenden des deutsch-russischen Konsortiums North European Gas Pipeline (NEGP) verhelfe, das die Ostseepipeline bauen soll, das sei „lupenreine Vetternwirtschaft".

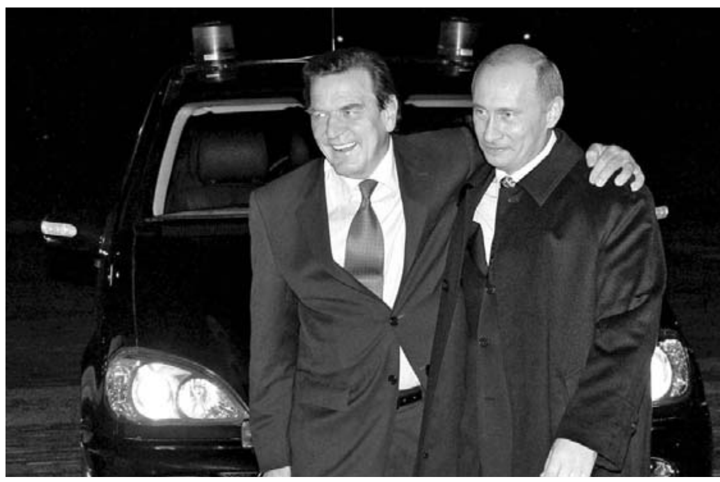
> Schröder will über Geld noch nicht gesprochen haben

Ein anderer früherer Weggefährten, zum Beispiel der Ex-Verteidigungsminister und heutige Fraktionschef der SPD, Struck, antwortet zu bester Sendezeit im Fernsehen auf die Frage, was er davon halte, eindeutig: „Ich würde es nicht machen."

Und natürlich nimmt die FDP in Gestalt ihres Generalsekretärs Dirk Niebel das Wort selbst in den Mund. Sollte Schröder für diesen Job bezahlt werden, dann habe das den „Hauch von Korruption". Inzwischen heißt es, daß diese Stelle mit einer Million Euro pro Jahr dotiert sei. Der Altkanzler selbst scheint der einzige zu sein, der davon noch nichts weiß (oder wissen will).

Natürlich wird es Leute geben, die Schröder verteidigen. Zu ihnen könnten Ex-Politiker zählen wie der frühere Wirtschaftsminister Werner Müller, der seinen Staatssekretär Tacke gegen den Willen des Kartellamts die Übernahme von Ruhrgas durch die Eon AG genehmigen ließ. Anrüchig ist daran, daß Müller früher bei der Eon beschäftigt war und dann vom Ministersessel in eben diese Branche wechselte und dabei noch seinen Staatssekretär mitnahm. (Müllers Eon-Ruhrgas ist übrigens inzwischen zu 24,5 Prozent an Schröders NEGP beteiligt.)

Aber auch die FDP sollte nicht allzu laut aufheulen. Ihr früherer Wirtschaftsminister Martin Bangemann wollte vom Posten des für Telekommunikation zuständigen EU-Kommissars direkt in den Vorstand des spanischen Telefonkonzerns Telefonica wechseln. Der Sturm der Entrüstung verhinderte das damals.



Lupenreine Männerfreundschaft: *Gerhard Schröder hat mit auffälligem Eifer bis in seine letzten Amtstage als Kanzler bei Freund Wladimir für das Zustandekommen des deutsch-russischen Pipeline-Geschäfts geworben. Nun steht er im Verdacht, dabei auch die eigene Zukunft im Visier gehabt zu haben.* Foto: pa

Ob es bei Schröder auch so sein wird, ist noch offen. Wer Schröder kennt, wird daran zweifeln. Ihn kümmert die Meinung der Öffentlichkeit nur insofern, als sie ihm nützt oder schaden kann. Er spielte stets mit ihr. Auch jetzt wird er abwägen, ob er sofort oder erst später den Millionenjob annimmt. Verbieten kann es ihm keiner, und Putin wird zu ihm halten. Der russische Präsident hält von öffentlicher Meinung und Moral vermutlich genausowenig wie Schröder selbst.

Die Diskussion um Schröders Beziehungs-Pipeline hat politische Folgen. Sie erschwert die Beziehungen zu Polen und zu Rußland. Warschau dürfte sich nun doppelt hintergangen fühlen, einmal weil Polen an dem Projekt nicht beteiligt ist, und zum zweiten, weil Berlin den Altkanzler in seiner Mißachtung polnischer Interessen gewähren läßt.

Moskau wiederum dürfte verständnislos reagieren, wenn Frau Merkel den Wunsch vorträgt, jemand anders als ihren Vorgänger für dieses Amt zu suchen. Für solche Feinheiten, die Vermengung von persönlichen und staatlichen Interessen, hat Putin keinen Sensus. Merkel kann sich da nur eine Abfuhr holen, es sei denn, sie macht Druck, was aber das ganze Projekt gefährden könnte.

Wenn nicht Schröder selbst auf die Idee kommt, daß an seinem Verhalten etwas nicht stimmt – etwa nach der alten Devise der britischen Staatskunst: Was moralisch falsch ist, kann politisch nicht richtig sein –, dann wird man die „lupenreine Vetternwirtschaft" nicht verhindern können. Sie ist juristisch nicht unmittelbar zu belangen, auch wenn Rechtswissenschaftler wie der Staatsrechtler Professor Hans-Herbert von Arnim meinen, dies sei „ein Fall für die Staatsanwaltschaft". Das könne es dann sein, wenn nachweisbar ist, daß Schröder in seiner Funktion als Bundeskanzler schon sich selbst als künftigen Aufsichtsrat ins Spiel gebracht habe. Sollte jemand klagen, wird es Ermittlungen geben, und dann steht Schröder vor der Frage, ob er den Aufsichtsratsposten annimmt oder nicht.

Der Fall wird natürlich die allgemeine Politikverdrossenheit gegenüber „denen da oben, die sich die Posten zuschieben", erhöhen und das Gefühl bei den Deutschen für die Korruption in diesem Land bestätigen. 68 Prozent sind der Meinung, daß vor allem bei den Parteien die Korruption zugenommen habe. Das ergab das Korruptionsbarometer von „Transparency International". Auch bei den Medien und in der Wirtschaft liegt das Mißtrauen hoch, auf einer Skala von 1 bis 4 erreichen sie Werte von 3,3 und 3,2. Die Parteien liegen bei 3,7. Nach einer Statistik des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung in Köln wird großen Wirtschaftsunternehmen, der EU und dem Bundestag so wenig Vertrauen entgegengebracht wie Fremden bei einer ersten Begegnung. Das hat mit solchen Fällen wie jetzt Schröders Verhalten zu tun. Sehr viel Vertrauen hat man übrigens nur zu der eigenen Familie (81 Prozent der Befragten), „ziemlich viel Vertrauen" gibt es für Freunde (53 Prozent), Nachbarn oder auch die Polizei.

Die Wirtschaft hat Grundsätze und Regeln für die Selbstkontrolle erarbeitet, die unter dem Begriff „Corporate Governance" ähnlich wie der Ehrenkodex für die Presse überall zunickend zur Kenntnis genommen und vielfach gleich wieder vergessen werden.

> Was für die Generäle gut ist, taugt auch für die Politiker

Die Selbstkontrolle funktioniert in Wirtschaft und Politik ebenso stark oder schwach wie bei der Presse. Es kommt immer auf den einzelnen und sein persönliches Verhältnis zu Wahrheit (statt Heuchelei), Ehre (statt Ehrgeiz) und Gemeinwohl (statt Meinwohl) an. Die Moral des „ehrenwerten Kaufmanns" ist eben doch eine bleibende Größe. Auf jeden Fall braucht Deutschland nicht nur Vertrauen in seine Fähigkeiten, sondern, wie Bundespräsident Köhler bei seiner großen Rede vor dem Arbeitgeberforum „Wirtschaft und Gesellschaft" am 15. März in Berlin meinte, auch in die handelnden Personen. "Der Schlüssel zum Vertrauen der Bürger," so Köhler, „sind Wahrhaftigkeit und Stetigkeit, Stimmigkeit und Berechenbarkeit der Politik". Das sind Tugenden, die nicht von Systemen und Strukturen, sondern von Personen mit Inhalt gefüllt werden – oder auch nicht. Im Fall Schröder/Putin kann man sich nur auf die Stetigkeit des Eigeninteresses verlassen. Deshalb sind Vorschläge, wie eine Karenzzeit für die Weiterbeschäftigung von Politikern einzuführen, sicher sinnvoll. Ähnliches gilt für Generäle der Bundeswehr, wenn sie aus dem aktiven Dienst ausscheiden. Warum nicht auch für Kommandeure in der Politik?

Mehlis geht, die Rätsel bleiben

Uno-Ermittler tappen weiter im Dunkeln: Wer steckt hinter den Morden im Libanon?

Was schon seit Wochen als Gerücht kursierte, ist nun offiziell: Der von der Uno mit der Untersuchung des Mordes am libanesischen Ex-Ministerpräsidenten Hariri beauftragte Berliner Oberstaatsanwalt Detlev Mehlis legt sein Mandat zum 15. Dezember nieder. Aus persönlichen Gründen. Immerhin gilt Mehlis als aussichtsreichster Kandidat für die Nachfolge von Generalbundesanwalt Kay Nehm, und im Fall Hariri dürften ohnehin wenig Lorbeeren zu holen sein.

Der Ende Oktober von Mehlis und seinem 100köpfigen Team präsentierte vorläufige Untersuchungsbericht enthielt nach Meinung von Strafjuristen keine „gerichtsfähigen Beweise". Er war außerdem dadurch kompromittiert, daß der Hauptbelastungszeuge Saddik als notorischer Betrüger entlarvt und mittlerweile von Mehlis sogar in den Kreis der Verdächtigen eingereiht wurde. Saddik befindet sich in französischer Haft zur Auslieferung an den Libanon. Nun erklärte auch noch ein anderer Kronzeuge namens Hussam Taher Hussam in Syrien, wohin er sich aus dem Libanon abgesetzt hatte, er sei durch Folter zur Aussage gegen Syrien gezwungen und von Hariris Sohn mit einer hohen Summe geködert worden. Egal was nun wirklich stimmt, offenbar ist ihm klar geworden, in welcher Gefahr er sich befunden hatte: Denn wenn ein Belastungszeuge „plötzlich ums Leben kommt", würden wieder alle auf Syrien zeigen – folglich ist Hussam in Syrien am sichersten. Traurige Bestätigung dafür ist, daß am Montag ein weiterer antisyrischer Journalist im Libanon ermordet wurde – und natürlich Damaskus beschuldigt wird.



Foto: Archiv

Karlsruhe statt Beirut: *Den deutschen Uno-Ermittler Mehlis zieht es zurück in die Heimat.*

Auf Vermittlung Saudi-Arabiens kam es vorige Woche am Uno-Sitz in Wien zur Vernehmung hochrangiger Syrer. In der in London erscheinenden Zeitung „Al-Hayat" (sie gehört dem Hariri-Klan) wird Mehlis mit der Aussage zitiert, die Befragungen seien „sehr intensiv" gewesen und hätten „interessante Informationen" erbracht. (Diplomaten pflegen solche Formulierungen für „nutzlos" zu verwenden.)

Ob der am Sonntag von Mehlis an Uno-Generalsekretär Kofi Annan übergebene und am Dienstag dem Sicherheitsrat vorgelegte zweite Bericht „gerichtsfähiges" Belastungsmaterial enthält, war bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt.

Mehlis verlangte jedenfalls eine Fortsetzung der Untersuchungen, wiederholte seine Anschuldigungen gegen Syrien und beklagte mangelnde Kooperation. Daß der syrische Geheimdienst Material vernichtet haben könnte, liegt auf der Hand, denn so halten das doch auch die Kollegen in „westlichen Demokratien". Auf politischer Ebene – allfällige Sanktionen gegen Syrien – wird nun die Haltung Rußlands entscheidend sein.

Die Ungereimtheiten haben aber noch weitere Facetten: Verschiedenen Meldungen zufolge gehört der „Schurkenstaat" Syrien zu jenen Ländern, in denen die USA foltern lassen oder ließen und wo auch BKA-Mitarbeiter an Verhören teilnahmen. Die Regierungen Syriens und des Libanon haben sich mittlerweile wieder versöhnt. *R. G. Kerschhofer*

Erleichterungen für Christen in der Türkei?

Nach massiver Kritik an der Intoleranz des türkischen Staates gegenüber christlichen Religionsgemeinschaften zeichnet sich jetzt eine behutsame Wende an. So sagte der Präsident des „Amtes für religiöse Angelegenheiten", Ali Bardakoglu, dem Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Wolfgang Huber, nach einem Gespräch in Hannover zu, sich für eine „Lösung der Probleme" einzusetzen. Man sei sich darin einig, daß „Toleranz und gegenseitiger Respekt zwischen den Religionen unentbehrliche Voraussetzungen für Menschenrechte und Demokratie" seien, berichtet die evangelische Nachrichtenagentur „idea". In der Türkei existiert zwar seit 120 Jahren eine deutsche evangelische Gemeinde; sie ist aber nicht rechtlich anerkannt und darf daher weder über Besitz noch ein Bankkonto verfügen. Huber und Bardakoglu waren sich ferner darum einig, islamischer Religionsunterricht in Deutschland müsse in deutscher Sprache erteilt werden, um der Integration zu dienen. *E. B.*

Opposition verpaßt ihre Stunde

Berlin: Trotz katastrophaler Haushaltslage der Hauptstadt nur laue Kritik von Union, FDP und Grünen



Wenn's ums Geld geht, hört die Genossenliebe auf: Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (l.) mit dem neuen Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (beide SPD) beim gemeinsamen Besuch der Berliner Museumsinsel.

Foto:pa

Klaus Wowereit liebt die Superlative. Für ihn ist Berlin „eine der kreativsten und innovativsten Städte der Welt". Die finanziellen und wirtschaftlichen Probleme der Stadt leugnete er nicht. Diese gebe es jedoch aus historischen Gründen. Altlasten von seinen Vorgängern eben.

Abgesehen von diesem extravaganten Eigenlob war es eine lustlose Debatte im Berliner Abgeordnetenhaus – die Haushaltsdebatte in der letzten Woche. Selten wirkte die Opposition aus Grünen, Union und FDP so kraftlos, selten die rot-rote Regierungsmannschaft so perspektivlos. Egal, welche Parteienkoalition gerade die Mehrheit stellt, in Wirklichkeit regiert immer nur einer: der Rotstift.

Der Landeshaushalt 2006/07 ist trotz aller Bemühungen ein Offenbarungseid. Der Senat kann sich nur folgendes zugute halten: Die Personalausgaben sinken weiter. 2007 sollen sie noch 6,31 Milliarden Euro betragen. Damit hat der SPD/PDS-Senat eine Kostenreduzierung von rund 880 Millionen Euro seit 2001 bewerkstelligt. Allerdings ist ein leichter Wiederanstieg bis 2009 in der mittelfristigen Finanzplanung vorgesehen.

Die konsumtiven Ausgaben der Stadt fallen auch, aber nicht so rapide. Von 9,54 Milliarden Euro 2007 auf geplante 9,38 Milliarden im Jahre 2009. 2001 lagen sie noch bei 9,6 Milliarden Euro. Und auch die Investitionen sollen weiter sinken, auf 1,62 Milliarden Euro 2009.

Dafür steigen aber die Zinsen, weil Berlin nicht in der Lage ist, Schulden zu tilgen. 2001 gab das Land noch 2,07 Milliarden Euro für Zinsen aus. 2005 sind es 2,4 Milliarden Euro. 2009 werden es vermutlich 2,95 Milliarden sein. Die geplanten Einsparungen beim Personal werden also durch Mehrausgaben in Höhe von 880 Millionen Euro für Schuldzinsen bis auf den letzten Eurocent wieder aufgefressen.

Berlins Finanzsenator sieht jedoch bereits Erfolge: 2007 sei das „Primärdefizit" abgeschafft. Als „Primärdefizit" bezeichnet Thilo Sarrazin (SPD) das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben der Stadt unter Ausklammerung des Schuldenberges, dessen Tilgung und Zinslast nicht mitberechnet werden.

Werden die Schulden aus Berlins Bilanz herausgerechnet, so könnte ab 2007 – allen wegbrechenden Einnahmen aus Steuern und dem Länderfinanzausgleich zum Trotz – in der Tat ein theoretisches Plus erwirtschaftet werden. In diesem Zusammenhang jedoch von einem „Überschuß" zu reden, wie Sarrazin es öffentlich tut, ist abenteuerlich. Ein Unternehmer, der so handelt, käme vermutlich in Konflikt mit dem Strafgesetzbuch.

Der CDU-Fraktionsvorsitzende Nicolas Zimmer versuchte in der Aussprache, das soziale Profil seiner Partei zu schärfen: Dem Haushalt fehle „eine Seele", sagte Zimmer. Er forderte die Einführung von Studiengebühren. 100 Millionen Euro solle die Stadt dafür zusätzlich in die Wissenschaft investieren.

Für die FDP kritisierte der Faktionschef der Liberalen, Martin Lindner, den Haushalt. Am Vortag hatten sie ein „liberales Sparbuch" vorgestellt. Lindner forderte stärkere Sparmaßnahmen. 532 Millionen seien im Doppelhaushalt zusätzlich drin, behauptete Lindner. Zudem forderte er die Privatisierung der Verkehrsbetriebe und die Abschaffung unnützer Gesetze.

Insgesamt verlief die Debatte ausgesprochen lau. Schon vorher hieß es aus der CDU, der Haushalt sei „handwerklich korrekt". Sowohl Grüne wie Liberale hakten nicht einmal beim Thema Bürgerrechte spürbar nach. Die steigenden Kosten für Telefonabhöraktionen wurden emotionslos hingenommen. Das Abhorchen der Bürger läßt sich das Land derzeit 280 000 Euro jährlich kosten. Bis 2009 soll dieser Betrag auf 1,511 Millionen Euro ansteigen. Je weniger der SPD/PDS-Senat zustandebringt, desto genauer will er heimlich überwachen, was seine Bürger reden.

Das geringe Interesse der Berliner Spitzenpolitiker, die letzte Haushaltsdebatte dieser Legislaturperiode zur Profilierung zu nutzen, spricht Bände: Auch die Opposition weiß, daß sie einen Haushalt übernähme, der vorwiegend aus Löchern besteht, wenn sie morgen den Senat stellte.

Zudem ist die CDU/FDP-Opposition in Berlin wie gelähmt. Die CDU-Führung ist noch immer auf der Suche nach einem Spitzenkandidaten. So formulierten alle Kreisvorsitzenden einen Brief an Klaus Töpfer, den UN-Direktor in Nairobi, mit der Bitte, für die Berliner CDU anzutreten. Die CDU liegt in Umfragen bei entsetzlich mickrigen 19 Prozent – zwanzig Prozentpunkte hinter der SPD.

Und auch die Liberalen sind vor allem mit sich selbst beschäftigt. Erst vergangenes Wochenende brachten sie einen Landesparteitag im zweiten Anlauf zu Ende, der vor einigen Wochen im Tumult unterbrochen werden mußte, weil der Vorstand sich über einen gerade gefaßten Beschluß hinwegzusetzen versucht hatte. Die linksalternativen Berliner Grünen schließlich gelten eher als stille Kraftreserve für Rot-Rot denn als Steigbügelhalter für eine schwarz-gelbe Koalition.

Eine neue Perspektive wird sich – wenn überhaupt – erst auftun, wenn im Frühjahr das Bundesverfassungsgericht entscheidet, ob Berlin von seinen dann über 60 Milliarden Euro Gesamtschulden 35 Milliarden auf den Bund abwälzen kann, wie der Senat beantragt hat. Schon Bundesfinanzminister Hans Eichel (SPD) hatte sich erbittert gegen den Griff in seine ohnehin desolate Kasse gewehrt. Nachfolger Peer Steinbrück (SPD) hat eher noch weniger zu verschenken.

In Berliner Landespolitikerkreisen wiederum mag sich niemand vorstellen, wie es mit der Metropole finanzpolitisch weitergehen soll, wenn das Land in Karlsruhe gegen den Bund scheitert. *H.F.*

Moskauer Modell?

Von HARALD FOURIER

Eine Agenturmeldung: „Religion soll Pflichtschulfach an den russischen Schulen werden. Voraussichtlich schon im kommenden Jahr werde das neue Fach testweise an einigen Schulen eingeführt, sagte Bildungsminister Andrej Fursenko."

Wer hätte das gedacht? Daß Religion zur Stunde noch nicht an russischen Schulen gelehrt wird, liegt nur daran, daß es nicht genug Schulbücher gibt. Vor 88 Jahren ereignete sich die „glorreiche Oktoberrevolution" und läutete das atheistische Zeitalter ein. Jetzt – ein langes Menschenleben später – werden russische Schulkinder wieder über die Zehn Gebote und die Passion Christi unterrichtet.

So weit, so gut. Auf dem Berliner Stundenplan steht dagegen weiterhin kein Religionsunterricht. In Berlin gilt die sogenannte Bremer Klausel. Das heißt, daß Religion kein Pflichtfach ist. Statt dessen gibt es einen freiwilligen Unterricht, der von den Kirchen ausgerichtet wird.

Jeder, der einmal Schüler war, wird sich daran erinnern, mit welcher „Begeisterung" er selbst an freiwilligen Schulveranstaltungen dieser Art teilgenommen hat. Das wäre in Physik oder Mathematik nicht anders als in Religionskunde.

Diese bisherige Regelung ist schlecht. Aber die neue ist noch schlechter. Sie heißt „Werteunterricht". Auf dem SPD-Parteitag vergangenen April begründete Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit die Einführung eines sogenannten Werteunterrichts „in unserer multikulturellen Stadt" so: „Insofern ist der allgemeinbildende Anspruch von Werteunterricht kein Angriff auf die Religionsgemeinschaften, sondern eine zeitgemäße Antwort auf die Vielfalt unserer Gesellschaft."

Rot-Rot will Berliner Schüler offenbar in eine Art Multikulti-Kunde zwingen. Gegen dieses Vorhaben einer ganz offen atheistischen Regierungskoalition macht sich jetzt Widerstand bemerkbar. Eine ganz besondere Koalition hat sich in Anzeigen gegen die Senats-Pläne gewandt: Die beiden CDU-Altbürgermeister Eberhard Diepgen (1984–1989 und 1991–2001) und Richard von Weizsäcker (1981–1984) sowie deren SPD-Vorgänger Klaus Schütz (1967–1977), Dietrich Stobbe (1977–1981) und Hans-Jochen Vogel (Januar bis Juni 1981) setzen sich öffentlich dafür ein, daß Religion wenigstens gleichberechtigt mit dem neuen „Wertefach" eingestuft werde.

Es bleibt zu hoffen, daß sich der Regierende Bürgermeister Wowereit von dem Votum fast aller seiner Amtsvorgänger (außer Walter Momper, „Regierender" von 1989 bis 1991) beeindrucken läßt. Es wäre zu schlimm, um wahr zu sein, wenn Berlin nur 15 Jahre nach dem Zusammenbruch des menschenverachtenden Sowjetsystems in Religionsfragen ausgerechnet hinter Moskau zurückfallen sollte.

Schlössernacht lockt Besucher

Schon am 10. Dezember ist der Vorverkauf für die Veranstaltungen der „Potsdamer Schlössernacht 2006" am 19. August kommenen Jahres angelaufen. Bereits am 18. August wird ein Konzert der Musiker der „Academy of St. Martin in the Fields" vor der prachtvollen Kulisse des Neuen Palais den Auftakt geben. Am folgenden Tag werden zahllose Beiträge auf etlichen Bühnen im festlich illuminierten Park von Sanssouci Gäste anlocken. An beiden Abenden findet ein großes Abschlußfeuerwerk statt.

Die Schlössernacht findet 2006 zum achten Mal statt. Vergangenen Sommer strömten mehr als 32 000 Besucher zu der Veranstaltung, die von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten ausgerichtet wird. Karten können über das Infotelefon unter (0 18 05) 57 00 00 oder im Internet unter www.schloessernacht.de für die Schlössernacht und unter www.eventim.de für das Auftaktkonzert bestellt werden.

2005 brachte den Durchbruch

Beschlossen: Das Potsdamer Stadtschloß kehrt bis 2011 zurück – Streit um Zahlungsmodalitäten hält jedoch an

Das Jahr 2005 markierte für das Projekt, das Potsdamer Stadtschloß wiederaufzubauen, den Durchbruch. Nach den ehrgeizigen Plänen des Landes Brandenburg und der Stadt Potsdam soll bis 2011 die Mitte der Landeshauptstadt wieder dominiert sein von dem alten Residenzschloß, dessen Anfänge in die Zeit des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zurückgehen, der 1666 den Bau des Schlosses in dem damaligen Fischerdorf veranlaßt hatte. Seine letzte Form erhielt der Bau, als ab 1744 der berühmte Architekt Georg Wenzelslaus von Knobelsdorff das Schloß zu einem Juwel des Rokokos machte – in typisch preußischem, für die Zeit also betont dezentem Stil.

Das Fortunaportal steht schon wieder, indes verliert es sich noch recht einsam in einer Sandwüste. In fünf Jahren aber soll hier laut Beschluß von Land und Stadt wieder ein Gebäude mit den Außenfassaden des erst 1960 von den Kommunisten abgerissenen Schlosses entstehen. Den Krieg hatte es zu rund 80 Prozent überstanden, der späteren Barbarei erst fiel es zum Opfer.

Doch nicht alles ging verloren. Ab heute ist im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte (HBPG) Am Neuen Markt in Potsdam eine Dauerausstellung mit Fragmenten des Schlosses zu sehen, die den Sturm der mutwilligen Zerstörung überstanden haben. Die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit des HBPG mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten und der „Projektmanagement- und Baubetreuungsgesellschaft mbH".

Offenbar konnten doch eine Menge Details vor der Zerstörung gerettet oder später in der Umgebung geborgen werden. In der Dauerausstellung, die bis zur Fertigstellung des wiederzuerrichtenden Schloßbaus zu sehen sein wird, finden sich steinerne Sitzfiguren, verschiedene Säulen samt Basis, Trommeln und Kapitellen ein Giebelrelief und anderes mehr.

2011 soll schließlich der Landtag des dann vereinten Landes Berlin-Brandenburg einziehen. Hierzu wird der Innenhof ganz oder zumindest teilweise überdacht werden, um dem Plenarsaal Platz zu bieten. Eng wird es in dem neuen Parlamentsgebäude auf jeden Fall, das konnte die politisch Verantwortlichen jedoch ebensowenig von dem Vorhaben abbringen wie den Verein Potsdamer Stadtschloß, der private Spenden für das Projekt sammelt. Die Ausstellung soll auch die private Spendenfreude weiter anfachen. Mit den Spenden soll indes allein die historische Fassade finanziert werden. Rohbau und Innenleben trägt das Land.

Wie erwartet, wirft die Finanzierung des voraussichtlich 83,5 Millionen Euro teuren Gebäudes Probleme auf. Die Stadt wird acht Millionen vom Land Brandenburg für das Grundstück erhalten. Mit dem Geld will Potsdam die Straßen und die Straßenbahnlinien, die heute noch über das Schloßgelände verlaufen, umlegen und das Terrain vertragsgemäß bis Mitte 2008 baufertig an die Landesregierung übergeben.

Über diese Summe hat man sich bereits verständigt, nicht jedoch darüber, wann das Land zu zahlen hat – sofort oder erst bei Übergabe des baufertigen Grundstücks. In Zeiten äußerst knapper Haushalte ist das eine entscheidende Frage, schließlich hangeln sich auch die Stadt Potsdam und das Land Brandenburg derzeit von Haushaltsjahr zu Haushaltsjahr, wobei jeder Etat „auf Kante genäht" ist. So wurde im Potsdamer Rathaus mit Schrecken vernommen, daß sich Brandenburgs Finanzminister Rainer Speer (SPD) offenbar nach dem Motto „Erst die Ware, dann das Geld" Zeit lassen will mit der Überweisung der acht Millionen Euro, welche Stadtkämmerin Elke von Kruick-Frenz (SPD) für die Umbauarbeiten eingeplant hatte und deshalb schon bald benötigt.

Die Unstimmigkeiten könnten den Zeitplan noch ins Trudeln bringen, wohl kaum aber das Vorhaben selbst. Auf den Seiten des Vereins Potsdamer Stadtschloß wird ausdrücklich auf das Beispiel der Dresdner Frauenkirche verwiesen und jener spektakulären Wiedererrichtung die bauhistorische Bedeutung des Potsdamer Stadtschlosses gegenübergestellt.

Offenbar hat das sächsische Vorbild manchen Zauderer beflügelt und einen produktiven Neid auf der preußisch-brandenburgischen Seite provoziert. *H. H.*



Foto: pa

Zu wenig Mitspracherecht: Deutschlands Bürger stehen bei der hier praktizierten Demokratie häufig außen vor.

Kein genetischer ein Fehler

Ein jungenhaftes Gesicht auch heute noch. Hans Olaf Henkel, Jahrgang 1940, ehemaliger Präsident des Bundes der Deutschen Industrie und Vorstandsvorsitzender des »Konvent für Deutschland«, einem Zusammenschluß von Politikern, Industrieellen und Wissenschaftlern, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, »Vorschläge zur Verbesserung der Reformfähigkeit in unserem Lande zu unterbreiten«. Insbesondere die »Reform der Reformfähigkeit«, damit Deutschland wieder dynamischer und wettbewerbsfähiger wird, liegt dem erlesenen Kreis am Herzen. In seinem zuletzt erschienenen Buch »Die Kraft des Neube-

Das Gespräch führte

Herr Professor Henkel, was sind die Grundlagen für die heutige Föderalismusdebatte?

Hans-Olaf Henkel: Grundsätzlich müssen wir doch feststellen, daß die Deutschen ein politisches Entscheidungssystem haben, das damals unter alliierter Oberaufsicht 1948 innerhalb von zwei Wochen zusammengetragen wurde, und das ist unser Grundgesetz. Dieses Grundgesetz wurde so angelegt, daß Deutschland sich nicht mehr so schnell bewegen konnte wie zum Beispiel zwischen 1933 und 1945. Man hatte die Nase voll von einem schlagkräftigen Deutschland. Deshalb sind in diesem Grundgesetz viele Blockaden eingebaut worden, wie zum Beispiel die Behinderung des Bundestages durch den Bundesrat in der Gesetzgebung. Es ist auch die starke Stellung der Parteien geschaffen worden, es gibt nach meiner Meinung und Beobachtung keinen demokratische Staat, in dem die Parteien so mächtig sind.

Das wird von den Politikern in Deutschland gar nicht bestritten, aber auf der anderen Seite kann man dann auch feststellen, es gibt keine Demokratie in der Welt, wo der Bürger so ohnmächtig ist: Der Wähler hat in Deutschland relativ wenig zu sagen, die Parteien kungeln die Ämter aus, die Parteien setzen den Bürgern die Kandidaten vor, die gewählt werden, die Parteien stellen fest, wer Bundeskanzler, wer Bundespräsident, wer Ministerpräsident wird. Das ist Mißtrauen gegenüber dem Volk, welches vielleicht nach dem Krieg berechtigt war, das es heute aber nicht mehr geben darf.

Der Standortvorteil Deutschlands, den wir 30 Jahre lang nach dem Krieg hatten, den kann man mit dem Begriff „Stabilität" am besten umschreiben. Wir hatten die stabilste Währung, wir hatten Haushaltsdisziplin trotz eines zerstörten Deutschland, und damals wurden sogar Überschüsse erwirtschaftet. Wir hatten keine Streiks, gestreikt wurde woanders, wir hatten die am besten ausgebildeten jungen Leute und so weiter. Aus dem Standortvorteil Stabilität ist inzwischen der große Standortnachteil Unbeweglichkeit geworden. Und deshalb müssen auch wir, wie andere Länder es schon getan haben, unser politisches Entscheidungssystem ändern und den Herausforderungen der Globalisierung anpassen.

Globalisierung setzt ja auch immer gleiche Bedingungen voraus, die der jungen Bundesrepublik, wie Sie sagten, nicht gegeben waren. Gab es ähnliche Direktiven wie nach 1945 von den jeweiligen Siegermächten gegenüber der „gereiften" Bundesrepublik beim Abschluß der Zwei-plus-vier-Verträge und wenn ja, welche Auswirkungen hatten diese?

Hans-Olaf Henkel: Nein überhaupt nicht, bei den Zwei-plus-vier-Gesprächen spielte das keine Rolle. Ich muß darauf hinweisen, was von den Parteien gern unter den Deckel gehalten wird, daß das Grundgesetz einen Artikel hatte, nämlich Artikel 146, in dem sinngemäß steht, daß irgendwann nach der Wiedervereinigung auch das deutsche Volk in freier Entscheidung und geheimer Wahl über die Verfassung abstimmen kann, so wie das überall in der Welt üblich ist. Wir sind ja das einzige Land in der Welt, wo der Souverän über die geschriebene Verfassung nicht abstimmen durfte.

Ich habe auch Verständnis dafür, daß man damals, als es die Wiedervereinigung zu bewerkstelligen gab, nicht gleichzeitig auch das Thema Verfassungsreform anpacken wollte, weil man ja auch nicht genau wußte, wie man die Wiedervereinigung technisch bewältigen sollte.

Aber ich finde jetzt, wo die Reformunfähigkeit unseres Landes für jeden deutlich zu Tage tritt, ist es wirklich an der Zeit, daß wir den Artikel 146 ernst nehmen und wir eine Überarbeitung des Grundgesetzes machen, in die auch die Föderalismusreform mit eingebaut werden kann.

Eine Wahlrechtsreform die dem Bürger mehr Rechte gibt, eine klare Zuordnung der Verantwortung zwischen Kommunen, Bundesland, dem Bund und Europa. Bei den ersten dreien haben wir eine totale Vermischung von Verantwortlichkeiten, ich rede hier von der Finanzverfassung. Das sollte jetzt auch gerade eine große Koalition aufgreifen, denn wenn eine große Koalition es nicht schafft, wird eine andere es nie schaffen. Denn man braucht natürlich hier und da auch eine Verfassungsänderung und eine Zweidrittelmehrheit.

Die Umformung der Verfassung zur Aufhebung dieser Erfolgsverhinderungskonstruktion sollte also dahin tendieren, den Ländern mehr Macht zu geben oder sollte eher dem Bund mehr Macht zukommen?

Hans-Olaf Henkel: Also ich bin ein glühender Anhänger der Delegation von Verantwortung nach unten. Ich habe die Erfahrung in der Wirtschaft gemacht, daß Größe im Zweifel begründet werden muß und daß also das Größte besonders begründet werden muß und daß man im Zweifel kleinere Einheiten haben soll. Paradoxerweise haben wir in unserem System zusammen mit der Schweiz und den Vereinigten Staaten ja eigentlich den Föderalismus angelegt. Nur ist er verlottert und teilweise nicht richtig angewandt worden.

Ich bin der Meinung, man sollte zunächst erst einmal sehen, daß man soviel wie möglich in die Bundesländer zurück verlagert und daß die Bundesländer soviel wie möglich in die Kommunen verlagern sollen. Ich gebe ein Beispiel: das Ladenschlußgesetz. Wir wissen, daß die Vierkäuferinnen und Verkäufer in Halle, in Leipzig, in Dresden unter Umständen bereit sind, sonntags zu verkaufen, natürlich unter der Voraussetzung, daß sie ein bißchen mehr Geld bekommen. Das dürfen Sie nicht, weil ihre Kollegen in München und Köln das nicht wollen. Das ist eine Tatsache und bringt endlich mal diese Gleichmacherei auf den Punkt. Das heißt, wir haben potentiell eine ideale Möglichkeit mit unserem Föderalismus, wenn wir sie so interpretieren, daß Verantwortung wahrgenommen wird und daß man im Wettbewerb um die besten Lösungen auch streiten kann. Deshalb finde ich auch den Ansatz der Föderalismusreform, die Rot-Schwarz beschlossen hat, zum Beispiel die Verantwortung für die Hochschulen in die Länder zu legen richtig. Es gibt aber auf der anderen Seite auch Verantwortung, die nach oben delegiert werden muß. Ich verstehe nicht, wieso Edmund Stoiber ein buchstäbliches Schloß in Brüssel braucht, um Bayern zu vertreten. Das ist nicht nötig.

Natürlich muß man auch von Deutschland Verantwortung nach Europa verlegen, das tun wir ja laufend und das ist auch richtig. Das heißt die Verantwortung soll da hingebracht werden, wo man sie am besten für das Ganze wahrnehmen kann. Aber noch wichtiger als das ist, daß man klare Verhältnisse schafft. Die haben wir in Deutschland nicht, weil die Finanzverfassung total aus dem Lot geraten ist. Da kann der Bund Gesetze verabschieden, die Kommunen müssen sie ausführen und haben das Geld nicht, diese Gesetze in die Tat umzusetzen. Wir müssen eine Konkurrenz zwischen der Sachverantwortung und der Möglichkeit, das Geld dafür einzutreiben, herstellen, damit der Bürger dann selbst befragt werden kann: Willst du lieber höhere Steuern und ein Schwimmbad, oder willst du lieber niedrigere Steuern und kein Schwimmbad?

Herr Professor, wenn man Ihrer Argumentation folgen würde und das Ganze auf Europa überträgt, dann wären das doch eher Argumente gegen diesen Kollos Europa, der ja auch direkt tief in die einzelnen Regionen oder auch Länder hineinregiert.

Hans-Olaf Henkel: Nein, das finde ich nicht. Sie dürfen nicht vergessen, das gleiche, was ich da gerade gesagt habe, sollte auch für Europa gelten. Das heißt, Europa sollte sich wieder auf die Dinge beschränken, die es besser machen kann als die 25 Länder. Wir dürfen eines nicht vergessen, Europa steht auch im Wettbewerb mit anderen Regionen.

Deutschland fällt nicht nur innerhalb Europas zurück, sondern Europa fällt insgesamt zurück. Wenn man zum Beispiel an die Fähigkeit denkt, Arbeitsplätze zu schaffen und Haushalte auszugleichen, da sind uns viele andere Regionen jetzt langsam voraus.

Ich sehe durchaus die Möglichkeit einer gemeinsamen europäischen Außenpolitik, genauso wie Bayern keine Außenpolitik in Europa betreiben soll, kann ich mir andersherum sehr wohl vorstellen, daß man in Europa neben den Vereinigten Staaten gegenüber Rußland oder China auch mal irgendwann eine gemeinsame europäische Außenpolitik betreiben kann. Das gleiche gilt für die Weltpolitik. Aber Europa muß nicht in jeden Kleinkram eingreifen. Denn für Europa gilt auch das, was innerhalb Deutschlands gilt, der Wettbewerb zwischen kleineren Einheiten, also zum Beispiel zwischen Bundesländern, führt immer zu einem stärkeren Ganzen. Deshalb bin ich gegen diese Harmonisierungsbestrebung, die uns die Sozialpolitiker einreden wollen.

Sie wollen, daß wir einheitliche Unternehmenssteuersätze in Europa haben, damit dann die Konkurrenz zwischen den europäischen Ländern aufhört. Aber gerade die Konkurrenz macht Europa wettbewerbsfähig. Ganz davon abgesehen, daß sich die anderen Länder die deutschen Steuersätze sicherlich nicht einreden lassen.

Sie sprechen in Ihrem zuletzt erschienenen Buch von Verantwortung, die in der Politik eine Rolle spielen soll. Diese Verantwortungslosigkeit der heutigen Politiker, wie könnte man deren Haltung ändern oder die Entstehung solcher Haltung verhindern?

Hans-Olaf Henkel: Ich bin der Meinung, daß die deutschen Politiker keinen genetischen Defekt haben und die deutschen Wähler auch nicht. Es liegt also am System, davon bin ich inzwischen fest überzeugt.

Das Verhalten wird sich auch mit dem System verändern. Wenn mehr Verantwortung nach unten gelegt wird, dem Bürger wieder gegeben wird, dann wird man auch verantwortlicher Handeln.

Sie haben mich ja eingangs nach der Zeit nach dem Krieg gefragt, wie war das denn damals, damals gab es keinen Vater Staat, der den Bürgern die Verantwortung abgenommen hat. Jeder war für sich selbst verantwortlich und hat deshalb auch zugepackt. Und diese staatliche Bevormundung, diese zentralistische Ordnung verbunden mit Gleichmacherei führt dazu, daß immer mehr Menschen buchstäblich die Hände in den Schoß legen, anstatt sich darüber Gedanken zu machen, wie sie selbst über die Runden kommen. Jetzt wird sogar schon für eine leistungsunabhängige Grundrente geworben.

Man muß sich vorstellen, hätten wir dieses Gesetz, dann wird ein Kind in Deutschland gerade geboren und hätte schon einen Anspruch auf Grundrente, von der es leben könnte, ohne etwas zu tun. Stellen sie sich mal vor, dies würden alle in Anspruch nehmen. Wir wären wirtschaftlich am Ende!

Wir müssen im Gegenteil die Verantwortung wieder da hinlegen, wo sie hingehört, nämlich nach unten zu den Menschen. Und wir müssen dem Staat die Fürsorge, diese Bemutterung wieder aus der Hand nehmen, damit die Menschen sich wieder daran gewöhnen, selbst ihre eigenen Potentiale zu wecken, und jeder selbst leistet, was er kann. Das würde nicht nur zu größerem Wohlstand führen, wie man ihn in anderen Ländern sieht, sondern es würde aus der Sicht der Sozialpolitiker paradoxer Weise auch dazu führen, daß wir die sozial Schwachen viel besser unterstützen können. Wenn wir nur noch 500 000 Arbeitslose hätten und nicht fünf Millionen, dann hätten wir wesentlich mehr Geld zur Verfügung, wie für die Unglücklichen in der Gesellschaft, die sich nicht helfen können und die nichts dafür können, daß sie in Abhängigkeiten geraten.

Sie sprachen jetzt von der Verantwortlichkeit des einzelnen, die gestärkt werden soll. Wie ist es aber mit der politischen Klasse in Deutschland, die ja nun verantwortungslos handelt, wie Sie sagten. Wie soll hier Abhilfe geschaffen werden?

Hans-Olaf Henkel: Ich würde mal so sagen, diese politische Klasse tut natürlich auch das, was alle tun, das heißt, sie optimiert das System für sich.

Wir haben heute einen Bundestag, der ist viel größer als das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten, es gibt 17 Wirtschaftsminister in Deutschland. Das muß man sich mal überlegen, die Amerikaner haben gar keinen. Warum? Weil deren System so angelegt ist, daß sie keinen Wirtschaftsminister brauchen. Man braucht einen Handelsminister für die Außenbeziehung, aber wir haben einen Wirtschaftsminister. Das gibt es nicht in den USA und auch nicht in England oder in Irland. Das ist immer nur in solchen Ländern nötig, wo die Wirtschaft eigentlich vom Staat gegängelt wird. Ich kann nur noch mal wiederholen, auch die Politiker optimieren das System.

Wenn in einem Fußballspiel gegen die Regeln verstoßen wird und Sie pfeifen nicht foul, da können Sie sich vorstellen, was da los ist, das heißt, Sie müssen die rote und die gelbe Karte einführen, um ein einigermaßen diszipliniertes Fußballspiel über die Bühne zu bekommen, und deshalb muß das politische System geändert werden, damit die politische Kaste nicht immer nur an sich denkt.

Herr Professor, welche Frage stellen Sie sich selbst zu dem Thema Föderalismus?

Hans-Olaf Henkel: Da die große Koalition sich zu dieser Reform durchgerungen hat – die übrigens eine Minireform ist und ein Torso bleibt, wenn man jetzt die Finanzverfassung hier nicht ändert – dann ist meine Frage: Warum wird sie nicht geändert, beziehungsweise, wann wird sie geändert, wenn nicht jetzt in dieser großen Koalition. Ich habe mit einigen Persönlichkeiten – zum Beispiel mit Frau Merkel vor nicht allzu langer Zeit, an dem Morgen, als wir uns in der Dresdner Frauenkirche trafen – gesprochen, und mir wurde mehrfach versichert, auch von Sozialdemokraten, daß dies Teil der Abmachung der rot-schwarzen oder schwarz-roten Koalition sei. Man sollte aber um Gottes Willen nichts

ZUR PERSON

Hans-Olaf Henkel, geboren 1940, studierte nach kaufmännischer Lehre an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg. Über 30 Jahre arbeitete er bei IBM. Zuletzt war er Chef von IBM Europa mit über 90 000 Mitarbeitern.



Von 1995 bis 2000 war er Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), zwischen 2001 und 2005 Präsident der Wissenschaftsgemeinschaft Leibniz. Heute ist er Honorarprofessor an der BWL-Fakultät der Universität Mannheim. Henkel ist Mitglied in vielen Aufsichts- und Beiräten sowie Autor zahlreicher Publikationen.

Defekt, sondern im System

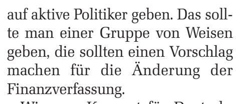
ginns« hat Henkel vor allem Vorbehalte in der Föderalismusdebatte vorgetragen. Doch wieso diskutieren wir überhaupt über den Föderalismus? Das originäre Recht der Fürsten, festgelegt in der Reichsverfassung von 1871 wurde in der Revolutionsverfassung von 1919, auch »Weimarer Verfassung« genannt, auf die Länderparlamente übertragen. Nach 1945 wurden von den Siegern Blockaden in das Grundgesetz eingebaut, um die »Schatten der Vergangenheit« zu besiegen. Hans-Olaf Henkel hat diesen Umstand für die *Preußische Allgemeine* beleuchtet und andere Fragen beantwortet.

RALF KÜTTELWESCH



Foto: Ullstein

Reformbedürftiges Provisorium: Adenauer unterschrieb 1949 das bundesrepublikanische Grundgesetz



auf aktive Politiker geben. Das sollte man einer Gruppe von Weisen geben, die sollten einen Vorschlag machen für die Änderung der Finanzverfassung.

Wir vom Konvent für Deutschland haben ein Vorschlag gemacht und veröffentlicht. Unser Fachmann dafür ist der wahrscheinlich beste politische Fachmann für die Finanzverfassung, das ist Henning Voscherau, der ehemalige Bürgermeister der Stadt Hamburg.

Wir haben alle Arbeiten gemacht, die Vorschläge liegen vor und jetzt müßte eigentlich nur die Politik sagen: „Wir führen das ein." Und das halte ich für das Allerwichtigste im Augenblick, denn das Finanzverfassungssystem in Deutschland führt dazu, daß ein Land, dem es gut geht, im Grunde noch Geld verpulvert, weil es genau weiß, daß von einem Euro 95 Cent für den Finanzausgleich diesem Land genommen werden. Ein Land, dem es schlecht geht – nehmen wir den Operettenstaat Bremen – weiß genau, daß es von einem Euro, den es Schulden macht, 95 Cent von den anderen wieder ersetzt bekommt. Durch dieses System geht Deutschland geradewegs in den Abgrund, und das sehen wir ja schon bei der Gesamtverschuldung, die in Deutschlandweit über den Stabilitätskriterien des Euro liegt.

Es ist also im Grunde ein Ausverkauf von Tugenden, der hier stattgefunden hat. Brauchen wir wieder das, was man früher preußische Tugenden nannte und was von Oscar Lafontaine und den 68ern als „Sekundärtugenden" geschmäht wurde?

Hans-Olaf Henkel: Absolut, ich meine wir, weil wir gerade in Preußen sind. Ich war bei der Wiedereinweihung der Frauenkirche in Dresden, und wenn sie sich genau überlegen, was da eigentlich passiert ist, dann kann man vom Wiederaufbau zwei Dinge lernen. Diese Kirche ist sechs Monate vor dem Plan fertig geworden. Ich wüßte kein öffentliches Bauwerk, von dem man das sagen kann. Man hat sich überdies an das Budget gehalten. Auch das gibt es bei öffentlichen Ausschreibungen sonst nicht.

Was wurde getan? Man hat die Trümmer weggeräumt. Das sollten wir auch. An der Frauenkirche hat man die Dinge, die bewahrenswert sind, wieder eingebaut, die sollte man bewahren. Was heißt bewahren, das trifft, da haben Sie völlig recht, Tugenden, die man als preußische Tugenden bezeichnen kann. Daß diese inzwischen auch schon unter die Räder gekommen sind, das können Sie an vielen Beispielen sehen, an dem Graffitiunwesen in Berlin, an den zerlotterten Straßen und Gehwegen in Berlin, Sie können es an den Pisaergebnissen sehen, wir sind jetzt bei den Naturwissenschaften auf dem 20. Platz von 30 untersuchten Schülergruppen. Sie können es daran sehen, daß „Made in Germany" zwar im Ausland irgendwo noch Anklang hat, aber langsam auch ins Rutschen kommt. Wenn Sie sich mal anschauen, was der TÜV, die Dekra-Inspektoren konstatieren, wenn sie Autos untersuchen: Immer öfter und immer mehr japanische sind vor den deutschen Autos plaziert und die beste Mercedes ist in Amerika in der Kundenzufriedenheit nur noch auf Platz 32. Wir müssen dafür sorgen, daß genau diese Tugenden wieder hochgehalten werden, und wir brauchen auch politische Vorbilder, die sich hierfür einsetzen und nicht immer alles laufen lassen.

Was sind die geschichtlichen Trümmer, die wegzuräumen sind, und zweitens: In welcher Beziehung stehen Wirtschaft und Kultur?

Hans-Olaf Henkel: Von den Trümmern habe ich einige genannt. Eines ist, daß wir uns einige Gemütssteine nach dem Krieg um den Hals gelegt hatten und die uns auch um den Hals gelegt wurden. Ich denke hier an den subtilen Dienst, die Blockaden, Selbstblockaden der Verfassung, aber auch an die Allmacht der Parteien. Ich denke auch an die überzogene Mitbestimmung und die überaus mächtige Rolle der Gewerkschaften, die es in der ganzen Welt auch nicht mehr gibt, nur bei uns. Die 7 Prozent der Bevölkerung können praktisch das Reformtempo von 93 Prozent bestimmen, nämlich die 7 Prozent der Bevölkerung, die in Gewerkschaften organisiert sind. Das sind Trümmer, die weg müssen.

Zur Frage Kultur.

Hans-Olaf Henkel: Ja, da habe ich eigentlich keine speziellen Vorschläge zu machen, ich würde nur meinen, daß wir Deutsche auch gut beraten sind, die Vorteile der Globalisierung zu sehen, denn die Globalisierung bringt nicht nur Waren, Güter und Dienstleistungen um die Welt, sondern auch Werte, und das führt zu Ideen, die der Demokratie oder der Menschenrechte, von denen es heute mehr gibt als je zuvor, leider immer noch nicht genug. Aber die Globalisierung führt eben auch dazu, daß die Japaner heute Beethoven spielen, und daß die Chinesen auf Steinway-Flügeln musizieren und daß wir in Deutschland auch Thailändisch essen können. Insofern halte ich die Möglichkeit, als Individuum in einer globalisierten Welt auf unheimlich viele differenzierte Kulturkreise und Angebote zurückgreifen zu können, für einen großen Vorteil. Und das bedeutet natürlich, daß man nicht nur deutsche Kultur antrifft. Aber es bedeutet eben auch, das man im Ausland deutsche Kultur besichtigen kann. Und daß sie dort geschätzt werden kann und das würde ich auf jeden Fall gutheißen.

Mit anderen Worten: Die globalisierte Kultur halte ich für einen absoluten Fortschritt, wobei man natürlich einräumen muß, daß mit zunehmender Globalisierung gewisse Kulturen und auch die Kulturvielfalt insgesamt verschwinden. Das ist sicherlich richtig, aber für ein Individuum ist das Angebot an Kultur heute so hoch wie noch nie zuvor.

Es gibt ja kaum ein Volk, das so wie das Deutsche mit seiner Geschichte hadert. Kultur und Geschichte gehören aber natürlich zusammen. Und nur wenn man eine positive Einstellung hierzu hat, kann das eine selbstbewußte Nation ausmachen, die dann auch in der Globalisierung mit kulturellen und historischen Leistungen zum Allgemeinwohl beitragen kann. Wo sind da die historischen Trümmer, die weggeräumt werden müssen?

Hans-Olaf Henkel: Also ich möchte mal folgendes klarmachen. Es gibt viele Leute, die meinen, man sollte an der Verfassung nicht herumfummeln. Das dürfte man sich infolge politischer Vergangenheit nicht leisten. Ich halte das für einen ausgemachten Quatsch. Das ist eine ziemliche Behinderung, daß man das damals gemacht hat, ist aber doch verständlich und wie ich gesagt habe, hat es uns sogar in den ersten Jahrzehnten genützt, uns die Stabilität gebracht, um die uns ja viele beneidet haben, nur andere haben sich eben geändert. In England wird heute nicht mehr gestreikt. Insofern ist der Vorteil, daß wir nicht mehr streiken, ein ziemlich begrenzter geworden.

Das erste Trümmerstück, was weggeräumt werden muß, ist diese Idee, daß man unsere Verfassung oder politisches Entscheidungssystem nicht ändern dürfe. Das tun andere auch.

Und die Tatsache, daß von unserem Land aus zwischen 1933 und 1945 schreckliche Verbrechen begangen wurden, die kann ich meinen Kindern nicht mehr als Begründung angeben, dafür, daß sie nun in Zukunft in keinem funktionierenden politischen Entscheidungssystem leben dürfen. Also das sollte man mal abstreifen.

Was haben meine Kinder eigentlich mit den Ereignissen von 1933 bis 1945 zu tun? Nichts, gar nichts! Was habe ich eigentlich damit zu tun? Ich war selbst beim Ausbruch des Krieges noch gar nicht geboren. Man könnte sogar sagen, und ich weiß, daß dies wieder mal politisch höchst inkorrekt ist, daß ein 25jähriger Brite in der Zeit oder ein Franzose, der 25 war, als Hitler völkerrechtswidrig ins Rheinland einmarschierte, mehr verantwortlich ist. Die Franzosen hätten ihn ja unter Hinweis auf den Versailler Vertrag und auch im Bewußtsein der viel stärkeren militärischen Macht daran hindern können, sie taten es nicht. Also man muß so sagen, die Leute, die damals lebten, hatten mehr Schuld als die Nachgeborenen. Als Nachgeborene haben wir Verantwortung aber keine Schuld gegenüber den Opfern des Naziterrors.

»Verstrickt in den Nationalsozialismus«

Darmstadt benennt nach langem Streit seine Hindenburgstraße in Dönhoffstraße um

Straßennamen können wie eine Einladung sein – wer möchte nicht gern im „Heimweg" wohnen oder in einer „Parkallee" arbeiten. Jede Stadt hat schöne oder wenigstens schön bis blumig klingende Straßen, auch Darmstadt. So die „Saalbaustraße", den „Grünen Weg" oder den „Schloßgartenplatz". Zum Aufreger und somit zum Politikum werden Straßen und ihre Namen hingegen leicht, wenn sie nach Personen benannt sind. Besonders politisch tätige oder geschichtliche Persönlichkeiten unterliegen ständiger Beurteilung und bisweilen auch Umdeutung. So ist es der Darmstädter „Hindenburgstraße" ergangen, einer Ausfallstraße mit viel Verkehr, eine wichtige Nord-Süd-Achse und Lebensader der Stadt. Sie soll einen neuen Namen tragen, schlug die Straßenumbenennungskommission der Stadt Ende November einstimmig vor. Das „Darmstädter Echo", einzige Darmstädter Tageszeitung, lieferte die Begründung: „Verstrickt in den

Zu aller Ideologie kommt noch Unwissenheit hinzu

Nationalsozialismus" sei Hindenburg gewesen und außerdem kein Demokrat, denn: „Nach dem Tod des sozialdemokratischen Reichskanzlers Friedrich Ebert wurde Hindenburg 1925 zu dessen Nachfolger gewählt. Aus seiner Ablehnung gegen die Republik machte er jedoch nie einen Hehl", so die Zeitung. Hindenburg war Reichspräsident, aber nie Kanzler – soviel zum zeitgeistigen Geschichtsverständnis des „Echos". Auch hatte Hindenburg – bei aller Zwiespältigkeit seiner Rolle in der Weimarer Republik – auch manches Verdienst. Der Sieg bei Tannenberg, den das „Echo" kurz erwähnt, und somit die Errettung Ostpreußens, wenn nicht Deutschlands vor einer russischen Eroberung im Ersten Weltkrieg war nicht das einzige. Als Reichspräsident mit deutlich mehr Macht ausgestattet als ein heutiger Bundespräsident, widersetzte sich Hindenburg in seinem Amt länger als andere demokratische Institutionen der Zeit dem Aufstieg Adolf Hitlers, dem Hindenburg als „böhmischen Gefreiten" durchaus mißtraute. Bei seiner Widerwahl als Reichspräsident 1932 bekam Hindenburg – nicht ohne Grund – die Unterstützung der SPD. Die Partei, die heute die Umbenennung begrüßt, sah in ihm damals den einzigen möglichen Retter der Republik vor Hitler. Eine Rolle, die Hindenburg aus Verfassungstreue, die er stets übte, übernahm. Konnte er im Greisenalter ahnen, daß die Not-Kabinette, die nur noch kraft seiner Erlasse regierten, mit der Beteiligung der Nationalsozialisten genauso ihr Ende finden würden wie die Demokratie an sich? Letztere war bereits ausgehöhlt – auch die demokratischen Parteien hatten mit ihren Kampforganisationen dazu beigetragen. Der grüne Stadtrat Klaus Feuchtinger irrt somit, wenn er sagt: „Ich kann mir keine Argumente vorstellen, die für eine Beibehaltung des Namens Hindenburgstraße sprechen" – er will es schlicht nicht.

Unbesehen der neuen Namenspatronin, Marion Gräfin Dönhoff, die wenigstens auch den Bezug zu Ostpreußen ermöglicht, bleibt ein schaler Beigeschmack: Eine Generation Deutscher und ihre Erfahrungen wird stellvertretend mit Hindenburg aus dem öffentlichen Raum verbannt und, wenn möglich, auch aus dem kollektiven Gedächtnis. Sie paßt nicht mehr in das politisch korrekte Schwarz-Weiß-Muster, das nur Gegner oder Befürworter des NS-Regimes kennt und zugleich alle historischen Vorgänge auf diese zwölf tragischen Jahre hin deutet. Hindenburg und die Deutschen, die

Mit Hindenburg wird eine ganze Generation offiziel geschmäht

Versailles und seine Folgen erlebten, können in dieser Lesart nur überwiegend Täter sein. Daß es neben vorbildlichen auch Demokraten wider Willen mit Verdiensten gab, soll nicht mehr erinnert werden.

Es ist eine seltsam verspätete Abgrenzung, 60 Jahre nach Kriegsende – warum denn die Hindenburgstraße im Gegensatz zu anderen „belasteten" Ortsmarken bisher nicht umbenannt wurde, vermag das „Echo" nicht zu erklären, „allen Protesten zum Trotz". Immerhin scheiterten andere Umbenennungspläne in „Oskar-Schindler-Straße" sowie Vorschläge der Offene Liste / PDS / DKP.

Pro Forma läßt Darmstadt nun die Anwohner – Firmen und Privatleute – zu Wort kommen. Sie hatten bisher kein Problem mit Hindenburg und dürfen nun bekunden, daß sie kein Problem mit Marion Gräfin Dönhoff haben werden – demokratischer könnte das Echo nicht ausfallen. *A. S*

Der Fall Gotovina ist für Kroaten eine Demütigung

Die Verhaftung des kroatischen Ex-Generals Ante Gotovina auf den Kanarischen Inseln war ein „sichtlicher" Triumph für Chefanklägerin Carla del Ponte. Aber eigentlich nur ein Trostpflaster, hatte sie doch vor zwei Monaten hinnehmen müssen, daß die EU gegen ihren Willen Beitrittsverhandlungen mit Kroatien beschloß. Ein politisches Tribunal muß sich eben höheren Interessen beugen, und die USA konnten nicht zulassen, daß die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei wegen österreichisch-kroatischer Mätzchen verzögert werden.

Die Verhaftung des vom Tribunal in Den Haag als Kriegsverbrecher beschuldigten Gotovina ist natürlich selbst ein politisches Ereignis – mit weitreichenden Folgen. Unvermeidlich stellt sich dabei die Frage, mit wessen Hilfe Gotovina, der bisher jede Aussage verweigert hat, in den letzten vier Jahren als U-Boot leben und, wie es scheint, auch weite Reisen unternehmen konnte. Zur Auswahl stehen mehrere Netzwerke: Del Ponte verdächtigte stets politische Kreise in Kroatien selbst. Zweitens ist die Solidarität unter Auslandskroaten stark ausgeprägt – wie allgemein bei Auslandsgemeinden. Drittens war Gotovina Fremdenlegionär – auch hier gibt es eine Kameradschaft der „Ehemaligen". Viertens hatten bei den Kriegshandlungen auf allen Seiten auch mafiöse Elemente eine Rolle gespielt – man könnte sich also Gotovina gegenüber „verpflichtet" gefühlt haben. Und fünftens wird im Zusammenhang mit Kroatien immer gerne auch die Kirche und speziell der in Kroatien einflußreiche Franziskaner-Orden angeschwärzt. Mit selektivem Aufdecken oder Verschweigen wird sich also wieder einmal trefflich „Europa-Politik" machen lassen.

Für die „Entente" bedeutet die Verhaftung Gotovinas, daß die Blockade gegen Kroatien, die durch die USA-Türkei-Aktion schon formell aufgehoben war, nun auch materiell entkräftet ist. Da die Serben Karadjic, Mladic und Co. aber weiterhin auf freiem Fuß sind, ist es ein herber Rückschlag für den Plan, Serbien und Kroatien „gleich" zu behandeln.

Gotovina wird in Kroatien als Nationalheld verehrt. Unter seinem Kommando gelang es 1995, die von serbischen Truppen besetzte Krajina zurückzuerobern und somit die Landverbindung zu den südlichen Teilen Kroatiens wiederherzustellen. Im Zuge der Rückeroberung kam es zu Flucht oder Vertreibung von 150 000 Serben – und zu den üblichen „Nebenerscheinungen".

Die mit der Verhaftung Gotovinas verbundenen Massenproteste könnten sich zu einer schweren Belastung für Präsident Mesic – er war der letzte Staatspräsident des „alten Jugoslawien" – und für Ministerpräsident Sanader ausweiten. Beide werden als „Verräter" bezeichnet, weil der entscheidende Hinweis zur Verhaftung Gotovinas vom kroatischen Geheimdienst gekommen sein dürfte und auch umfangreiches Aktenmaterial an den Den Haag weitergegeben wurde. Geradezu diabolisch wirkt, daß del Ponte die Verhaftung Gotovinas just während ihres Aufenthalts in Belgrad bekanntgab!

Die nationale Demütigung durch den Gotovina-Prozeß wird die ohnehin verbreitete EU-Skepsis in Kroatien weiter anheizen. Vom US-Außenministerium wird die Entwicklung als „bedeutender Schritt" zur Nato-Aufnahme Kroatiens bezeichnet – schließlich geht es um die Adria-Häfen Split und Pula. Was sind da schon „nationale Würde", „Ehre", „Treue" und ähnliche antiquierte Begriffe ... *RGK*

»Nationale Gefahr für Rumänien«

Während in Deutschland die Integration von Roma und Sinti gelungen ist, leben sie in Osteuropa im Elend

Von Ernst Kulcsar

Der Rauch brennender Autos, der im novembertristen Frankreich um Paris sowie von Rennes bis Straßburg und von Lille bis Marseille in den Himmel stieg, ist verflogen. Vergessen auch die Schelte, die Frankreichs Innenminister Sarkozy erhielt, weil er Brandstifter als das bezeichnete, was sie nun einmal waren.

Längst schon wissen es die Politiker und weigern sich trotzdem, die Wahrheit zu akzeptieren: Der Kern des Problems ist die massenhafte Zuwanderung aus Ländern, die sich kulturell und zivilisatorisch fundamental von den Einwanderungsländern unterscheiden. Man kann Feuer und Wasser nicht zusammenbringen, auch nicht durch eine noch so fein ausgearbeitete Ideologie. Integration geht nur, wenn die Einwanderer oder die Bewohner des Einwanderungslandes bereit sind, auf Teile ihrer Identität oder gar ganz darauf zu verzichten. Und eben das wollen weder die einen noch die anderen.

Wir in Europa tun so, als sei das Problem für uns neu, dabei beschäftigt es uns seit nahezu einem Jahrtausend. Zwar wurden als große Erfolge gefeierte Integrationen von Sinti und Roma im Westen erzielt, aber diese sind nur durch die quasi totale Aufgabe der Identität der integrierten Roma und Sinti erreicht.

Die Konflikte der Völker Europas sowie der Sinti und Roma im Laufe der Jahrhunderte sind im wesentlichen entstanden, weil sich die Zigeuner nicht ihrer Identität entledigen und ihre Freiheit nicht gegen den mageren Komfort von Wohnkasernen tauschen wollten, obwohl ihre „Freiheit" oft ein unbeschreibliches Elend war.

Wir wissen, daß die Zigeuner seit dem Mittelalter verfolgt wurden. Aus der Sicht der damaligen Zeitgenossen wohl wegen ihres Aussehens, ihrer Sprache, ihrer Religion und ihrer oft seltsamen Berufe (Bärenführer und Wahrsagerinnen), alles das gepaart mit einer etwas laxen Auffassung von Arbeit und Eigentumsverhältnissen. So können wir bis heute nicht feststellen: Schlug man den Sack und meinte den Esel, oder schlug man den Esel und meinte den Sack, mit andern Worten: Verfolgte man Zigeuner, weil sie sich nicht den zeitgenössischen sozialen Normen unterwarfen und Straftäter waren, oder verfolgte man Straftäter nicht wegen ihrer Taten, sondern weil sie Zigeuner waren

Das hatte sich auch unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg nicht geändert, die 500 000 Opfer, die in den NS-Konzentrationslagern ermordet wurden, hielten nicht alle davon ab, die sich nun teilweise Sinti und Roma nennende Bevölkerungsgruppe auch im Nachkriegseuropa zu diskriminieren. Die europäische Gruppe der Sinti und Roma wird auf acht bis zehn Millionen geschätzt, der Großteil davon in Mittel- und Südosteuropa sowie auf dem Balkan beheimatet.

Die Lage der Sinti und Roma ist in Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern noch gut, obwohl Deutschlands Behörden sich bis in die 70er Jahre weigerten, Sinti und Roma die deutsche Staatsbürgerschaft zurückzugeben. Der Bundesgerichtshof hatte 1956 in einem umstrittenen Urteil die NS-Verfolgung der Roma und Sinti aus rassischen Gründen geleugnet, Diskriminierung und Rassismus setzten sich bis 1979 fort. Nach dem Dritte-Welt-Roma-Kongreß in Göttingen 1981 änderte sich das. 1982 wurde der „Zentralrat Deutscher Sinti und Roma" mit Sitz in Heidelberg als Zusammenschluß von Sinti- und Romaverbänden gegründet. Die Bundesregierung erkannte 1995 die 80 000 Sinti und Roma als nationale Minderheit an. Doch auch unter den Sinti und Roma gibt es Differenzen: Ein Teil des Zentralrats sieht die Bezeichnung „Zigeuner" als Schimpfwort an, die Sinti Allianz Deutschland ist aber der Ansicht, „Zigeuner sei eine neutrale Bezeichnung aller ziganischen Völker" und verwendet „Zigeuner" auch als Selbstbezeichnung. Trotzdem hat Deutschland beachtliche Erfolge in der Integration erzielt, von denen aus welchen Gründen auch immer nicht gesprochen wird. So erklärte ein Funktionär des Zentralrats der Sinti und Roma in Deutschland, 95 Prozent der deutschen Sinti und Roma seien dermaßen integriert, daß man sie von der Mehrheitsbevölkerung nicht unterscheiden könne. „Um Sie wohnen Sintis und Roma, und Sie wissen es nicht einmal."

In anderen Teilen Europas sieht die Lage jedoch katastrophal aus. Bis oft 70 Prozent der Roma – so die Uno – bezögen ihr Einkommen aus staatlichen Mitteln. Ihr Gesundheitszustand sei überdurchschnittlich schlecht, das Bildungsniveau mehr als dürftig. Die demographische Struktur in den mittel- und südosteuropäischen Ländern weiche von jener der Mehrheitsbevölkerung beträchtlich ab. Jeder Romahaushalt habe drei bis vier Kinder, in der Slowakei liege der Durchschnitt bei fast acht Kindern. Katastrophal ist das Bildungsniveau. 1998 genossen nur 17 Prozent der Roma-Kinder Vorschulunterricht, während es bei der Gesamtbevölkerung 60 Prozent waren. Die Roma-Kinder enden meist in gesonderten „Romaschulen" oder „Romaklassen". Der Prozentsatz von ethnisch unterteilten Klassen hat schreckliche Ausmaße erreicht: in Bulgarien 49 Prozent, in der Tschechischen Republik 28, in Rumänien 32, in der Slowakei 40 und in Ungarn 28 Prozent. Seit Jahren wandern Romakinder ungeprüft in Spezialschulen und Schulen für geistig Behinderte – in zehn bis 15 Jahren können die meisten arbeitsuchenden Roma nicht mehr vermittelt werden. Bereits heute sind 50 Prozent der arbeitsfähigen Roma arbeitslos. Ein Phänomen, das sich vor allem nach 1989 verstärkt hat, so standen in Ungarn kurze Zeit nach dem Ende des Kommunismus 72 Prozent der damals arbeitenden Roma ohne Beschäftigung da.

In einer von der Stiftung Charles Stewart Mott finanzierten Dokumentation über die Minderheit der Roma in Zentral- und Mitteleuropa wird der Stand der Assimilierung in mehreren Ländern untersucht. Trotz großer Bemühungen der betreffenden Regierungen und auch großer Erfolge gibt es in Bulgarien noch immer über 75 Prozent Arbeitslose, sind 60 Prozent der Romakinder Straßenkinder und nur 0,9 Prozent der Romakinder haben einen Lyzeums- oder gar einen Hochschulabschluß.

In der Tschechei zeitigte eine 1958 erfolgte Zwangsansiedlung von 28000 Roma ein überraschendes Ergebnis: Als das Gesetz aufgehoben worden war, wollte keiner mehr zurück zum Nomadenleben. Heute sind in der Tschechei nur noch 6 Prozent Roma nicht seßhaft.

In Rumänien hat jetzt das Regierungsprogramm zur Verbesserung der Lage der Roma politischen Vorrang, nachdem der rumänische Geheimdienst SRI den Roma bescheinigt hatte, sie „schaden dem Ansehen Rumäniens im Ausland" und seien daher „eine nationale Gefahr für Rumänien". Seit 1990 haben auf die Roma in Rumänien mindestens 36 pogromartige Überfälle stattgefunden.

Es ist ein düsteres Bild, das sich dem Betrachter darbietet und es wird trotz der Bemühungen der nationalen Roma-Organisationen und Landesregierungen, der EU und der Uno mit dem Fortschreiten der Zeit nicht heller.

Das Schmunzeln über den Umstand, daß die Roma mit Ion Cioaba einen gewählten König haben und auch über zwei selbsternannte Kaiser, Iulian und Stanica, in Rumänien verfügen, kann einem schnell vergehen, wenn man bedenkt, wie schlimm schon die von Tausenden verwirrten Jugendlichen ausgelösten Wahnsinnsunruhen in Frankreich waren, denn dann bereitet der neue Selbstorganisationsdrang von Millionen überwiegend armer Roma Sorge.

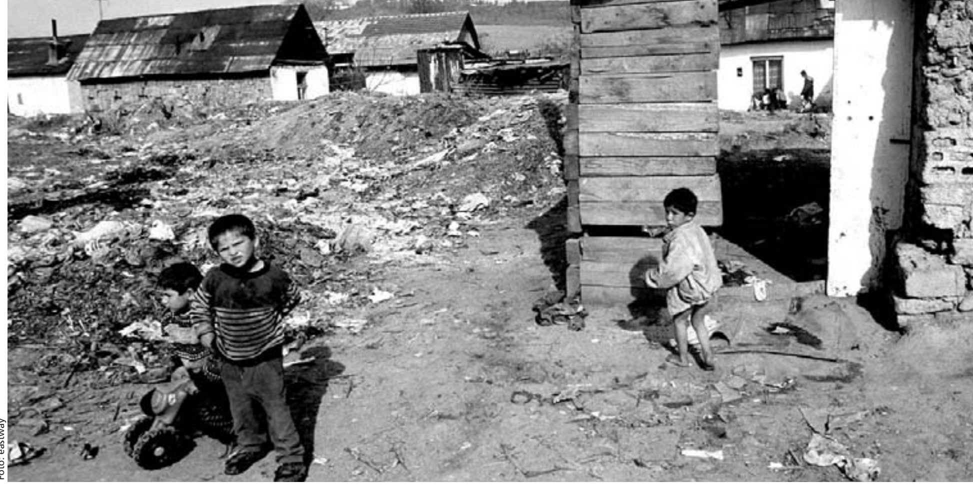


Foto: eastway

Ausgangsort neuer Konflikte? Im Vergleich zu den Roma in Osteuropa (Foto) leben die französischen Randalierer im Paradies.

Erste Migrationswelle

Schriftliche Belege zur Geschichte der Roma sind bis in die jüngste Zeit kaum vorhanden. Man nimmt an, daß sie aus Indien stammen und das Land vor mindestens 1000 Jahren verließen. Eine Theorie besagt, daß sie als Nomaden von Invasoren Indiens gegen Europa gedrängt wurden, eine andere Theorie geht davon aus, daß sie als Kriegerkaste den moslemischen Invasoren nicht standhalten konnten und sich in Richtung Westen abdrängen ließen. Von Sprachspuren ausgehend schließen Wissenschaftler, daß die Roma über Persien und Armenien zogen, von wo eine Gruppe an die Nordküste des Schwarzen Meeres gelangte, eine zweite in den Süden bis Ägypten vordrang und eine dritte nach Westen bis ins byzantinischen Imperium kam.

Zahlreiche Wörter griechischen Ursprungs weisen darauf hin, daß sie im byzantinischen Reich verhältnismäßig lange gelebt haben müssen. Auch der Name Zigeuner ist griechischen Ursprungs: atsiganos.

Die Vokabel „Roma" hat nichts mit Rom oder Rumänien zu tun, sie bedeutet „Mann" oder „Mensch" Das Femininum ist nicht „Roma" sondern „Romanca" (auch „Romnia"). Ihre Sprache nennt sich „Romanes". Die Rumänen versuchen übrigens das Wort in der Schreibweise „Rrom" durchzusetzen, damit keine Verwechslung mit dem Namen der Stadt Rom oder mit Rumänien (rum.: România) aufkommt.

Zweite Migrationswelle

Nach dem Fall Konstantinopels 1453 kam es zur zweiten Migrationswelle. Ein Teil der Roma zog auf den Balkan, der andere breitete sich über ganz Europa aus. Von Ungarn erreichten erste Roma Spanien (1425) und verbreiteten sich bis Finnland (1597). In Deutschland wurden sie erstmals 1407 erwähnt, in Frankreich 1419. Nachdem sie anfänglich wegen ihres exotischen Aussehens und ihrer Sprache ziemliches Interesse geweckt hatten, begann man sie zu fürchten, zu verfolgen und zu vernichten – und das in fast allen Ländern Europas: In Spanien mußten sie 1499 das Land innerhalb von 60 Tagen verlassen, auf der Iberischen Halbinsel kam es am 30. Juli 1749 zum „Schwarzen Mittwoch", als nach wiederholten gescheiterten Ansiedlungsversuchen 9 000 bis 12 000 Roma während einer Razzia in 75 Städten festgenommen wurden. In Belgien bezeichnete man sie als „Banden, die eine Bedrohung des öffentlichen Lebens darstellen", Gustav I. Wasa ließ 1515 alle Roma aus Schweden des Landes verweisen, in England ließ Elisabeth I. während einer Aktion 106 Todesurteile gegen Roma aussprechen.

Trotz mehrerer Geleit- und Freibriefe wurden sie immer stärker verfolgt, Thüringen erklärte sie 1722 für vogelfrei und in den rumänischen Fürstentümern wurde die Sklaverei erst 1855 (Moldau) und 1856 (Walachei) abgeschafft. Im ach so fortschrittlichen Europa hatte sich keine Stimme gegen die Sklaverei vor der eigenen Haustür erhoben.

Dritte Migrationswelle

Die Literatur über Sinti und Roma ufert aus, aber sie gibt abgesehen von den ethnographischen und soziologische Fakten Aufschluß eher über die ideologische Verfassung des jeweiligen Autors als über den Genozid an den Sintis und Roma.

Nach dem Ende der Sklaverei der Roma in der Walachei und Moldau Mitte des 19. Jahrhundert begann die dritte Migrationswelle Richtung Westen.

Wohin sie auch kamen: Sie waren ungebetene Gäste und das neugegründete Deutsche Reich begann sie abzuwehren. 1887 ordnete man im ganzen Reich die Abschiebung der Zigeuner an. 1891 beschloß der Bundesrat eine Anweisung zur „Bekämpfung des Zigeunerunwesens", ab 1911 nahm man Fingerabdrücke von allen Zigeunern. Das ging europaweit ähnlich zu. Trotzdem kämpften sie tapfer im Ersten Weltkrieg, viele erhielten zum Teil auch hohe Auszeichnungen.

Mit dem Aufkommen der Nationalsozialisten tauchte der Gedanke einer „Endlösung" auf. Michael Krausnick schrieb, „der Völkermord an mehr als 500 000 Sinti und Roma und Millionen Juden in der Geschichte der Menschheit ist ein einzigartiges Verbrechen."

Die Anzahl der im Zwischenkriegs-Europa lebenden Sinti und Roma schwankt je nach Autor zwischen fünf Millionen (nach Mateo Maximoff) und einer Million (nach Leon Poliakov). Die Anzahl der Überlebenden ist unbekannt.

Vorschußlorbeeren

Pulitzer-Preis für Roman über schwarze Sklavenhalter

Der durchschnittliche Leser und die Werke von Literaturpreisträgern passen nicht immer sonderlich gut zusammen. Häufig bleibt beim Leser solcher Werke ein Minderwertigkeitsgefühl oder ein absolutes Unverständnis, warum gerade dieser Autor für diese vorliegenden Verrücktheit ausgezeichnet wurde, zurück.

In diesem Herbst ist nun „Die bekannte Welt“ von Edward P. Jones in deutscher Übersetzung erschienen. Edward P. Jones, ein Schwarzer aus Washington D. C., hat für sein Romandebüt 2004 den Pulitzer-Preis, den wichtigsten US-amerikanischen Literaturpreis, erhalten. Das von ihm gewählte Thema ist tatsächlich ungewöhnlich: Schwarze als Sklavenhalter im Süden der Vereinigten Staaten. Daß es diese gegeben hat, fand Jones so interessant, daß er um das Thema einen Roman gesponnen hat. Henry Townsend, Schwarzer und einst selbst Sklave, kauft in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts von seinem ehemaligen Besitzer selbst einen Sklaven und Land. Stück für Stück erhöht Henry sein Vermögen und am Ende seines kurzen Lebens – Jones läßt ihn nicht älter als 31 Jahre werden – hat er über 30 Sklaven in seinem Besitz. Hier beginnt auch der Roman.

In Rückblenden erzählt der Autor von dem Leben Henrys, seiner Sklaven, seiner Frau und vieler anderer Mitmenschen in Manchester County, Virginia. Noch interessanter als die Rückblenden sind jedoch die Vorausschauen, die der Autor sich immer wieder erlaubt. In wenigen Absätzen, manchmal nur Nebensätzen, deutet er an, was der gerade vorkommenden Person bevorsteht. „‚Das ist eine hübsche Puppe‘, bemerkte Fern. ‚Die hat mein Papa für mich gemacht‘, erklärte Tessie. Kurz vor ihrem Tod, fast 90 Jahre später, würde sie die Worte wiederholen.“ Dieses Spiel mit der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, gelingt dem Autor meisterhaft. Allerdings ist es auch ein wenig anstrengend für den Leser, zumal der Autor nicht nur stets durch die Zeit reist, sondern auch ständig wechselnde Personen in den Mittelpunkt seiner Erzählungen stellt. Jones fabuliert hervorragend, und gibt dem Leser dabei vermeintliche Fakten in die Hand, die jedoch durchaus umstritten sind. Bedauerlicherweise wird weder in einem Vorwort noch einem Nachwort darauf eingegangen inwieweit die genannten Zahlen, Personen und Belege stimmen. Jones tut so, als ob es alle seine Personen wirklich gegeben hätte, nennt sogar Historiker, die die Familienzusammenhänge erforscht haben wollen, gleichzeitig hieß es aber in zahlreichen Rezensionen zu dem Buch, daß die Informationslage sehr bescheiden gewesen sein soll.

Kann der durchschnittliche Leser nun nachvollziehen, warum gerade Jones 2004 den Pulitzer-Preis erhalten hat? Ohne Zweifel hat der Autor schon Vorschußlorbeeren eingeheimst, weil er ein bisher kaum behandeltes Thema gewählt hat. In der Umsetzung jedoch erwartet man dann auch einen kritischen Tenor, doch Jones ist weit entfernt von einer literarischen Anklage à la „Onkel Toms Hütte“. Zwar sind die von ihm geschilderten Lebensumstände der Menschen und das Denken ihrer Welt aus heutiger Sicht mehr als bedenklich, doch Jones beschreibt sie nur. Auch ist das in den Medien in den Mittelpunkt gerückte Thema „Schwarze als Sklavenhalter“ nur ein Thema unter vielen. Viel zu wenig geht er auf Henry Townsend ein, übergeht völlig, wie der schwarze Plantagenbesitzer in der Gemeinschaft der weißen Plantagenbesitzer akzeptiert wird.

Unbestritten bleibt jedoch, daß Jones ein großer Erzähler mit viel Phantasie ist. Die Dichte und Farbenfülle seines Romans überwältigt. Allerdings wundert es, daß gerade ein ehemaliger Lektor eines Wirtschaftsmagazins so locker mit bedenklichen Fakten hantiert. *R. Bellano*

***Edward P. Jones: „Die bekannte Welt“**, Hoffmann und Campe, Hamburg, geb., 447 Seiten, 22 Euro*

Wie in Trance



Ottersberger berichten über ihre Fluchterlebnisse

Bis in das Jahr 1945 hinein war das nordöstlich von Bremen gelegene Ottersberg trotz Kriegswirren noch ein beschaulicher Ort. Erst mit Kriegsende bekamen die Einwohner den Krieg zu spüren. Innerhalb von kurzer Zeit stieg die Einwohnerzahl von 1781 auf 3091. Bei dem Zuwachs handelte es sich meist um Frauen, Kinder und alte Leute aus allen Teilen der deutschen Ostgebiete. Auf einmal mußten sich die Ottersberger ihren Besitz mit den abgemagerten, ungebetenen Flüchtlingen teilen.

Ute Fetkenhauer hat sich nun dieser Menschen angenommen und sie 60 Jahre nach Kriegsende nach ihren Erinnerungen bezüglich ihrer Heimat, der Flucht und der Aufnahme in Ottersberg befragt. So berichtet die heute 76jährige Anita in „Wir tun flüchten“ wie sie als 15jährige mit ihrer Mutter und ihren vier Schwestern über die See nach Stralsund flüchtete und die Mutter ihre drei älteren Töchter aus den Augen verlor, weil sie mit einem Beiboot über das Meer gebracht wurden. Mitten im Bombenhagel auf die Hafenstadt suchte die verzweifelte Frau ihre drei Ältesten und fand sie unbeschadet. Die heute 78jährige Martha berichtet hingegen, daß ihr und ihrer Familie die Flucht nicht mehr rechtzeitig gelang. Sie gerieten in die Hände der Feinde und von da an begann für sie die Zeit der Zwangsarbeit. „Nach der Ernte teilte man mich einer Gruppe zu, die Kohlewaggons entladen mußte ... Ein Jahr habe ich mit den Händen viele Tonnen Steinkohle von Waggons abgeladen.“ Häufig dachte sie an Selbstmord, indem sie die Aufseher provoziert und dann erschossen wird, doch letztendlich fehlte ihr selbst dazu die Kraft.

Viele der Männer und Frauen berichten davon, daß sie die für sie schlimme Zeit wie in Trance verbrachten, nie über ihre Situation nachdachten, weil sie sonst wahnsinnig geworden wären.

Die Autorin berichtet auch davon, daß es selbst heute nicht immer einfach ist, die heutigen Ottersberger von ihrer Vergangenheit erzählen zu lassen. Viele haben dort ihr Häuschen, ihre Familien und wollen gar nicht mehr an die traumatisierenden Erlebnisse von Flucht und Vertreibung erinnert werden. Trotzdem brachte sie die Menschen zum Reden. So berichtet beispielsweise der heute 74jährige Herrmann davon, wie er nach mißglückter Flucht in die Hände von Polen geriet. Vor allem die jugendlichen Polen quälten den 13jährigen aus dem Warthegau in dem sie Hakenkreuze auf Papier schmierten und sie mit Stecknadeln auf der nackten Haut feststeckten. „Die Peinigungen ließen nicht nach. Wir Kinder wußten an manchen Tagen kaum noch, wer wir waren ... Eines Tages zwangen die Polen uns mit anzusehen, wie sie deutsche junge Mädchen schlugen und vergewaltigten. Als die Mädchen winselnd am Boden lagen, hängte man sie kurzerhand auf.“ Doch nicht einmal mehr weinen konnte der Junge damals noch. Erst 1950 durfte er in den Westen ausreisen.

So viele menschliche Tragödien alle in einem einzigen Ort versammelt. Ute Fetkenhauer verdient größte Anerkennung, daß sie diese meist erschütternden Geschichten dieser Menschen für die Nachwelt festgehalten hat. *R. Bellano*

***Ute Fetkenhauer: „‚Wir tun flüchten‘ – Fluchterlebnisse von Frauen und Kindern aus Ottersberg“**, Ottersberg 2005, broschiert, 203 Seiten, 10 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Alte Meister



Weihnachtsgeschichte anders

Es begab sich aber zu der Zeit, daß vom Kaiser Augustus ein Befehl erging, daß der ganze Erdkreis sich einschätzen lassen sollte ...“ Wer kennt sie nicht, diese ersten Zeilen der Weihnachtsgeschichte aus der Bibel? Auch noch in unserer Zeit werden sie immer noch in vielen Familien vorgelesen.

Manchem aber mag die Sprache zu schwierig sein, zu unverständlich in unserer schnellebigen Zeit, die sich oft genug nur noch in Bildern äußern kann. Und wie kann man Kindern diese unglaubliche Geschichte näherbringen?

Klaus Reichold ist auf eine ansprechende Idee gekommen. Für den Prestel Verlag, der sich vor allem durch brillante Kunstbücher einen Namen gemacht hat, stellte er Bilder alter Meister zu dem Thema Christi Geburt zusammen und schrieb einen leicht verständlichen Text, der jung und alt gleichermaßen ansprechen dürfte. Viel gibt’s zu sehen in „O selige Nacht“: die Volkszählung zu Bethlehem etwa, die Pieter Breughel der Ältere kurzerhand in seine niederländische Heimat verlegte, denn Eis und Schnee dürfte es im Heiligen Land kaum gegeben haben, oder den Erzengel Gabriel, gemalt von Tizian, der verkündet „Vom Himmel hoch, da komm ich her“.

Der Text zu dem Kinderlied, den Martin Luther einst schrieb, ist (mit Noten) wie auch andere bekannte Weisen in dem Buch ebenfalls enthalten. Ein stimmungsvoller Begleiter für die ganze Familie durch eine besinnliche Zeit. *os*

***Klaus Reichold, „O selige Nacht, Weihnachten im Licht der Kunst“**, Prestel, München, 2005, 30 Seiten Farbabb., 14,95 Euro*



Trügerischer Schein

Familientragödie im Linz zur Zeit des Nationalsozialismus

Zufrieden feiert man 1939 in Linz im Hause Bellago die Taufe der kleinen Elisabeth.

Die Geburt ihrer zweiten Tochter erfüllt die Eltern Antonia und Ferdinand mit Stolz. Doch ist die Stimmung getrübt. Das Regime der Nationalsozialisten hat das Volk fest in seinem eisernen Griff umklammert. Auch Antonias Vater muß als Hochschullehrer am eigenen Leibe erfahren, daß in diesen Zeiten die eigene Meinung nicht nur wenig zählt, sondern daß es sogar gefährlich ist, sie zu äußern.

„Mit jeder Vorlesung, die ich halte, ziehen sich unsere Freunde weiter von uns zurück, schleichen unsere Feinde näher. Erst hat man mich verspottet, dann verachtet, und jetzt bin ich nur noch ein Ärgernis, das man loswerden möchte. Wenn ich nicht gehe, wird man mich irgendwann als Gefahr betrachten und schließlich als Feind. Ich möchte nicht in Dachau enden ...“ Und wie erwartet spitzt sich die Lage zu, der befürchtete Krieg bricht aus und die Angst, als Vaterlandsverräter denunziert zu werden, wächst ebenso stetig wie Hunger und Armut.

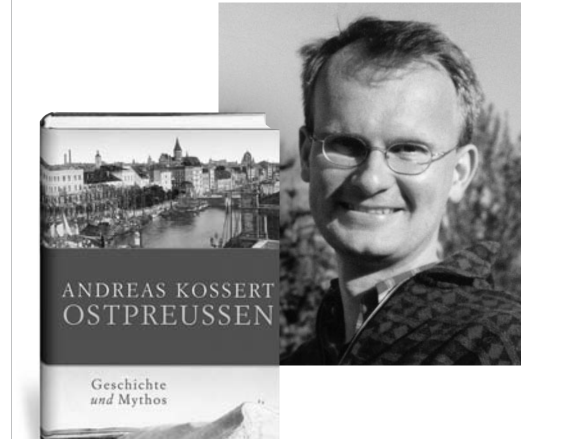
„Erst als ein kurzer Windstoß den Blick freigab, bemerkte sie das Auto draußen auf der Straße: ein Militärfahrzeug, wie so viele in der Stadt. Dieses hier aber war mit einem Peilsender ausgestattet. Oft genug hatte Antonia diese Autos mit ihren runden Antennen durch die Straßen fahren sehen. ‚Kettenhunde‘ nannte die Bevölkerung die Häscher der MP, die von ihrem bequemen Sitzplatz aus gleichsam Witterung aufnahmen, in welchem Gebäude die Frequenz der Feindsender empfangen wurde, obwohl dies doch bei schwersten Strafen, von Zuchthaus bis zum Tode, verboten war ... Den Bruchteil einer Sekunde zu lang hatte sie mit ihrer Antwort gezögert. Der Polizist drehte sich um und lief mit dem Hund an ihr vorbei die Treppe hinauf ... Sie wußte, was er entdecken würde, wenn er die Tür öffnete: das kleine Radio auf ihrem Nachtischchen! Nicht einmal ausgeschaltet hatte sie es, als sie die Klingel an der Haustür hörte. Nur leise gestellt, aber der Polizist würde trotzdem sofort den englischen Akzent des BBC-Sprechers erkennen ...!“ Spannend und schicksalsschwer erzählt Rosemarie Marschner wie erst das Nahen des Krieges, dann dessen Auswirkungen und letztendlich dessen dramatisches Ende das Leben der Familie Bellago beeinflussen.

Als es für Antonia und ihre Töchter in Linz zu gefährlich wird, zwingt ihr Vater sie, mit den Kindern aufs Land zum Jagdhaus zu fahren, wo er sie in Sicherheit glaubt. „Mit einem letzten, kräftigen Ruck blieb die elegante Familienkarosse der Bellagos auf dem weitläufigen, kiesbedeckten Vorplatz des Jagdhauses stehen. Die beiden Mädchen sprangen aufgeregt heraus und blickten auf das ehrfurchtgebietende Gebäude, das mit Efeu fast zugewachsen war.“ Doch anstatt leichter wird hier für Antonia vieles noch schwerer. Die Leute zeigen ihre Ablehnung und meiden die Mutter und ihre Kinder. Ein dunkles Geheimnis, welches die Familienehre zu beflecken scheint, gilt es zu enträtseln.

Dieser Roman gibt dem Leser das Gefühl, dem Krieg von den drohenden Anfängen bis zum bitteren Ende beizuwohnen. Mit den Augen einer jungen Mutter, die die Gefahr für ihre Familie spürt und fürchtet, blickt er auf das Geschehen. Sehr berührend. *A. Ney*

***Rosemarie Marschner: „Das Jagdhaus“**, dtv, München 2005, broschiert, 460 Seiten, 14,50 Euro*

Anzeige



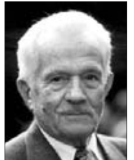
»Kossert zeichnet ein facettenreiches, vielschichtiges Bild Ostpreußens, unterfüttert aus vielerlei bislang kaum erforschten Quellen, sowohl deutschen als auch polnischen, litauischen und russischen.« DIE ZEIT

Andreas Kossert hat eine moderne und wunderbar erzählte Gesamtgeschichte Ostpreußens geschrieben, in der erstmals die tausendjährige Vergangenheit des Landes in seiner kulturellen und ethnischen Vielfalt dargestellt wird.

448 Seiten mit Abb., Leinen
€ 24,90 [D]
ISBN 3-88680-808-4



www.siedler-verlag.de



»Moment mal!«

»Du bist Hitler« oder die verbotene Trauer

Von Klaus Rainer Röhl

Ganze 60 Jahre lang haben wir die Massenaustreibung der Deutschen aus einem Drittel ihres Landes nicht thematisieren dürfen, die Trauer über zwei Millionen tote Vertriebene, meist Frauen, Kinder und Greise, und das Erinnern an die deutschen Ostprovinzen war im kommunistischen Osten verboten – in der Bundesrepublik verpönt. Seit 1968 hießen die Vertriebenen nur Ewiggestrige, über deren Wünsche nach einer Gedenkstätte und einem „Zentrum gegen die Vertreibung“ man sich hinwegsetzte. Statt dessen gab die rot-grüne Regierung eine Ausstellung im Bonner „Haus der Geschichte“ in Auftrag, in der die Vertreibungsverbrechen und Greuel, die bei der Austreibung von fast 15 Millionen Deutschen aus ihrer Heimat geschahen. Aber auch jetzt, da wir zum ersten Mal eine Ausstellung über die Vertreibung sehen dürfen, sollen wir auch nicht gleich trauern, sondern erst einmal alles berücksichtigen, was die Vertreibung erklärt. Der Krieg Hitlers und die NS-Verbrechen. Verbrechen gegen Verbrechen. Ist das nicht genau das, was den Vertriebenen immer vorgeworfen wird: Relativierung? Trauer nur unter dem Vorbehalt unserer Bußfertigkeit und Selbstanklage? Du bist Hitler.

Statt zu trauern, sollten wir nach 60 Jahren einen Beitrag zur europäischen Völkerverständigung leisten sowie den Polen und Tschechen die Hand zur Versöhnung reichen. Das klingt so, als hätte es die Charta der Vertriebenen von 1950 nie gegeben, in der genau das mustergültig und für alle Zeiten aufgeschrieben stand: der Verzicht auf jede Gewalt und der Wunsch nach Versöhnung. Wenn wir die Wahrheit über die Geschichte der Vertreibung herausfinden sollen, muß uns erlaubt sein, auch die ganze Wahrheit auszusprechen, ohne uns sofort bei der polnischen oder tschechischen Botschaft zu entschuldigen. Und die Wahrheit ist konkret. Sie besteht aus lauter Einzelschicksalen, die nicht auf den Tonbändern der Ausstellung erzählt werden. Als meine Großmutter 1948 an dem ersten deutschen Grenzbahnhof ankam, hatte sie nicht einmal mehr Schuhe, eine leere Kunststoff-Handtasche und kein Gepäck, sondern nur das, was sie auf dem Leib getragen hatte. Kurz vor der Grenze war der Zug von polnischen „Partisanen“ angehalten und die 1500 Insassen aus Danzig vollständig ausgeplündert worden. 1945 waren sie und mein Großvater trotz aller Warnungen in Danzig geblieben. Er war nicht in der Partei gewesen, aber Luftschutzwart, das genügte. Er kam in ein russisches Lager. Dort ist er später wegen Entkräftung zusammengebrochen und wurde von den Russen mit einem Spaten erschlagen. Ein Mithäftling hat es meiner Großmutter erzählt. Sie bekam einen kleinen Zettel von der Kommandantur, sehr viel später, als die Polen schon die Verwaltung von Danzig übernommen hatten: Tod durch Tuberkulose. Sie selbst, 62 Jahre alt, wurde nur vergewaltigt, immer wieder.

Als hätte es die Charta von 1950 nie gegeben

Nun saß sie in einem Güterwagon, ohne Schuhe und Mantel. Die jugendlichen Banditen nahmen sich noch die Zeit, zwischen dem Ausplündern der Menschen ein paar der jungen Mädchen Gewalt anzutun, dann konnte der Zug, nach einem Aufenthalt von acht Stunden, weiter in Richtung Westen fahren. Das polnische Zugpersonal und die Miliz waren machtlos, unternahmen aber auch nichts. Die Banditen waren ehemalige Partisanen, die nun Kriminelle geworden waren.

Der Zug war einer jener Transporte, die nach den Vereinbarungen der polnischen Regierung mit der englischen Rhein-Armee vom 14. Februar 1946 organisiert wurden, es war eine jener „geregelten, ordnungsgemäßen und humanen Vertreibungen“, wie sie das Potsdamer Abkommen vorsah. Insgesamt 1360000 Ostpreußen, Pommern und Danziger wurden in die britische Zone „verfrachtet“, mit Güterzügen von je 55 Wagen.

Die Übergriffe waren keine Ausnahme, sie waren die Regel. Von der Ostsee bis zum Sudetenland. Das war die humane und ordnungsgemäße Vertreibung, wie sie die Großen Drei in Potsdam in Artikel XIII. vereinbart hatten.

Überfälle auf Vertriebenentransporte waren die Regel

Den zwölf Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen, die bis 1949 in den Westen kamen, folgten bis 1994 noch einmal 3,5 Millionen Aussiedler. Außerdem flohen aus dem Gebiet der Sowjetzone, der späteren DDR, bis Ende 1989 4,6 Millionen. 20 Millionen Deutsche verloren ab 1944 Heimat, Vermögen und Land. 2167000 Menschen verloren durch Flucht und Vertreibung ihr Leben. Fast alle waren Frauen, Kinder und Greise.

Ebenso wie die Deportation und Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten ist die Vertreibung der Deutschen und die Ermordung von 2,14 Millionen dieser Flüchtlinge ein einmaliges Ereignis in der neueren Geschichte, das jede bisher gekannte geschichtliche Dimension sprengt. Ein singuläres Verbrechen. Hitlers Deportationen und die Ermordung der europäischen Juden wurden im Nürnberger Prozeß als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt. Zu Recht.

Zu Recht nach dem Gerechtigkeitsempfinden der vertriebenen Völker und formal rechtens Kraft eines neuen, nachträglich geschaffenen Gesetzes über die Verurteilung von Kriegsverbrechen. Doch dieses in Nürnberg geschaffene Recht mußte, wenn es dauerhafte Billigung der Völker finden wollte, normativ werden und durfte nicht nur für eine beschränkte Gruppe von Menschen angewandt werden. Der Gedanke eines übergreifenden Rechts, nach der alle Kriegsverbrechen strafbar sein müßten, lebt mit der Einrichtung des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag fort. Nach diesem Recht werden die Kriegsverbrechen der Serben und Kroaten von 1997 bis 1999 abgeurteilt. Dürfen aber die Kriegsverbrechen, die Massenmorde und Vergewaltigungen der Roten Armee, die Vertreibungsverbrechen der Tschechen und Polen nach einem anderen Maßstab beurteilt werden?

Über die Vertreibung der 15 Millionen Deutschen urteilte der englische Philosoph und Mathematiker Bertrand Russel schon am 23. Oktober 1945 in der Londoner „Times“: „In Osteuropa werden jetzt Massendeportationen von unseren Alliierten durchgeführt, und ein offensichtlich vorsätzlicher Versuch wird unternommen, viele Millionen Deutsche auszurotten, nicht durch Gas, sondern indem man ihnen ihre Häuser und Nahrung wegnimmt, um sie einen langsamen qualvollen Hungertod sterben zu lassen. Sind Massendeportationen Verbrechen, wenn sie während des Krieges von unseren Feinden begangen werden, und gerechtfertigte Maßnahmen sozialer Regulierung, wenn sie durch unsere Alliierten in Friedenszeiten durchgeführt werden? Ist es humaner, alte Frauen und Kinder herauszuholen und in der Ferne sterben zu lassen, als Juden in Gaskammern zu ersticken?“ Immer wieder wird den heutigen Vertriebenen unterstellt, sie hätten die Verbrechen selber verschuldet, indem sie Hitler gewählt und geduldet hätten. Hunderte Schulklassen ziehen täglich durch die Ausstellung in Bonn und werden entsprechend belehrt. Wie ist das Bild eines, wie wir seit der Pisa-Studie wissen, ohnehin nur mittelmäßig ausgebildeten Schülers von Deutschland? Daß es vor 1800 gar nicht existierte, von da ab einen verhängnisvollen Weg in die Zukunft einschlug, unter Bismarck mit Blut und Eisen schon Großmachtgeltung auf Kosten fremder Völker erstrebte und erst recht unter dem späteren Kaiser Wilhelm II., dem „Hunnenkaiser“, den Ersten Weltkrieg vorbereitete und anzettelte, als dessen Folge Hitler den Zweiten Weltkrieg auslöste und unsägliches Leid über Millionen Menschen brachte. Warum Hitler gewählt wurde und mit welchem parlamentarischen Mechanismus er an die Macht gelangte, bleibt den nachkommenden Generationen rätselhaft.

Unsere Kinder und Enkelkinder stellen sich die Zeit zwischen 1933 und 1945 als eine freudlose, wirre Zeit des Elends, und des Terrors vor, eine Welt, in der die Menschen ständig marschierten, Juden in die Gasöfen transportierten und dazu Sieg-Heil riefen, Hitlerreden hörten und danach weiter marschierten und wieder Sieg-Heil brüllten. Möchten Sie Kind oder Enkelkind von solchen Leuten sein? Wie war das möglich, Opa? Da muß man lange ausholen, wenn man das seinen Kindern und Enkelkindern erklären will.

Möchten Sie Enkelkind von solchen Leuten sein?

Man muß ihnen erklären, daß auch wir, ihre Eltern und Großeltern, unter Hitler in einem Unrechtsstaat lebten, der genau so skrupellos und mörderisch war wie die Sowjetunion unter Stalin. In einer Diktatur, die wir nicht gewählt hatten. Unsere Eltern oder Großeltern hatten, vielleicht, zu den 33,56 Prozent der Wähler gehört, die bei der letzten freien Reichstagswahl am 6. November 1932 Hitler gewählt und so die NSDAP zur stärksten Partei gemacht hatten. Hier endet unbezweifelbar die Schuld jener 13 Millionen wahlberechtigten Urgroßväter und -mütter. Über die Hälfte seiner Neuwähler hatte vorher KPD gewählt. Wir, die heute 77jährigen, waren damals Kinder. Wir waren in die Diktatur hineingeboren und wuchsen in ihr auf. Wir besaßen nie die Freiheit, keine freie Presse, keine Parteien, keine freien Zeitungen und Rundfunkprogramme und schon gar keine 200 Fernsehprogramme oder ein Internet. Trotzdem lebten wir nicht ständig in einem Ausnahmezustand. Unser Alltag bestand nicht in Hitlerreden und Marschmusik. Wir hörten Tanzmusik oder Swing. Wir begeisterten uns nicht für Hitler, sondern für die Nachbarstochter. Wir gingen zur Schule, ins Kino oder in die Eisdiele. Unser Problem bestand darin, daß wir trotz Jugendverbot ins Kino eingelassen wurden, um Kristina Söderbaum nackt ins Wasser gehen zu sehen.

Wir haben zwölf Jahre in einer Diktatur gelebt, die jeden von uns bedrohte, Juden genauso wie Kommunisten oder Sozialdemokraten sowie Offiziere und Mannschaften der Wehrmacht.

Es war eine dunkle Epoche unserer Geschichte. Aber sie kann nur von einem selbstbewußten Volk verarbeitet werden und nicht von Menschen, die zur Anpassung, Verdrängung und Heuchelei erzogenen wurden.

Sich der Geschichte erinnern, das bedeutet auch, der deutschen Opfer zu gedenken. Der Versuch, die kollektive Erinnerung der Deutschen an das Grauen des Bombenkrieges, die Vertreibung der Deutschen aus den Ostprovinzen, die Ermordung von über zwei Millionen, die Greuel der massenhaften Vergewaltigung deutscher Mädchen und Frauen zu relativieren, wirkt nach all den Kriegen und Vertreibungen der letzten Jahre unzeitgemäß und überholt. Zu fordern ist die Wiederherstellung der verfälschten, abgetriebenen, gestohlenen geschichtlichen Erinnerung. Die Wiedergewinnung der Identität. Der Fähigkeit zu trauern.

Klaus Rainer Röhl schrieb über die Vertreibung das Buch „Verbotene Trauer – Ende der deutschen Tabus“, Universitas Verlag München, 238 Seiten, 19,80 Euro.



Gedanken zur Zeit:

Welches war Dein Preis?

Von Wilfried Böhm

Als Helmut Kohl 1998 als erster Kanzler mit einem Großen Zapfenstreich vor dem Speyerer Dom nach 16 Jahren Abschied vom Kanzleramt und der Bundeswehr nahm, hatte er sich vom Stabsmusikcorps stilgerecht den Choral „Nun danket alle Gott“, die Europa-Hymne mit Beethovens Ode an die Freude und den Reitermarsch des Großen Kurfürsten gewünscht. So verstand sich Kohl und so inszenierte er sich. Der feierliche Abschied hinderte ihn allerdings nicht, wenig später beim damaligen Medienmogul Leo Kirch anzuheuern, was allerdings erst durch die Pleite Kirchs 2002 bekannt wurde, ebenso, daß auch andere Politiker auf der Honorarliste Kirchs standen.

Sieben Jahre später ging es beim Großen Zapfenstreich der Form nach anders zu, als 135 militärische Fackelträger im dunklen Park hinter dem Rathaus Hannovers Kohls Nachfolger Gerhard Schröder heimleuchteten. Vor dem Zeremoniell mit der Nationalhymne wurde auf des Kanzlers Wunsch – oder den seiner Gattin Doris – zuerst der „Mackie-Messer-Song“ aus der „Dreigroschenoper“ von Bertolt Brecht und Kurt Weill gespielt. Da stellt sich die Frage, ob die Moritat vom Meuchelmörder Macheath mit dem Text: „Mackie, welches war dein Preis?“ auf die unerkannten Haifische im Becken der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion zielte, die Schröder veranlaßt hatten, die getürkte Vertrauensfrage im Bundestag zu stellen?

Schröders Großer Zapfenstreich sprach Bände

Nach diesem Song aus anrüchigem Milieu folgte „Summertime“ aus der heilen Welt: ein Wiegenlied aus der Oper „Porgy and Bess“ des amerikanischen Komponisten George Gershwin. Es besingt ein Kind, dessen Vater ihm verspricht: „Dein Vater ist reich, deine Mama sieht gut aus, Du mußt nicht weinen.“ Falls der Reichtum im Hause Schröder durch Pensionen und die ab dem 1. Januar 2006 vereinbarte „Türöffnerfunktion“ für den Schweizer Verleger Michael Ringier in Zürich nicht ausreicht, will ihn der Ex-Kanzler künftig zusätzlich mit einem Aufsichtsratsposten bei der deutsch-russischen Ostsee-Gaspipeline vermehren. Vorausschauend hat Schröder jedenfalls seinem Männerfreund Wladimir Putin rechtzeitig als „lupenreinen Demokraten“ eingestuft und über dessen Menschenrechtsverletzungen in Tschetschenien großzügig hinweggesehen. Und was Doris angeht: Sie war ohnehin schon immer das beste an ihm ...

Als drittes Wunschlied der Schröders beim Zapfenstreich in Hannover wurde Frank Sinatras „My way“ geboten. „Ich bedauere einiges, aber zu wenig, um es zu erwähnen“, lautet seine deutsche Übersetzung und „Ich habe ein volles Leben gelebt, jede Straße erkundet – aber viel wichtiger: Ich habe es auf meine Weise getan.“ Bei diesem Song war der scheidende Kanzler zu Tränen gerührt.

Die Moritaten-Geschichte und zwei englischsprachige Musikstücke beendeten die Amtszeit eines deutschen Bundeskanzlers mit beachtenswerter Karriere. Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) bescheinigte dem frisch-gebackenen Altkanzler denn auch einen „enormen“ Einsatz, stellte aber zugleich in der „Neuen Presse“ fest, Schröder sei „ein Zwischenkanzler“ gewesen, „der für das gescheiterte Experiment einer rotgrünen Regierung steht“.

Es ist nunmehr 38 Jahre her, daß der damalige Jungsozialist Gerhard Schröder über die Karrierechancen in seiner Partei feststellte: „Die SPD hat es als ihre Aufgabe angesehen ... ihren Mitgliedern den sozialen Aufstieg zu ermöglichen ... Solche Karrieren (führen) zu erheblichen Veränderungen in der persönlichen Sphäre des einzelnen. Die SPD ist deshalb mehr als bürgerliche Parteien in der Gefahr, von den negativen Folgen eines menschlich nicht bewältigten Aufstiegs gesellschaftlicher Entfremdung, finanzieller Maßlosigkeit und politischer Entsolidarisierung – betroffen zu werden ...“

Jungsozialist Schröder fuhr fort: „Mit dem Erreichen einer Spitzenposition ist häufig ein steiler gesellschaftlicher Aufstieg verbunden. Die finanzielle Ausstattung dieser Ämter ist durchweg so üppig, daß der dorthin Gelangte sich vor dem Hintergrund seines früheren Lebenszuschnitts plötzlich in einer Situation meint, sich „alles leisten zu können“. Sein materielles Wertgefüge gerät aus den Fugen ... Sein Interesse richtet sich darauf, noch weitere Einnahmequellen zu erschließen. Darüber hinaus ist die Umorientierung mit einer Abkehr von den früheren gesellschaftlichen Zusammenhängen verbunden. In aller Regel lösen sich die persönlichen und emotionalen Bindungen zur Arbeiterbewegung; nicht nur der Habitus, sondern auch Umgang und Wertordnung werden oberschichtenspezifisch ...“

Er sagte seine eigene Zukunft als Funktionär voraus

Entsprechend konsequent war Schröders Weg. Sein „I did it my way“ führte vom Jungsozialisten zum führenden niedersächsischen SPD-Politiker und Bundestagsabgeordneten, der 1985 nach einem Besuch beim SED-Chef Honecker in einem Brief an den „lieben Egon Krenz“ diesem mitteilte, „von Erich Honecker besonders beeindruckt gewesen zu sein“, und bedauerte, nicht auch Krenz persönlich getroffen zu haben. Für die anstehenden „Volkskammerwahlen“ wünschte Schröder dem SED-Krenz „viel Kraft und vor allem Gesundheit“. Reine Formsache sollten diese Sätze nicht sein und darum fügte Schröder hinzu: „Beides wünsche ich Dir von ganzem Herzen“.

Schröder lieferte damit auch schon vor 20 Jahren den Beweis, daß er für seine Zukunft jederzeit sehr wohl gerüstet ist: Wenn er und Genosse Krenz nur „Seit' an Seit' marschieren“, würden „die Völker schon die Signale hören“. Wenn die Menschen zwischen Rügen und dem Thüringer Wald 1989 mit ihrer friedlichen Revolution nicht den Weg zur deutschen Einheit erzwungen hätten, wäre Schröder jedenfalls auch für eine andere Zukunft ideologisch gerüstet gewesen. Sein Weg war und ist der eines Opportunisten.

»Feines Echo« auch noch nach 100 Jahren

Museen und Galerien gedenken landauf und landab der Gründung der Künstlergemeinschaft »Brücke«

Im Jahr des Gedenkens an die Gründung der Künstlergruppe „Brücke“ vor 100 Jahren haben viele Museen in Deutschland ihre Bestände gesichtet und Arbeiten von Kirchner, Heckel, Schmidt-Rottluff, Pechstein, Mueller und Nolde ausgestellt. Höhepunkt und Abschluß des Jubiläumsjahres ist zweifellos die Ausstellung des Berliner Brücke-Museum in der Berlinischen Galerie. Das Brücke-Museum als einziges Spezialmuseum für die Kunst der „Brücke“ hat diese Präsentation gemeinsam mit dem Museo Thyssen-Bornemisza in Madrid vorbereitet. Nach Madrid und Barcelona ist Berlin nun die dritte Station dieser Ausstellung mit den wohl bedeutendsten Werken der „Brücke“-Künstler.

Doch auch andere Museen in Deutschland müssen sich ihrer Bestände und Ausstellungen nicht schämen. So ist im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf eine ansehnliche Präsentation früher Druckgraphik der „Brücke“-Künstler zu sehen, während das Saarland Museum in Saarbrücken Arbeiten unter dem Thema „Die Brücke in der Südsee – Exotik der Farbe“ zeigt.

Die Ausstellung präsentiert neben bahnbrechenden Gemälden der eigentlichen „Brücke“-Zeit insbesondere die unmittelbar unter dem Einfluß tatsächlicher oder imaginärer Reisen in exotische Welten geschaffenen Arbeiten sowie eine Gruppe von Werken, die in späterer Zeit als Nachwirkung der Südsee-Faszination entstanden sind. So werden „realistischen“ Bildern mit Motiven aus der unmittelbaren Lebenswelt der Künstler solche mit exotischer Thematik oder einer „exotischen“ Übersetzung gegenübergestellt.

Hamburg, die Stadt des Handels und Kommerzes, hat eine erstaunlich große Sammlung von Werken der „Brücke“-Künstler vorzuweisen. Auch wenn die Maler oft nur auf der Durchreise zu ihren Sommerdomizilen auf Fehmarn oder in Dangast sowie Osterholz Hamburg besuchten, so fand sich an der Elbe doch bald ein beachtlicher Freundeskreis ihrer Kunst. Viele der Förderer und Mäzene zählten zu den sogenannten „passiven“ „Brücke“-Mitgliedern wie der Jurist und Sammler Gustav Schiefler. Ausgerechnet Kunsthallendirektor Alfred Lichtwark, der zwar die junge Kunst durchaus schätzte, allerdings kein ausgewiesener „Brücke“-Freund war, hatte Schiefler auf die Expressionisten aufmerksam gemacht. Und Nachfolger Gustav Pauli engagierte sich leidenschaftlich auch nach Auflösung der „Brücke“ 1913 für die Künstler und ihre Werke, so daß in der Hamburger Ausstellung neben Leihgaben aus Privatsammlungen vor allem auch eigene Bestände gezeigt werden können. Nirgends wurde so früh im großen Stil die Kunst der „Brücke“ gesammelt wie in Hamburg.

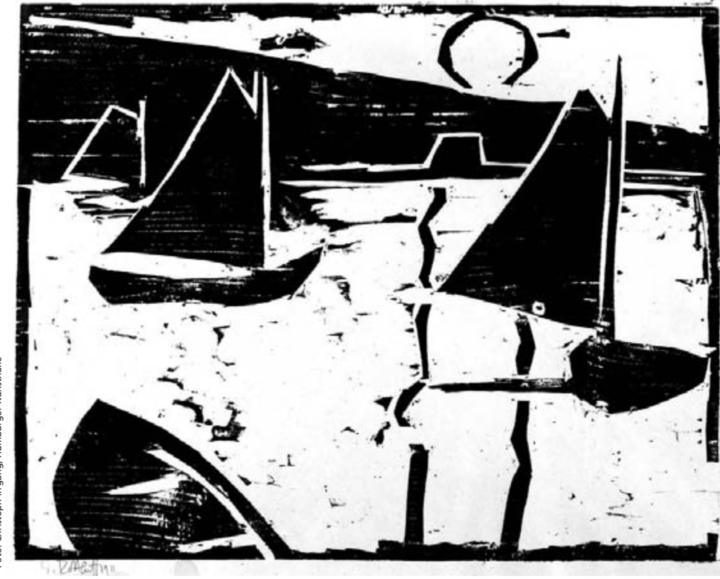
Zu sehen sind in der aktuellen Austellung über 150 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Druckgraphik, darunter viele von den Künstlern eigenhändig gemalte Postkarten, die sie an ihre Förderer schickten, „Kabinettstückchen“ der Klassischen Moderne. Faszinierend aber auch die Schmuckstücke, die Karl Schmidt-Rottluff für die Kunsthistorikerin und Förderin Rosa Schapire anfertigte, große Gürtelschließen oder Broschen, mit großen unbearbeiteten Saphiren geschmückt und mit gehämmertem Mustern versehen, die an Arbeiten von Eingeborenen der Südsee erinnern.

Natürlich sprechen einen Hanseaten die Hamburg-Motive besonders an. Wenn Emil Nolde mit glühenden Farben den Hafen malt, Kirchner mit leichtem Strich die Elbe bei Blankenese skizziert oder Schmidt-Rottluff, der ab 1910 für zwei Jahre ein eigenes Atelier in der Hansestadt hatte, Elbkähne in Holz schneidet, dann merkt auch der Laie, daß diese Stadt wie sonst nur vielleicht Dresden und Berlin die Künstler angesprochen hat.

Die Ausstellung „Die Maler der Brücke. Sammlung Hermann Gerlinger“ präsentiert im Schweinfurter Museum Georg Schäfer über 160 Werke des deutschen Expressionismus. Aus dem mehr als 900 Werke umfassenden Bestand der Sammlung wurde eine exemplarische Auswahl getroffen, die das Schaffen der „Brücke“-Künstler von ihren Anfängen bis zu späten Arbeiten zeigt. Ölgemälde, Aquarelle, Holzschnitte, Zeichnungen, Lithographien, Radierungen, Postkarten, Kleinplastiken und Schmuckstücke führen die Vielfalt der bildnerischen Gattungen und Techniken der „Brücke“-Künstler vor Augen.

In der Ausstellung wird die ansonsten seltene Gelegenheit geboten, weit über die Zeit hinaus zu blicken und individuelle Entwicklungslinien der Maler bis in ihre späten Schaffensjahre nachzuvollziehen. „Die Werke der Expressionisten verlangen dem Betrachter ein doppeltes Sehen ab, eine erste und eine nachgeschaltete Wahrnehmung“, betont Museumsdirektorin Sigrid Bertuleit, „ein Phänomen, das schon Franz Marc bei seinem Besuch der Wohnung Heckels eindrucksvoll festhielt: ‚Die Kunst Heckels ist sehr versteckt, mit einem sehr frommen, tiefen Sinn, der mehr das feine Echo, oder besser gesagt, der Gegenklang dessen ist, was man ganz zuerst vor der Leinwand spürt, er schreckt ab, um einen nachher besser zu fassen‘.“

Ihren dauerhaften Wirkungsraum hat die Sammlung Hermann


Foto: Christoph Irrgang, Hamburger Kunsthalle

Karl Schmidt-Rottluff: Segler auf der Elbe bei Hamburg I (Holzschnitt, 1911)

Gerlinger in der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt, gefunden. Sie „zählt zu den bedeutendsten ‚Brücke‘-Sammlungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg im 20. Jahrhundert zusammengetragen wurden“, so Bertuleit. „Aus ersten vereinzelten Ankäufen in den 50er Jahren ist sie über fünf Jahrzehnte stetig und systematisch aufgebaut worden, bis sie schließlich, insbesondere durch seltene Mappenwerke und Drucke, zu einer Sammlung beachtlichen Umfangs und herausragender Qualität anwuchs. Ihre Bedeutung liegt sowohl in der Dokumentation der avantgardistischen Entwicklung der Gemeinschaft als auch im Aufzeigen des individuellen Stils der einzelnen Künstler.“ *os / mgs*

Die Berlinische Galerie ist montags bis sonnabends von 12 bis 20 Uhr und sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 8 / 5 Euro, bis 15 Januar 2006.

Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum Schloß Gottorf ist dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr und am Wochenende von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 3 Euro, bis 5. Februar 2006.

Das Saarland Museum ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 22 Uhr geöffnet, Eintritt: 1,50 / 1 Euro, bis 8. Januar 2006.

Die Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, Hubertus-Wald-Forum, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr, 22. Dezember sowie Ersten und Zweiten Weihnachtstag von 10 bis 18 Uhr, Silvester und Neujahr von 12 bis 18 Uhr geöffnet, Heiligabend geschlossen, Eintritt: 8,50 / 5 Euro, bis 15. Januar 2006.

Die Schweinfurter Ausstellung ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet; ebenfalls geöffnet: 2. Weihnachtstag und Neujahr, Heiligabend, 1. Weihnachtstag und Silvester geschlossen, Eintritt: 6 / 5 Euro, bis 15. Januar 2006.

Schritt-weisen

Bildhauergalerie Berlin präsentiert Kleinplastiken von Joost

Sie tragen Titel wie „Seitwärts“, „Hauch“, „Anfang“, „Standpunkt“ oder „Beinah“. Und in der Fotografie sehen sie aus wie monumentale Skulpturen. In Wirklichkeit aber sind es Kleinplastiken in Formaten wie 26 x 10,5 x 13,5 Zentimeter, Formate, die Gertraude Zebe, Galeristin und selbst Bildhauerin, besonders schätzt. Kein Wunder, daß sie die Arbeiten ihres Kollegen Johann-Christian Joost gern genommen hat, um sie auszustellen. „Schritt-weisen“ ist der Titel dieser Ausstellung in der Berliner Bildhauergalerie, die sich seit einem Vierteljahrhundert der Kleinplastik verschrieben hat. Bis zum 28. Januar werden in den Räumen im vierten Stock der Altbauwohnung in der Berliner Grolmannstraße 46 nahe dem Savignyplatz die Arbeiten des 1953 geborenen Hamburgers Joost gezeigt (donnerstags, freitags, sonnabends von 15 bis 19 Uhr und nach Vereinbarung, Telefon 0 30 / 8 83 22 85).


Foto: Galerie

Johann-Christian Joost: Auftakt (Stahl, geschmiedet)

Joost, der unter anderem in Berlin bei Johannes Gecelli, dem Königsberger, studiert hat und der heute in Bremen als freischaffender Künstler lebt, hat zunächst Objekte aus Stäben gebaut, einfache Eisenstäbe, auch farbige, die er zu Plastiken zusammensetzte. Nun aber ist es der Stahl, dem er zuleibe rückt. Stahl, der nicht wie gewohnt strahlend glänzt, sondern der Spuren von Bearbeitung aufweist, dessen Oberfläche wie geschnitzt, wie aus Ton geformt, die weich wirkt. Vierkantige, schwere Stahlblöcke schmiedet Joost so aneinander, daß Plastiken entstehen, die entfernt an Figuren erinnern, an Tänzerinnen etwa, die geschickt die Balance halten oder an erste Schritte eines Kindes. Je nach Beleuchtung und Blickrichtung des Betrachters wirkt die Plastik immer wieder anders. Manches Mal fühlt man sich durchaus an Bewegungsstudien erinnert, doch wirken die Plastiken keineswegs schematisch, zu impulsiv, zu spannungsreich sind die einzelnen Arbeiten, die zu phantastischen Gedankenspielen verführen. *SiS*

Neues Gesicht

Käthe Kollwitz Museum Köln mit aktualisiertem Internetauftritt

Das Käthe Kollwitz Museum Köln ist jetzt mit einem aktualisierten und überarbeiteten Internetauftritt unter dem bereits bekannten Begriff „www.kollwitz.de“ online gegangen. 1985 wurde am 22. April, dem 40. Todestag der Künstlerin, das erste Käthe Kollwitz Museum gegründet, einzigartig mit seiner heute weltweit umfangreichsten und geschlossensten Kollwitz-Sammlung. Träger ist die Kreissparkasse Köln, die bereits 1983 mit dem Erwerb eines Konvoluts von 60 Zeichnungen den Grundstock für diese Sammlung legte.

Nachdem das Museum zunächst in Räumen der Hauptstelle am Neumarkt untergebracht war, konnte es bereits Anfang 1989 ein von dem Kölner Architekten Hans Schilling entworfenes, neu errichtetes Domizil im Obergeschoß der Neumarkt Passage beziehen. Hier ist auf 1000 Quadratmetern Ausstellungsfläche eine optimale Präsentation nach modernen konservatorischen Gesichtspunkten gewährleistet.

Über 500000 Besucher seit Eröffnung, darunter auch ein hoher Prozentsatz ausländischer Besucher, bezeugen eine für eine graphische Sammlung ungewöhnlich hohe Akzeptanz. Der Bestand des Museums umfaßt inzwischen – nach 20 Jahren engagierter Sammeltätigkeit – neben dem kompletten plastischen Werk 260 Zeichnungen und 430 druckgraphische Blätter sowie alle Plakate.

Ein virtueller Rundgang gibt dem Internetbesucher die Möglichkeit, einen Blick in die Museumsräume zu werfen und sich mit vielen interessanten Erläuterungen per Mausklick durch die Dauerausstellung führen zu lassen.

Ein umfangreicher Zeitstrahl informiert über das Leben und Werk von Käthe Kollwitz (1867–1945) in einer bewegten historischen Zeit. Fotos, Texte und begleitende Zitate aus Tagebüchern und Briefen der berühmten

Per Mausklick in die Welt der Künstlerin

Künstlerin ergänzen diese lebendige Biographie. Ein ausführliches Personen- und Sachregister, Beschreibungen zu verschiedenen Druck-, Zeichen- und Gußtechniken sowie eine umfassende Bibliographie bieten weiterführende kunsthistorische Informationen.

Unter dem Stichwort „Aktuelles“ findet der Besucher Hinweise sowohl auf laufende Sonderausstellungen, ein auf die unterschiedlichen Zielgruppen ausgerichtetes museumspädagogisches Programm als auch auf Veranstaltungen wie Konzerte und Lesungen. Die Website bietet zusätzlich E-Mail-Postkarten, eine Linkliste und einen Museumsshop, in dem Interessierte online einkaufen können.

Besonders hervorzuheben ist die aktuelle Sonderausstellung „Pariser Leben. Toulouse-Lautrec und die Künstler des Montmartre – eine Sternstunde der Lithographie“ (bis 29. Januar 2006) mit einem abwechslungsreichen Begleitprogramm für alle Altersgruppen.

Ende 2005 / Anfang 2006 wird dem Internetnutzer noch zusätzlich eine Multimedia-Show zu einem ausgewählten Exponat des Käthe Kollwitz Museums zur Verfügung gestellt. Weitere Schwerpunkte bilden spezielle Seiten für Kinder oder die Erläuterungen zur Sammlung des Museums. Darüber hinaus wird ein direkter Zugriff auf die kunsthistorische Bibliothek des Museums mit entsprechender Suchfunktion angeboten werden.

Der Internetauftritt wird Anfang des Jahres 2006 auch in englischer Sprache zugänglich sein, eine französische Version ist für das folgende Jahr geplant. *kkm*

Wer das Museum in Köln besuchen will, kann dies dienstags von 10 bis 20 Uhr, mittwochs bis freitags von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende und feiertags von 11 bis 18 Uhr, montags sowie am 24., 25. und 31. Dezember, am 1. Januar 2006 und vom 23. bis 28. Februar 2006 geschlossen, Eintritt: 3 / 1,50 Euro.

Tod für das Vaterland wird versteckt

Betr.: „Deutscher Sonderweg selbst bis in den Tod“ (Nr. 48)

Unlängst habe ich in Briefen geblättert und viele auch gelesen, die deutsche Soldaten während des Zweiten Weltkrieges geschrieben haben. Viele von ihnen sind gefallen, andere oft mehrfach verwundet worden. Allen gemeinsam war ihre Opferbereitschaft für ihr Land, Deutschland, für das es selbstverständliche und wahrgenommene moralische Pflicht war, den Tod der Gefallenen zu würdigen und den Verwundeten jede erdenkliche Hilfe zukommen zu lassen. Und selbstverständlich gehörte dazu auch die Veröffentlichung in den Medien.

Daß sich die Sicht auf den Krieg nach der Niederlage und durch das Bewußtwerden des Holocaust änderte, ist zwangsläufig, aber die Rückschau kann doch nicht die Motive und Opferbereitschaft unserer toten und verwundeten Soldaten ändern. Aus einem Helden kann kein Verbrecher werden, wenn im Nachhinein offensichtlich ist, daß er für ein Regime gekämpft hat, das seinen Einsatz nicht verdient hat.

Heute wird der Tod für das Vaterland versteckt, was zu der Frage führt, ob es kein Vaterland mehr gibt, für das es sich zu sterben lohnt. Ein anderer Schluß ist kaum möglich, wenn der Tod eines Soldaten durch die Tätigkeit des Feindes wie ein Verkehrsunfall behandelt wird.

Wenn den Grabstein eines Gefallenen nicht einmal sein Name zieren darf, dann hat er wirklich sein Leben für nichts hingegeben. Er wäre besser nie Soldat der Bundeswehr geworden.

Johannes Meister, Duisburg

Gänse verrieten Martinus durch ihr Schnattern

Betr.: „Wie ein Festtag prussifiziert wurde“ (Nr. 44)

Sie erklären in ihrem Artikel den Ursprung von Martinsbräuchen im rheinisch-westfälischen Raum.

Als Ergänzung möchte ich eine Erklärung für den Brauch des Gans-Essens anführen, den ich seit meiner Kindheit in Westfalen kenne: Der hl. Martin, auf einem stattlichen Pferd und in einer nachempfundenen römischen Soldatenuniform, ritt für gewöhnlich dem Zug der Kinder voran, die ihn mit bunten Laternen begleiteten. Am Ende desselben folgte jeweils ein von Pferden gezogener Wagen, auf dem ein paar Gänse in einem transportablen Pferch mitgeführt wurden.

Dieser Brauch geht auf folgende historische Ereignisse zurück: Der Soldat Martinus war mit 18 Jahren Christ geworden (334), missionierte darauf eine Zeitlang in seiner Heimat Ungarn, wo er allerdings auf Widerstände stieß. Im Jahr 360 war er in Poitiers (Frankreich) und gründete 361 ein kleines Kloster in Liguge, das erste Kloster in Gallien. 371 wurde ein Bischof für die Stadt Tours gesucht, und die Wahl fiel auf den Mönch Martinus.

Da er sich selbst aber für dieses Amt nicht würdig fühlte, versteckte er sich in einem Stall, wo ihn aber die Gänse durch ihr Schnattern verrieten.

Natürlich ist es kein Zeichen von Dankbarkeit, daß die Gänse nun für ihren „Einsatz für einen würdigen Bischof“ durch ihren Tod belohnt wurden!

Daher also der Brauch des Gans-Essens zu St. Martin!

Margret Nebo, Bad Homburg v.d. H.

Alleen vernichtet

Betr.: Ostpreußen

Im Oktober waren wir in Ostpreußen. Mein Sohn fuhr mich über die schöne Straße von Sensburg nach Nikolaiken, und ich freute mich auf die Birkenallee bei Selbangen. Plötzlich dachte ich: Das kann doch nicht wahr sein! Ich habe einen Albtraum. Da sind sie dabei, mit Motorsägen und viel Krach die schönen alten Birken abzusäbeln. Ich hätte schreien können: Hört auf! Und das alles ohne Vorwarnung, ohne Ampel konnten wir durchfahren und rechts und links von uns fielen die alten Bäume um. Das ist nun der Erfolg von Polens EU-Beitritt, daß sie nun die schönen alten Alleen umlegen können. Und wir geben noch das meiste Geld dazu!

M.E. v. Redecker, Raisdorf

Herabgesetzt

Betr.: „Nichts als Agitation“ (Nr. 47)

Wir Deutschen sind Politikern und Medien ausgeliefert, die sich seit Jahrzehnten bemühen, das eigene Volk und seine Geschichte herabzusetzen und auf die NS-Zeit zu beschränken. Das zeigt sich besonders gegenüber den Soldaten von Wehrmacht und Waffen-SS und gegenüber den Vertriebenen. Darum habe ich große Zweifel, ob es unter Merkel endlich zu einem „Zentrum gegen Vertreibungen“ kommt, von einer redlichen Beschäftigung mit der soldatischen Kriegsgeneration ganz zu schweigen.

Paul Raibel, Düsseldorf



Foto: Joker

Arabische Familie in Bonn: Der Grad der Integrationsbereitschaft der Eltern bestimmt auch die berufliche Zukunft ihrer Kinder. Die Anwendung der deutschen Sprache ist maßgeblich.

»Der Krieg ist hier, das ist Bagdad«

Betr.: „Wie nah ist Neukölln an Paris?“ (Nr. 46)

Durch die brennenden Städte in Frankreich sind auch unsere Multikultiphantasten aufgeschreckt worden. Ist das Ausländerproblem in Frankreich vor allem auf dessen koloniale Vergangenheit zurückzuführen, so wurde uns dieses durch rücksichtsloses Profitstreben und ideologische Verblendung eingebrockt.

Da es nur eine Frage der Zeit ist, wann auch in Deutschland bürgerkriegsähnlicher Aufruhr ausbrechen wird (noch sind die Zuwanderer ja im deutschen Sozialnetz wohl eingebettet!), versucht man nun hektisch mit verstärkten, kostenträchtigen Integrationsbemühungen (unter anderem durch Bereitstellung von Arbeitsplätzen – selbst ausgebildete junge Deutsche finden doch keine Anstellung!) „Parallelgesellschaften“ zu verhindern, – als wenn diese nicht schon längst in unseren Großstädten existieren würden! Daß die Integration („Lebenslüge“ Professor Bassam Tibi) gescheitert und keine Lösung des fahrlässig provozierten Bevölkerungsgemenges ist, demonstrierten drastisch die Täter in Holland (Mörder an Theo van Gogh), in England (Rucksackbomber) und in Frankreich (der meist minderjährige „Abschaum“ in den Banlieus): Sie waren fast alle „integrierte“ Staatsbürger ihrer Gastländer mit guten Sprachkenntnissen. In was sollten sich die Ausländer allerdings bei uns integrieren, wenn sie keine „Leitkultur“ erkennen können, außer eines „Kult mit der Schuld“, einem als „Toleranz“ verbrämten Relativismus?

Die bevölkerungspolitischen Gefahren, die wegen der kulturellen und zivilisatorischen Unterschiede drohen – hier eine überalternde Spaß- und „Mitnahmegesellschaft“, die ihre Zukunft bewußt verhütet, da eine religionsbezogene, geburtenstarke Minderheit –, wurden auch im vergangenen Wahlkampf gezielt von Politikern und Medien tabuisiert.

So werden auch die Kosten, die uns durch Ausländer im allgemeinen und durch Asylanten im besonderen entstehen, verheimlicht. Schon 1992 bezifferte der SPD-Oberbürgermeister Becker, Pforzheim, die jährlichen Ausgaben für Asylbewerber auf rund 17,5 Milliarden Euro (35 Milliarden D-Mark).

Auch die Probleme durch die Ausländerkriminalität werden unter den Teppich gekehrt.

Selbst die schulische Ausbildung unserer Kinder wird durch den vielerorts erschreckend hohen Anteil an Mitschülern „mit Migrationshintergrund“ (laut Pisa zu fast 60 Prozent nur „Kompetenzstufe I“) sträflich vernachlässigt.

Nur ein radikaler Gesinnungswandel und eine Kehrtwende insbesondere in der Ausländer- und Familienpolitik können das Schlimmste abwenden, sonst bewahrheitet sich auch bei uns bald der Ausruf des französischen Polizisten: „Das ist Krieg hier, das ist Bagdad!“

Dr. Bonifaz Ullrich, Blieskastel

Keinerlei Achtung und Respekt

Betr.: „Multikulti in Flammen“ (Nr. 45)

Als meine Frau und ich am 1. September dieses Jahres im südlichen Spanien die Heimreise nach Deutschland antraten, wurden wir in der Folgezeit von Abertausenden Wagen mit französischen Nummernschildern begleitet, in denen Menschen aus den Maghreb-Staaten in Richtung Frankreich unterwegs waren. Diese waren einige Wochen zuvor – hoch beladen mit Fernsehgeräten, Kühlschränken und Waschmaschinen – in ihre Ursprungsländer Algerien und Marokko gereist, um dort ihre Verwandten zu besuchen und ihren Urlaub zu verbringen.

Natürlich mußten wir auf unserer Heimreise hin und wieder eine Rast einlegen und steuerten den einen oder anderen Autobahn-Rastplatz in Spanien und Frankreich an. Was sich uns hierbei darbot, spottet jeglicher Beschreibung. Allein schon der Außenbereich dieser Rastplätze bot einen Anblick wie auf einer Müllhalde – übersät mit Glas- und Plastikflaschen, Blechdosen und tonnenweise Papier und Plastik. Im Innenbereich – und hierbei speziell in den Toiletten – sah es noch schlimmer aus als draußen. Draußen auf den Parkplätzen kampierten die Wageninsassen zu Hunderten und Tausenden.

Hierzu muß man wissen, daß die Autobahnraststätten in Frankreich und Spanien jeden Tag gesäubert werden und normalerweise äußerst gepflegt sind, so wie wir dies von Deutschland her gewohnt sind.

Leider muß festgestellt werden, daß es diese Art von Zweibeinern ist, die die französischen Vorstädte bevölkert und zur Gewaltbereitschaft neigt. Diese Leute sind ganz offensichtlich nicht integrationsfähig und es fehlen ihnen so elementare Begriffe wie Achtung, Ehre, Respekt, Demut und Dankbarkeit, so auch gegenüber ihren jeweiligen Gastgeberländern. Sie werden niemals Franzosen sein, auch wenn viele von ihnen einen französischen Paß haben.

Genausowenig wie unsere Türken jemals Deutsche sein werden, selbst wenn die Regierungen noch so viele Pässe ausstellen.

Die Hauptschuld an diesem Dilemma tragen alle diejenigen, die kraft ihres Amtes Millionen von Zweibeinern in unsere Länder eingeschleust haben, sowie ferner alle diejenigen, die in der Vergangenheit und teilweise noch heute diesem Multikulti-Wahn verfallen sind. Aber mir ist nicht bange: Das deutsche Volk hat durchaus die Kraft, sich selbst fortzupflanzen!

Uwe B. Motzkuhn, Bad Bodenteich

Ein Fachmann für U-Boote

Betr.: „U-Bootbau in der Kaiserlichen Werft Danzig“ (Nr. 36)

In dem Artikel werden unter anderem die U-Boote der Reihe „U 19-22“ erwähnt, die mit Dieselmotoren angetrieben wurden. Mein Onkel Ernst Kalb war bei der Kaiserlichen Marine Oberingenieur und Kapitänleutnant. Er war damals der Kommandant von „U 19“, das heißt der erste U-Boot-Kommandant der Welt, der ein U-Boot mit Dieselantrieb befehligte.

Herr Ruhnau hat mit obigem Artikel bewiesen, daß er ein Fachmann für U-Boote ist.

Der *PAZ* wünsche ich viel Erfolg. Freue mich jeden Freitag, denn da steckt die *PAZ* im Briefkasten.

Manfred Keck, Breitenberg

Kann Frau Merkel ihren Kurs halten?

Betr.: „Konservative ohne Lobby“ (Nr. 41)

Hans Heckel hat die seelische Verfassung der CDU treffend dargestellt und vor allem ihrer Vorsitzenden mangelndes Verständnis für ihre bislang noch treu gebliebenen Wähler mit konservativer Einstellung beklagt. Frau Merkel hat sich zu sehr dem neuen Zeitgeist angepaßt und stuft konservative Ansichten offenbar als rechts ein. Vielleicht liegt es an ihrer Herkunft aus einer Umgebung, in der es nicht opportun war, gegen den Stachel zu lecken, ohne politisch ins Hintertreffen zu gelangen. Auch in der derzeitigen Konstellation der Parteien im Bundestag verhält sie sich recht zurückhaltend. Hierzu seien deshalb einige Anmerkungen erlaubt.

Frau Merkel ist zwar mit fast einhelliger Zustimmung zur Vorsitzenden der gemeinsamen Fraktion aus CDU/CSU gewählt worden, doch dieser Schein trügt. In der Fraktionsgemeinschaft treten zwei Schwestern auf, deren Vorstellungen nicht immer unter einen Hut zu bringen sind. Außerdem sind sie durch kaum zu übersehende Animositäten gekennzeichnet. Das zeigte sich vor allem bei dem Geschacher um die Besetzung der Ministerposten und fand sein exemplarisches Beispiel darin, daß Herr Stoiber mit Herrn Seehofer Frau Merkel ein Kuckucksei ins Nest legte, das sie nun ausbrüten muß. Der CSU-Chef hat es offenbar noch immer nicht überwunden, daß ihm vor drei Jahren der Taktstock aus der Hand gerissen wurde. So will er jetzt im neuen Orchester wenigstens die erste Geige spielen.

Dieser latente Zustand bot keine guten Voraussetzungen für die Koalitionsverhandlungen. Frau Merkel stand ein kompaktes und in sich geschlossenes Korps gegenüber, das von einem erprobten Strategen straff geführt wird.

Die eigenen Bataillone werden dagegen von zwei Befehlshabern kommandiert, die durchaus verschiedene Marschrichtungen vorgeben. Sie sind deshalb instabil und weisen zudem einen schwachen rechten Flügel auf.

Man ist versucht, Frau Merkel auf jenen Mönch namens Martin Luther aufmerksam zu machen, der sich vor dem Reichstag in Worms verantworten mußte und dem zugerufen wurde: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang.“ Wird sie auch bei erforderlichen Kompromissen in bestimmten Fragen dennoch so standhaft bleiben, wie Martin Luther, als er ausrief: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen“.

Es sind Zweifel angebracht. Um so besser wäre es, sie würden sich als unbegründet herausstellen. Wünschen wir also Frau Merkel gutes Gelingen.

Walter Grubert, Hannover

»Eingewandert!«

Betr.: Vertreibung

In der Sendung „Wir erinnern“ im Deutschlandfunk vom 1. Dezember 2005, wurde des Schauspielers und Regisseurs Hans Schweikart gedacht.

Bei dieser Gelegenheit konnten die Hörer des Deutschlandfunk vernehmen, daß seine Eltern weder vertrieben, noch geflüchtet waren. Die Eltern sind „aus Ostpreußen eingewandert!“

Das von Ostdeutschland „befreite“ Restdeutschland wurde also bereits 1945 zum Einwanderungsland für die Menschen, die aus den ostdeutschen Ländern nach hier einwandern wollten oder mußten? – So hat R. v. Weizsäcker also recht mit der Aussage einer „unfreiwilligen Wanderung ...?“

Wenn es nun also keine Vertriebenen mehr gibt, ist dann nicht eine Gedenkstätte für die Vertriebenen in Berlin inzwischen obsolet? (Reiner Sarkasmus!)

Ruth Bachmann, Bad Arolsen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Amüsant

Betr.: „Die fünf Wurzeln des Hasses" (Nr. 47)

Ihre Meldung, daß die große alte Volkspartei SPD Verbindungsstudenten nicht mehr in ihren Reihen aufnimmt, überrascht mich nicht, indes bin ich amüsiert, waren doch die Urgesteine und Vordenker der Partei Karl Marx und Ferdinand Lassalle Corpsstudenten.

Dr.-Ing. Friedrich Tillmann, Hattingen

Zur Frau mutiert

Betr.: „Pannonicus"

Jeden Freitag freue ich mich auf die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*. Sie ist eine Perle unter den konservativen Blättern.

Eine besondere Freude bereitet mir immer der „Pannonicus". Seit es ihn gibt, bin ich zur Frau mutiert: Da er auf der letzten Seite steht, lese ich nämlich die Zeitung immer von hinten nach vorne!

Dr. Alois Burkert, Cham-Wilting



Foto: Reuters

Gespalten: Während der Berliner Senat sich für den Abriß des Palastes der Republik entschlossen hat und von einem Teil der Bevölkerung unterstützt wird, demonstrierten Anhänger des ehemaligen DDR-Regierungssitzes Mitte November für dessen Erhalt.

Hoffen auf Merkel

Betr.: „EKD-Chef gegen Zentrum" (Nr. 45)

Bischof Huber ist erstaunlicherweise nicht nur der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, sondern auch SPD-Mitglied. Wie sein katholischer Amtsbruder, Kardinal Sterzinsky, lehnt er ein „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin ab. Beide sind Deutsche und Oberhirten ihrer deutschen Gemeinden und deren Gläubigen, zu denen auch die Vertriebenen mit ihrem schweren Schicksal gehören.

Anläßlich des Deutschlandtreffens 2005 in Berlin sagte der ehemalige Hochkommissar für Menschenrechte, Jose Ayala Lasso, zu diesem Thema: „Heimatrecht ist Menschenrecht".

Es ist niederschmetternd, was unsere Oberhirten von sich geben, aber erklärt möglicherweise die leeren Bänke in ihren Kirchen. Hoffen wir, daß Frau Merkel (CDU) ihr Versprechen hält und die Errichtung eines „Zentrums gegen Vertreibungen" in Berlin weiterhin unterstützt.

Doris Richter, Berlin-Britz

Die Herzen schlagen nicht für Berlin als Hauptstadt

Betr.: „Die ungeliebte Hauptstadt" (Nr. 42)

Nicht erst mit diesem Beitrag hat sich Annegret Kühnel als Kennerin Berlins und unangepaßte Hauptstadtreporterin ausgewiesen. Seit der halbherzigen Bundestagsabstimmung für Berlin schlagen auch weiterhin die Herzen nicht für die Hauptstadt. Der Regierungsumzug ist noch immer nicht abgeschlossen. Ex-Bundeskanzler Schröder hielt nur einen zweiten Wohnsitz in Berlin. Ministerpräsident Stoiber entschied sich erst nach der Bundestagswahl für ein Ministeramt in der Bundeshauptstadt, um dann doch nach Bayern zurückzugehen. Der Bau der Magnetschwebebahn nach Hamburg ist lange fallengelassen. Vom Luftdrehkreuz Berlin-Brandenburg spricht keiner mehr. Die wenigen verbliebenen Industrieunternehmen schließen Produktionsstätten.

Die Berliner Landespolitik fördert auch weiter diese Lieblosigkeit. Die letzte große Schande hat der Senat mit der Beseitigung des Mauermahnmals aus 1067 Gedenkkreuzen in der Friedrichstraße auf sich genommen. Die Berliner selbst verleihen ihrer Stadt nicht gerade Strahlkraft, indem sie in ihrer Zwiespältigkeit verharren. Was soll der Sturmlauf für den Erhalt des S-Bahnhofs Zoologischer Garten als Fernbahnhof, während der neue Hauptbahnhof Lehrter Bahnhof immer mehr Konturen annimmt? Was bezweckte die künstlerische Bespielung der Ruine auf dem Schloßplatz, während der Wiederaufbau des Berliner Schlosses vom Deutschen Bundestag lange beschlossen ist?

Darum weg mit Sinnkrise und Selbstzweifel! Da Wahlen nichts voranbringen, halte ich es mit Handeln und Tun „im kleinen". So bin ich Mitglied im Förderverein Berliner Schloß und zahle auch regelmäßig in die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" ein. Meine Unterstützung und Teilnahme an Veranstaltungen mit Zeitzeugen bekommen die regen Gedenkstätten Hohenschönhausen und Deutscher Widerstand. Nicht nur Geld, auch Unterschriften helfen den Anliegen der Gesellschaft Historisches Berlin, die unter anderem über originalgetreue Restaurierungen auf der Museumsinsel wacht. Die Bestände der großen Bibliothek, in der auch Nachwuchswissenschaftler umsichtig betreut wurden, lagern bis heute in dem Kühlhaus eines Schlachthofes. Letztlich kann ich das Briefeschreiben nicht lassen. Regierender Bürgermeister, Minister, Bundestagsabgeordnete, Kommunalpolitiker und Institutionen antworten geschraubt, umwunden, ausweichend – unbefriedigend, oft nach vielen Wochen oder gar nicht. Das darf nicht entmutigen: „Die Masse macht's". Lassen wir uns ein auf unsere Hauptstadt und somit auf unser Vaterland!

Ditmar Hinz, Berlin

Zentrum und Schloß nur Illusion?

Betr.: „Sichtbares Zeichen in Berlin" (Nr. 47)

Will man wirklich Frau Merkel beim Wort nehmen, wird man sich gefallen lassen müssen, daß die diesbezüglichen Sätze im Koalitionsvertrag nach der jeweiligen Interessenlage ausgelegt werden. Wir haben acht Sozialdemokraten im Kabinett und wissen nicht, wie wir die Minderheit der Unions-Minister einzuordnen haben. Als Streiter für das „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin sind sie mir noch nicht aufgefallen. Sollte ich eine diesbezügliche Regung übersehen haben, bitte ich um Verzeihung.

Für mich grenzte es an ein Wunder, wenn zu Frau Merkels Regierungszeiten das Zentrum endlich in Berlin seinen Platz gefunden hätte. Das dürfte so wenig der Fall sein wie der Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses. Aber dafür werden wir eine Gedenkstätte für Sinti und Roma bekommen, und weitere NS-Opfer wollen auch noch berücksichtigt werden.

Nur unserer deutschen Opfe r – Soldaten, Kriegsgefangenen, Bombenopfer, Opfer von Gewalt und Vergewaltigung und unserer Vertriebenen – wird nicht in angemessener Weise gedacht.

Ob das mit der Kanzlerin Merkel besser wird. Ich glaube es nicht.

Neander Neubert, Berlin

Vorkriegsgreueltaten der Polen an der deutschen Bevölkerung sind kaum bekannt

Betr.: „Befreiung oder Niederlage" (Nr. 39)

Sehr dankbar bin ich für die Artikelserie: „Befreiung oder Niederlage". Besonders die Teile 16 und 17 haben mich sehr interessiert. Dort liest man vieles über die polnischen Greueltaten beim Ausbruch des Krieges, die in unserem Land, genauso wie in Polen, größtenteils verschwiegen werden. Ich selber bin 1928 im sogenannten „polnischen Korridor" geboren und habe das große Leid erlebt, das den Deutschen in ihrer alten Heimat, die 1920 polnisch wurde, zugefügt wurde.

Die Polen hielten sich an keine geschlossenen Verträge, vertrieben schon damals fast zwei Drittel der deutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat und schikanierten die Zurückgebliebenen, wo es nur ging. Von den deutschen Gütern wurde teilweise im Laufe der 30er Jahre bis zu 80 Prozent ihrer landwirtschaftlichen Nutzfläche enteignet. Das war nur der Anfang der polnischen Schikanen. Schlimmer wurde es bei Kriegsausbruch am 1. September 1939. Da wurden Hunderte der deutschen Bevölkerung von Polen verhaftet und auf gewaltsamen Fußmärschen ins Innere Polens getrieben. Diejenigen, die dabei schlapp machten, wurden rücksichtslos erschossen.

Noch viel schlimmer wurde es am 3. September 1939, dem „Blutsonntag" in Bromberg. Nach Zeugenaussagen wurden die Polen in den Gottesdiensten aufgehetzt. Sie holten die deutsche Zivilbevölkerung, die sich ängstlich in den Häusern versteckt hielt, auf die Straße und ermordeten sie dort, teilweise auf ganz grauenvolle Weise. Im Stadt- und Landkreis Bromberg starben dabei über 900 Deutsche. In dem Buch „Pommerellen / Westpreußen 1919–1939" von Hugo Rasmus sind alle namentlich aufgeführt.

Wenn man es heute verurteilt, daß Polen nach dem Zweiten Weltkrieg ein Viertel der deutschen Ostgebiete besetzt hält, entgegnen einem viele in Deutschland: „Dafür mußten die Polen auch einen Teil an Rußland abgeben." Daß dieses russische Gebiet erst nach dem Ersten Weltkrieg, gegen jedes Völkerrecht, von Polen besetzt wurde und daß in diesem Gebiet neben den verschiedenen Völkern nur eineinhalb Millionen Polen lebten, wissen die meisten nicht.

Marie-Luise von Weitzel, Grasbrunn

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3214**

Wer meint es denn gut mit unserem Lande?

Betr.: „Zu belastet – Sachsen streitet um Nationalhymne" (Nr. 43)

„Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland." Muß es da nicht einem redlichen Linken schaudern, wenn er diese Worte singen und auch fühlen soll? „Danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand." Und auch das noch: nach Recht und Freiheit für das eigene Land streben? Wer wollte denn die Einheit? Doch wohl nicht die „deutsche" Linke. „Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand." Kann das ein Linker verstehen? „Blüh im Glanze dieses Glückes, blühe deutsches Vaterland." Wer sich das ausgedacht hat, kann doch nicht von dieser Welt sein. Und dann soll man das auch noch singen? Ist das nicht eine Zumutung für jeden, der die Schuld der Deutschen zu seiner eigenen gemacht hat? Und wird es denn bald überhaupt noch Deutsche geben? Die Muslime werden immer mehr, die Deutschen immer weniger.

Vieler Gedanken kurzer Sinn: Was v. Fallersleben da einmal aufgeschrieben hat, gehört für einen Linken nicht mehr in unsere Zeit, es zu lernen, würde nur Schüler belasten, die oft nicht einmal Deutsch können. Das sollte man ihnen sogar in Sachsen ersparen, wo sich die NPD rührt und die CDU darum zu nationalen Tönen findet und selbst die Hymne lernen lassen will.

Ja, wer meint es denn gut mit unserem Land, was ja die Voraussetzung zum Singen unserer Hymne wäre? Der Bundespräsident oder der Präsident des Bundestages vielleicht, aber dann: Denken wir doch an Ex-Minister Trittin, der unsere Hymne lieber auskotzen würde als sie zu singen.

Höre ich unsere Hymne, denke ich noch immer an den ersten Vers. Aber ich mag auch den dritten und fühle mich als Deutscher und mag mein Land und möchte auch nicht anderswo leben. Wer kann das von sich sagen? Und werden wir nicht immer weniger?

Gottfried Kaltenbach, Augsburg

Gebetsmühle

Betr.: „Wortgeklingel – heute wie früher" (Nr. 46)

Nach Einschätzung kluger und unkluger Leute geht Deutschland auf dem Zahnfleisch. Es fehlt an allem: an Geld, an guten Worten und an positiven Signalen.

Das einzig Wahre in dieser verlogenen Republik ist die sich immer schneller drehende Gebetsmühle: „Mea maxima culpa!", die von Polithanseln und Journalisten umkreist wird: Das hatten wir ja schon mal! Nie wieder Familie, Heimat, Vaterland! Denn das hatten wir ja schon mal! Oh, oh, belasteter Namens-Träger: (Stahl-)Träger entlasten und Lasker-Schüler draufpacken!

Manfred Bremhorst, Remscheid

Zwar übersichtlich, aber nichts zum Schmunzeln

Betr.: Neues Format

Als ich im Oktober von meiner Studienreise aus Italien nach Hause kam, hatten sich einige Ostpreußenzeitungen angesammelt. Beim Lesen stellte ist fest, daß Sie die Zeitung neu konzeptioniert haben. Zwar übersichtlicher, nüchterner, aber es ist nicht mehr unsere Ostpreußenzeitung. Es fehlen die netten, liebenswerten Geschichten, über die man herrlich schmunzeln konnte. Ich vermute, daß die jüngeren Mitarbeiter Ihrer Redaktion darüber entschieden haben, diese Geschichten nicht mehr zu bringen. Schade! Vergessen Sie nicht, daß die größte Gruppe Ihrer Leser die älteren Ostpreußen sind.

Ilse Kowallik, Kriftel

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Bruni Löbel wird 85 Jahre alt

Die populäre Bühnen-, Fernseh- und Filmschauspielerin Bruni Löbel feiert am 20. Dezember ihren 85. Geburtstag. Über 65 Jahre ist sie mit dem deutschen Film verbunden. 1939 debütierte sie an der Seite von Hansi Knoteck in dem Streifen „Heimatland". In ihrem ersten Erfolgsfilm „Wenn die Sonne wieder scheint" (1943)



spielte sie die Rolle der Schellebelle. Weitere Streifen bis 1945 waren „Liebesbriefe", „Meine vier Jungens", „Der große Preis" und „Liebeswirbel" (Regie: Viktor Tourjansky).

Nach Kriegsende spielte sie gemeinsam mit Paul Dahlke, Fritz Odemar und Margot Hielscher Theater bei der amerikanischen Besatzungsmacht. 1946 ging Bruni Löbel nach Berlin und trat als Partnerin von Heinz Rühmann unzählige Male im „Mustergatten" auf. „Kein Platz für Liebe" (1947) war ihr erster Film nach dem Krieg unter der Regie von Hans Deppe und wurde bei der DEFA gedreht. Im Fernsehen wurde ihr mit der ZDF-Serie „Forsthaus Falkenau" (als Oma Herta) und „Ich heirate eine Familie" (als Frau Rabe) nochmals beglückende Popularität zuteil. Nach der Scheidung von dem Wiener Kabarettisten Gerhard Bronner (Sohn Felix) heiratete sie den Schauspieler und Regisseur Holger Hagen, der inzwischen verstorben ist. *kai-press*

Mit der Lupe im Ohr hören

Seminare für Klassische Musik helfen beim Verständnis der Kompositionen

Von Silke Osman

Die Musik schließt dem Menschen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, in der er alle bestimmten Gefühle zurückläßt, um sich einer unaussprechlichen Sehnsucht hinzugeben", hat der Dichter und Komponist E.T.A. Hoffmann (1776–1822) einmal erkannt. Und Johann Gottfried Herder (1744–1803), Philosoph und Theologe, schrieb 1793: „Denn Andacht, dünkt mich, ist die höchste Summe der Musik, heilige himmlische Harmonie, Ergebung und Freude. Auf diesem Wege hat die Tonkunst ihre schönsten Schätze erbeutet und ist bis zum Innersten der Kunst gelangt."

Der Weg zur himmlischen Harmonie, zur unaussprechlichen Sehnsucht aber ist für viele Menschen mit Steinen gepflastert, sprich: Sie können mit klassischer Musik nicht allzu viel anfangen. Diese Steine Schritt für Schritt zu beseitigen, hat sich Dr. Stefan Schaub vorgenommen. Er bietet seit mehr als zwei Jahrzehnten Seminare für Klassische Musik an, die auch und vor allem für Laien gedacht sind. So werden meist keine Notenkenntnisse vorausgesetzt, wenn es gilt, Musik intensiv zu erleben. Mit großer Sachkenntnis und viel Einfühlungsvermögen gelingt es Schaub, seine Zuhörer in den Bann zu ziehen. Passage für Passage analysiert er die Komposition, erzählt vom Umfeld, in dem das Werk entstanden ist. Auf einmal bekommen vertraute Stücke einen ganz besonderen Klang. „Die Freude an klassischer Musik beginnt von dem Punkt an spannend zu werden, an dem wir uns bewußt werden, was wir über diese Musik eigentlich denken und was die Generationen unserer Vorfahren darüber bereits philosophiert haben", schreibt Schaub im Vorwort zu seinem Buch „Erlebnis Musik" (Bärenreiter Verlag, 1993). Wissen und Erfahrung will er denn auch in seinen gut besuchten und oft schon frühzeitig ausgebuchten Seminaren vermitteln. Die Themen, die Schaub auf mehreren CDs behandelt hat, reichen von Bach bis Bruckner, von Schubert bis Berlioz.

Die Teilnehmer der Seminare, die über einen oder über mehrere Tage gehen und im Schwarzwaldort Durbach (Hotel „Rebstock") durchgeführt werden, kommen aus allen Himmelsrichtungen. Sogar aus Österreich und aus der Schweiz reisen sie an, um im Kreise anderer Musikfreunde ihre Freude an klassischen Kompositionen auszuleben.

Dem Pädagogen und Psychologen mit musikwissenschaftlichem Hintergrund Schaub ist es gegeben, seine Begeisterung seinen Zuhörern zu vermitteln. Er bringt ihnen bei, „mit der Lupe im Ohr zu hören", zu erlauschen, mit welchen Kniffen Dramatik erzeugt werden kann, und einen Kleinmeister vom Genie zu unterscheiden. Mehr Informationen über die Seminare findet man im Internet unter www.musikseminare.de oder direkt bei Dr. Stefan Schaub, Oberkircherstraße 19, 77767 Appenweier, Telefon (0 78 05) 91 12 90, Fax (0 78 05) 5 95 71, Schaub@musik-seminare.de.

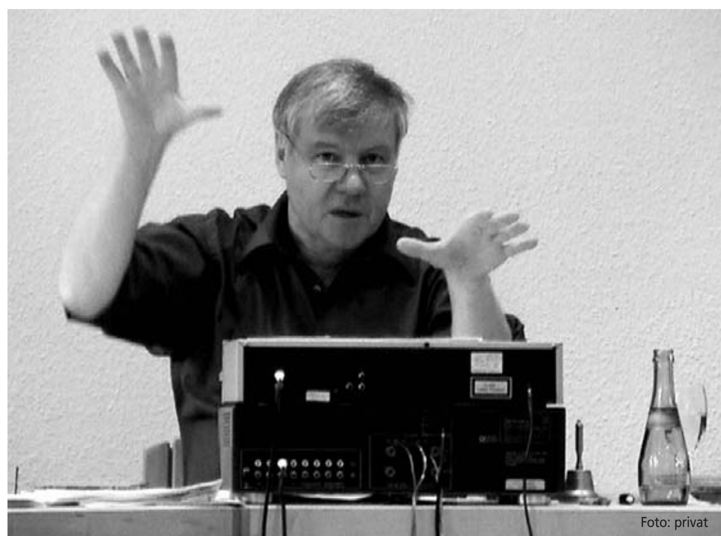


Foto: privat

Mit Begeisterung bei der Sache: Stefan Schaub vermittelt Wissen in Sachen Klassik.

Vom Wünschen und Schenken

Bei einem Stadtbummel neulich blieb ich vor den Schaufenstern eines Spielwarengeschäftes stehen und wurde Zeuge, wie ein kleiner Junge seine Großmutter fragte, offensichtlich durch den Anblick der vielen Auslagen angeregt, die Wünsche in einem Kind erweckten: „Oma, was wünschst du dir eigentlich zu Weihnachten?" Die Augen des Jungen glitten von Gegenstand zu Gegenstand. „Ach Kind", erwiderte die Großmutter, „du weißt doch, ich habe alles, ich brauche nichts. Hauptsache ist, ich bleibe gesund und du auch und deine Eltern und wir können noch viele schöne Stunden miteinander verbringen!" Ein verständlicher Wunsch für einen Erwachsenen, nicht jedoch für einen Jungen. „Oma! Ich habe dich doch lieb und möchte dir wirklich, ganz wirklich gerne etwas zu Weihnachten schenken, worüber du dich freuen kannst!" Belustigt und nachdenklich zugleich schaute die Frau ihren Enkel an. „Ja, wenn das so ist, du mir so gerne etwas schenken möchtest – weißt du, ich wünsche mir schon lange ein Auto!"

„Oma, so viel Geld habe ich doch aber nicht! Und du kannst doch gar nicht fahren, du hast doch keinen Führerschein!" war die Antwort. „Ich wünsche mir auch kein richtiges Auto, keines für die Straße, das Benzin braucht und die Luft verpestet. Ich möchte nur so ein ganz kleines haben, das ich mir auf den Tisch stellen kann mit der Landkarte daneben. Dann kann ich in Gedanken hin und her fahren und dabei in meinem Sessel sitzen. Schau einmal dort, der kleine silberfarbene Sportwagen, der würde mir gut gefallen!" Zweifelnd blickt der Junge in das lächelnde Gesicht. Dann nickte er zustimmend: „Ja, Oma, wenn du das so gerne möchtest, dann sollst du das Auto haben." *AMB*

Wo ist der Tannenbaum?

Bunter Flitterglanz bedroht den traditionellen Weihnachtsschmuck

Fährt man in diesen Tagen durch deutsche Großstädte, dann glaubt man in manchen Vierteln seinen Augen nicht zu trauen. Hat man sich verfahren? Ist man gar, durch irgendein nicht zu erklärendes Wunder, über den „Großen Teich" gelangt und in den USA gelandet? Lichterketten ohne Ende zieren Hausdächer, auf denen waghalsig Rentiere balancieren und Schlitten hinter sich herziehen. Ein Weihnachtsmann – was sage ich, einer, Dutzende, Hunderte dieser rotgekleideten alten Herren hangeln sich mühsam an hellerleuchteten Strickleitern die Fassaden hoch, immer ein Auge auf den Kamin gerichtet, durch den sie wohl noch sausen müssen. Rot und blau leuchten Licherketten an Tannen in den Vorgärten, hier und da blinken Sterne in allen Regenbogenfarben (wo gibt's das sonst?) in den Fenstern. Äußerst bescheiden nehmen sich da die Pyramiden aus, die nur zaghaft Licht aussenden. Ganz neu sind zarte Lichtnetze, mit denen Bäume und Büsche sich in der Dämmerung in wahre Zauberwesen verwandeln. Wo aber ist unser alter, traditionell mit Kerzen bestückter Tannenbaum? Wieviel mehr Behaglichkeit geht doch von ihm aus als von all dem bunten Flitterglanz. *os*

Leckerei zum Fest

Selbstgemachtes Marzipan ist eine ganz besondere Köstlichkeit

Schreckliche Tage stehen all denen bevor, die auf die schlanke Linie achten müssen (oder wollen). Weihnachten, das Fest der Feste, ist seit jeher mit köstlichen Speisen verbunden. Viele Hausfrauen stehen oft schon Wochen vor dem Ereignis in der Küche und backen knusprige Kekse und Christstollen. In manchen Familien ist es auch Brauch, gemeinsam zu kneten, den Teig auszurollen und mit Förmchen auszustechen. Die Krönung des weihnachtlichen Backens aber ist die Herstellung von Königsberger Marzipan. Für das beliebte Teekonfekt enthäutet man 500 Gramm süße und 20 Gramm bittere Mandeln, dreht sie durch die Mandelreibe und vermengt sie mit 500 Gramm Puderzucker. Fünf Eßlöffel Rosenwasser werden tropfenweise untergerührt. Mit nassen Händen den Teig mindestens 50 Minuten durchkneten, über Nacht zugedeckt stehen lassen. Kleine Stücke formen und auf einem mit Backpapier ausgelegten Blech im Bakkofen nur bei starker Oberhitze flämmen. Anschließend die kleinen Stücke mit geschlagenem Eiweiß bestreichen. – Selbstgemachtes Marzipan, eine besondere Köstlichkeit und ein nettes Mitbringsel. *SiS*

Geschenkte Noten

Widmungen nicht nur aus Liebe

Es war eine heiße Liebesgeschichte, die sich da zwischen Mozart und Aloisia Weber anbahnte. Der junge Musikus war so sehr verliebt in seine Schülerin mit der zauberhaften Stimme, daß er alle möglichen Strapazen auf sich nahm, um sie singen zu hören. Sie aber gab sich spröde, konnte ihn nicht lieben und wies ihn ab. Mozart heiratete schließlich die jüngere Schwester Constanze. Aloisia aber brillierte auf der Bühne in der Rolle einer Opernfigur, die den Namen ihrer Schwester trug – als Constanze in der „Entführung aus dem Serail".

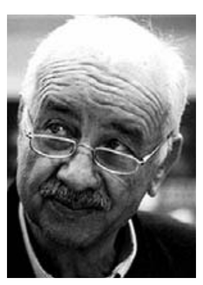
Es sind nicht nur Liebesgeschichten, die Ursula Schneewind, promovierte Musikwissenschaftlerin und Musikredakteurin beim Rundfunk, zusammengetragen und in dem Band **Jede Note an Dich gerichtet**. Musikalische Widmungsgeschichten (Blessing, München, 416 Seiten, geb., 19 Euro) veröffentlicht hat. Als Bach sein „Musikalisches Opfer" Friedrich dem Großen widmete, buhlte er um sein Ansehen als Vertreter des „alten Stils". Auch bei Beethoven und Arnold Schönberg waren es politische Gründe, die bei der Widmung eine Rolle spielten. Und nicht immer erreichten die Widmungen ihr Ziel. Der junge Franz Schubert etwa mußte eine herbe Enttäuschung einstecken, als er seinem ersten Liederheft mit Goethe-Vertonungen eine Widmung voranstellte. Goethe verweigerte schlicht die Kenntnisnahme. Ein besonderes Buch für Musikfreunde, spannend und wissensreich. *man*

»Das Leben bleibt anstrengend ...«

Der Schauspieler, Autor und Maler Armin Mueller-Stahl wird 75 Jahre alt

Er spielt die Geige virtuos, hat auf den Brettern großer deutscher Bühnen gestanden, verkörpert in Filmen und im Fernsehen immer wieder meisterhaft besondere Charaktere, schreibt Bücher und malt. Geboren am 17. Dezember 1930 im ostpreußischen Tilsit, wuchs Armin Mueller-Stahl in der Geborgenheit einer großen Familie auf. Die Ferien bei den Großeltern im masurischen Jucha werden ihm bis ins hohe Alter unvergeßlich bleiben. „Die Wurzeln der vielseitigen Begabung und Produktivität dieses Künstlers", so liest man in der Biographie von Gabriele Michel (List, 2000), „liegen offenkundig hier. In einer Familie, in der jeder irgendwie Theater spielte, sang, ein Instrument spielte, zeichnete oder schrieb." Die Karriere als Schauspieler begann für Mueller-Stahl 1952 am Theater am Schiffbauerdamm in Ost-Berlin. Zuvor hatte er die Musikhochschule besucht und Geige und Gitarre studiert. Seine Liebe zur Musik, zu Chansons sollte ihn nie verlassen. 1953 wurde er in das Ensemble der Ost-Berliner Volksbühne aufgenommen. Und bald meldeten sich auch das noch junge Fernsehen und der Film, wo er mit den besten Regisseuren der ehemaligen DDR zusammenarbeitete („Nackt unter Wölfen", „Jakob der Lügner"). Als er 1976 die Petition gegen die Ausbürgerung des Sängers Wolf Biermann unterschrieb, wurde er „von oben" zur Untätigkeit verbannt. Über diese Zeit schrieb er schließlich sein erstes Buch. Nach seiner Übersiedlung in den Westen 1980 fand er sofort Anschluß. Der große Erfolg aber trat ein, als Rainer Werner Fassbinder ihn für die Hauptrolle in „Lola" engagierte. Für diese Rolle wurde Mueller-Stahl mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet.

„Die Sehnsucht der Veronika Voss", „Bittere Ernte", „Utz", „Music Box – Die ganze Wahrheit", „Night on Earth", „Das Geisterhaus", „Der Kinoerzähler", „Der Unhold" sind Titel, in denen Mueller-Stahl in Deutschland und in den USA Erfolge feierte. Für seine



Armin Mueller-Stahl

Darstellung des Peter Helfgott in „Shine" wurde er in Australien in der besten Nebenrolle ausgezeichnet und 1997 für den Oscar nominiert. Sein Lebenswerk fand Anerkennung mit der Verleihung der Berlinale-Kamera. Unvergessen ist auch die Darstellung Thomas Manns für eine ARD-Verfilmung.

Trotz intensiver Arbeit in den Studios war immer Zeit, zu malen oder grafisch zu arbeiten und auch Bücher wie „Unterwegs nach Hause", „In Gedanken an Marie Louise", „Hannah" zu schreiben. Und natürlich die Musik ...

„Man muß an die eigenen Produktionen immer wieder zweifelnd herangehen, um nicht stehen zu bleiben ... im Grunde mag ich nicht mehr bewundert werden oder bewundern müssen, beides war nie mein Lebensziel. Wofür auch? Wenn ich eine gute Arbeit mache, bekomme ich sowieso mehr Lob, als es in anderen Berufen üblich ist", hat er einmal gesagt. An diesem Sonnabend wird Armin Mueller-Stahl 75 Jahre alt. Und wer ihn kennt, der weiß, daß er sich noch lange nicht zum alten Eisen zählt. „Leben bleibt anstrengend, bis zum Schluß. Es ist wie Rad fahren: Wenn man aufhört zu treten, fällt man um." *o-n*

MELDUNGEN

Geheimnisvolle US-Flüge

Schiemanen – Wie die polnische Zeitung „Gazeta Wyborcza“ berichtet, sind US-amerikanische Flugzeuge mindestens fünfmal in Schiemanen bei Ortelsburg gelandet. Dem Abfertigungspersonal des Flugplatzes sei es nicht erlaubt gewesen, sich der Maschine zu nähern. An das Flugzeug seien nur Omnibusse der Nachrichtendienstschule aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg herangefahren. Wie das Tageblatt von unabhängigen Quellen erfahren haben will, ist die erste US-amerikanische Maschine, ein 14sitziger Düsenjet, auf dem früheren Militärflugplatz in den masurischen Wäldern in der zweiten Hälfte Dezember 2002 gelandet. Nach Informationen der Zeitung sind solche Flugzeuge im Jahre 2003 mindestens noch dreimal gelandet. Niemals wurde ein Passagier auf dem Flugplatz registriert. Einen Tag nach jeder Ankunft der geheimnisvollen Maschinen erschien ein gut gekleideter Herr und bezahlte die Landegebühr an der Kasse der Flughafengesellschaft in bar.

Versteigerung – Fünfter Versuch

Lyck – Die Stadtverwaltung Lyck will noch in diesem Jahr einen weiteren Versuch unternehmen, das frühere Ordensschloß zu verkaufen. Es wird bereits der fünfte Versuch sein, das Denkmal zu veräußern (vgl. Folge 43).

Das erste Mal hatte man zu Beginn der 90er Jahre versucht, das Schloß am See abzustoßen. Danach hatten die Kommunalpolitiker noch mehrmals Versteigerungstermine angesetzt, zu denen aber niemand erschien, obwohl an dem Kauf deutsche und israelische Investoren Interesse zeigten. Gestört hatte sie, daß das Ordensschloß nur in Verbindung mit der ganzen Halbinsel, auf der sich neben dem Schloß auch noch Wohnhäuser befinden, zum Verkauf stand. Dem künftigen Käufer die ganze Halbinsel zu seiner Disposition hätte, hat sich die Stadt nun bereiterklärt, die Familien, die neben dem Schloß wohnen, umzusiedeln. Des weiteren haben die Kommunalpolitiker den Mindestpreis gegenüber der Septemberversteigerung um ein Zehntel gesenkt. Nun beträgt er eine Million Zloty, was etwa 257 000 Euro entspricht.

Verfolgte Wölfe suchen Asyl

Elbing – In die Wälder der Region Elbing wie auch ins Weichseldelta wandern Wölfe zu. Die Tiere kommen aus dem Osten, weil sie in Lettland und Estland von Jägern ohne Einschränkung gejagt werden dürfen, während sie in der Republik Polen gänzlich geschützt sind.

Vor einigen Jahren noch war auf dem Gebiet der früheren Woiwodschaft Elbing Wölfe eine Seltenheit. Erst in letzter Zeit wuchs ihre Anzahl. Nach Schätzungen der örtlichen Abteilung des polnischen Jägerverbandes, sind aus zwei, drei Exemplaren inzwischen mindestens zehn geworden. Die Jäger erwarten, daß sich die Zahl dieser Greifsäuger in den Wäldern um Elbing und im Weichseldelta künftig noch weiter erhöhen wird. Leidtragende werden mit Sicherheit wild lebende Tiere wie Rehe und Hirsche sein.

Arnau unter Dach und Fach

Die Katharinenkirche erhält rechtzeitig zu Weihnachten ein neues Dach

Von Walter T. Rix

Nach der Wiederherstellung des Turmes erhielt die Katharinenkirche in Arnau kurz vor Weihnachten ein neues Dach. Damit hat der Wettlauf gegen den Winter ein gutes Ende gefunden. Das brüchige und undichte Notdach war zwar wiederholt im Rahmen von Sicherungsmaßnahmen geflickt worden, aber sein Gesamtzustand war so besorgniserregend, daß man um den Zustand des Baukörpers fürchten mußte. Mit der Errichtung des neuen Daches ist die Kirche nunmehr den Witterungseinflüssen größtenteils entzogen, und es kann an die Restaurierung der kunstgeschichtlich bedeutsamen Fresken gegangen werden.

Zwischen der Wiedererrichtung des Turmes und der Wiederherstellung des Daches vergingen zwei Jahre, aber diese Jahre waren nicht eine Zeit der Untätigkeit. Das Kuratorium Arnau verfolgt seit 1992 die Politik, alle Voraussetzungen für die Baumaßnahmen auf dem Vorwege eindeutig zu klären, so daß der Einfluß von Störfaktoren während der Baumaßnahmen nach Möglichkeit auf ein Minimum beschränkt wird. Dazu zählen die Auseinandersetzungen mit russischen Behörden ebenso wie die Klärung bautechnischer Fragen, die mit einer denkmalgerechten Restaurierung zusammenhängen. Natürlich gibt es gerade im Königsberger Gebiet zahllose Unwägbarkeiten, und vielfach ist man vor recht unangenehmen Überraschungen nicht sicher. Dennoch zahlt sich eine enge Abstimmung mit den russischen Behörden langfristig aus.

In diesem Sinne wurde der Turm unter der Leitung von Dipl. Ing. Ralph Schroeder getreu dem ursprünglichen Erscheinungsbild wiederhergestellt. Die denkmalgerechte Rekonstruktion erstreckte sich bis in die Turmspitze: Es wurde nicht nur ein Glockenstuhl eingerichtet mit einer Glocke aus Süddeutschland, deren Klangeigenschaften der ursprünglichen Glocke entsprechen, sondern den Abschluß als Wetterfahne bildet sogar eine sorgfältige Nachbildung der allegorischen Verkörperung der Heiligen Katharina.

Mit gleicher Sorgfalt ging das Kuratorium Arnau an die Wiedererrichtung des Daches. Es handelte sich dabei um ein Vorhaben von beträchtlichem bautechnischen und finanziellen Umfang. Dank großzügiger Spenden, des Einsatzes zahlreicher Experten und der erfahrenen Bauaufsicht des in Arnau geborenen Bauleiters Reinhard Stillger konnten die Probleme bewältigt werden. Zunächst drang die russische Seite darauf, daß der Dachstuhl, wie in Sowjetzeiten üblich, in Stahl ausgeführt wird. Eine derartige Ausführung hätte jedoch dem Wesen der Kirche widersprochen. Hier konnte sich das Kuratorium dank juristischer Hilfe nach heftigen Kämpfen mit seiner Holzkonstruktion durchsetzen. Nach diesen Auseinandersetzungen sollten die deutschen Baupläne jedoch mindestens ein Jahr in Moskau geprüft werden. Auch in diesem Falle gelang es dem Kuratorium, den Prüfungszeitraum auf drei Monate zu verkürzen. Als nächstes Problem ergab sich der Kampf mit den noch aus der Sowjetzeit gültigen Normen, wonach keine Balken über sechs Meter geschnitten werden konnten. Es wurde jedoch ein unter deutscher Leitung stehendes Sägewerk in Insterburg gefunden, das die erforderlichen Trägerbalken von 11,40 Meter schneiden konnte.

Mit dem Transport von 43 Paletten hochwertiger Dachpfannen von Stuttgart nach Arnau setzten sich die Probleme fort. Aus Kostengründen wurden zwei russische Lastwagen gewählt, die jedoch nicht die in den Frachtpapieren angegebenen Zeiten einhielten und deshalb drei Tage an der Grenze festgehalten wurden. Die Verzollung nahm gleichfalls Tage in Anspruch. In dieser Zeit lagerte das Material kostenpflichtig auf dem Königsberger Zollhof. Und mit der offiziellen deutschen Materialanalyse der Pfannen wollten sich die Russen keineswegs zufriedengeben, sondern bestanden auf einem „Hygienezeugnis“, das sie in einem Königsberger Institut selbst erstellten, Dauer sechs Tage und natürlich kostenpflichtig, während die Kosten für die Lagerung der 43 Paletten weiterliefen. Infolge derartiger Probleme ging viel Zeit verloren, so daß der Herbst allmählich näher rückte. Die Mitarbeiter des Kuratoriums mußten schon gute Nerven haben.

Als alle Voraussetzungen schließlich geklärt waren, wurde im Oktober damit begonnen, das alte Dach abzutragen. Diese Arbeit war mit erheblichen Gefahren verbunden, denn die von einem Kran abgehobenen schweren Balken hätten leicht, wie es im Falle Tharau passierte, das filigrane Sterngewölbe beschädigen können. Dank der umsichtigen Bauaufsicht von Reinhard Stillger konnten derartige Beschädigungen vermieden werden. Nach Abdeckung des Notdaches zeigte sich, daß die Nordwand des Langhauses von der Oberkante aus etwa 1,5 Meter durch Witterungseinflüsse brüchig geworden war. Damit war es unmöglich geworden, den Dachstuhl aufzusetzen, denn die Mauer konnte die Auflast nicht tragen. Vom Denkmalschutzamt in Königsberg kam überdies die Anweisung, alle Arbeiten am Dachstuhl bis zur Wiederherstellung der Nordwand zu beenden. Bauleiter Stillger und die inzwischen eingetroffenen deutschen Zimmerleute ließen sich dadurch jedoch nicht aus ihrem Konzept bringen. Es gelang ihnen, einen konstruktiven Weg zu finden, der es ermöglichte, den Dachstuhl im Bereich der Nordwand abzustützen. Bereits vorher hatten die Zimmerleute ihre Fähigkeiten dadurch unter Beweis gestellt, daß sie unter schwierigsten Bedingungen den Dachstuhl der Kirche in Tharau erstellt hatten. Erfreulich ist, daß außer Arnau jetzt auch die Restaurierung der dortigen Kirche unter der Bauleitung des Architekten Dieter Haese und mit Unterstützung des „Fördervereins Tharau e. V.“ unter Leitung von Dr. Hüttenbach Fortschritte macht.

Nach Vormontage des Dachstuhls in Insterburg gelang die Errichtung des Arnauer Dachstuhls am 28. Oktober innerhalb nur eines Tages. Die Maßarbeit der deutschen Zimmerleute war um so bemerkenswerter, als nicht nur das Hindernis der Nordwand überwunden werden mußte, sondern die für Restaurierung lizenzierte russische Firma mit dem Guß des Ringankers noch nicht nachgekommen war. Die günstigen Witterungsbedingungen erlaubten es jedoch, diese Arbeiten bis Anfang Dezember nachzuholen.

Das Richtfest am 1. November fand unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit statt. Anwesend waren Vertreter der Gebietsverwaltung, des Denkmalschutzamtes sowie der Kirchen, der Direktor des Deutsch-Russischen Hauses und der deutsche Generalkonsul. Besonders eindrucksvoll für die russischen Gäste war der lange deutsche Richtspruch der Zimmerleute, der sukzessive ins Russische übersetzt wurde. Auch Bauleiter Stillger hielt eine Rede, in der er die Wiederherstellung der Katharinenkirche als gutes Omen für die Zukunft pries. Die Königsberger Zeitungen berichteten ausführlich, und beide regionalen Fernsehstationen brachten am Abend längere Beiträge über Arnau und das Richtfest.

Als Perspektive zeichnet sich jetzt die Restaurierung des Innenraumes ab. Professor Dr. Ulrich Kuder vom Kunsthistorischen Institut der Universität Kiel, renommierter Experte für mittelalterliche Fresken, wird demnächst eine ausführliche Expertise über die Fresken anfertigen und Vorschläge zur Restaurierung entwickeln. Die „Zeit“-Stiftung hat bereits Mittel für die Sicherung der Fresken bereitgestellt. Leider wurden nach 1945 die am Ende der Rippen des Sterngewölbes auf Konsolen befindlichen Apostelfiguren von etwa 1,2 Meter Größe herausgebrochen und teilweise zerstört. Es gibt Berichte, daß einige der Apostelfiguren in unmittelbarer Umgebung der Kirche herumgelegen hätten. Verbliebene Einwohner hätten diese Apostelfiguren dann im März oder April 1947 vergraben, um sie auf diese Weise zu retten. Das Kuratorium Arnau bemüht sich jetzt darum, diese Figuren wieder ausfindig zu machen.

Die Restaurierung der Katharinenkirche mußte gegen viel Zweifel und Unverständnis ankämpfen. Aber nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg. Jetzt, da das Wiedererstehen konkrete Formen angenommen hat, zeichnet sich gleich von mehreren Seiten ein Interesse an der Nutzung ab. Hinsichtlich einer zukünftigen Nutzung laufen gegenwärtig Verhandlungen in mehreren Richtungen, denn das Kuratorium Arnau geht von dem Grundsatz aus, daß die Kirche mit Leben erfüllt sein muß. Schon jetzt zieht die Kirche zahlreiche Besucher an, darunter auch Gruppen aus Litauen und Schweden. Neben dem Königsberger Dom hat Arnau daher aufgrund der kunsthistorischen und geistesgeschichtlichen Bedeutung und nicht zuletzt wegen seiner verkehrsgünstigen Lage alle Aussicht, ein zweiter zentraler Anziehungspunkt zu werden. Daß Arnau seine ursprüngliche Anziehungskraft jetzt wiedergewinnt, erfüllt mit Hoffnung; es ist ein Geschenk für die kommenden Generationen.



Foto: Rix

Montage des Dachstuhls auf der Katharinenkirche in Arnau

Bauarbeiten brachten es an den Tag

Deutsche Grabsteine und Druckplatten der Reichspost in Königsberg unter der Erdoberfläche entdeckt

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Immer wieder treten bei Bauarbeiten in Königsberg die Spuren seiner deutschen Bewohner zutage. Vergangenen Monat stießen Bauarbeiter gleich an zwei verschiedenen Orten auf interessante Funde.

In der Brandenburger Straße sollte direkt am Eingang der Privatisierungsbehörde der Asphalt erneuert werden. Dabei stieß ein Arbeiter mit seinem Brecheisen auf einen schwarzen Stein. Die Straßenarbeiter fingen an zu graben und brachten neun deutsche Grabsteine zum Vorschein. Es fanden sich sowohl Grabsteine mit Inschriften als auch Rohlinge an der Stelle.

Auf einem der Grabsteine war sogar noch die Inschrift deutlich zu erkennen: Hanz, geb. 3. Januar 1922, gest. 23. Januar 1944 als Gefreiter. Auf dem Marmor waren ein Hakenkreuz und das Eiserne Kreuz eingraviert. Wie der hinzugezogene Heimatforscher Boris Adamow berichtete, befand sich an dem Ort, wo die Grabsteine gefunden wurden, der kleine Park „Friedrichsruh“. Ein Stück weiter, im Stadtteil Ponarth, war der Neue Haberberger Friedhof angesiedelt. Wie der Heimatforscher vermutet, haben die Sowjets die Grabsteine von dem Friedhof weggeholt, um damit den Straßenuntergrund zu befestigen.

Mitarbeiter der Kriegsdenkmälergesellschaft haben die Grabsteine in ihre Obhut genommen. Nur auf zweien der neun Steine konnten die Namen der Verstorbenen entziffert werden. Diese wurden an die Menschenrechtsorganisation „Memorial“ weitergeleitet, die sich seit Jahren unter anderem um das Schicksal von Opfern der sowjetischen Gewaltherrschaft kümmert. Ihr Direktor Wjatscheslaw Nagornow hat die Daten an seine Kollegen in der Bundesrepublik Deutschland weitergegeben, damit diese versuchen können, etwas über die Toten in Erfahrung zu bringen.

Ein weiterer Fund gelang Bauarbeitern am Oberrollberg, westlich vom einstigen Königsberger Schloß, wo das neue Handelszentrum „Kaliningrad-Plaza“ entstehen soll. Dort stießen Bagger auf ein paar große Behälter, aus denen kleine Metallplatten herausfielen. Bei den Fundstücken handelte es sich um Zinkplatten, auf denen die Namen und Adressen ehemaliger Königsberger eingraviert waren. Zum Beispiel der der Blumenzüchterin Herta Ambrosius, Hufenallee 57/59 und der von Otto Slemties, Beethovenstraße 32. Neben den Adressen von Personen und Firmen aus Königsberg fanden sich auch Adressen aus ganz Ostpreußen, von Danzig, Memel, Allenstein bis Rauschen. Wahrscheinlich stammen die Zinkplatten aus der ehemaligen Königsberger Hauptpost und wurden zum Drucken von Adressen genutzt. Auf ihnen befanden sich sogar noch Reste eingetrockneter Druckerschwärze. Die Hauptpost befand sich genau an der Stelle, wo die Zinkplatten gefunden wurden und wo nun das neue Handelszentrum gebaut wird.

Die Funde sind nun im Besitz des staatlichen Archivs für das Königsberger Gebiet, wo sie einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

immer wieder steigt die Vergangenheit auf, die manchmal verdrängte, aber nie vergessene, und in diesem Jahr, das sich nun seinem Ende zuneigt, ist sie lebendiger als je zuvor. Vor 60 Jahren verlebten wir die erste Weihnacht als Vertriebene, und jeder von uns hat seine eigenen Erinnerungen an jene Zeit – das besagen die Briefe, die ich jetzt erhalte, und die auch in mir so vieles wecken, was die Jahre übertüncht hatten. Plötzlich ist die Erinnerung da an das erste Weihnachtsfest in unserer Flüchtlingsbehausung in der Lüneburger Heide und das Glücksgefühl, das ich empfand, als ich endlich eine Gabe für meine bettlägerige Mutter bekommen hatte: ein Leinennachthemd, leicht vergilbt, also schon sehr alt, aber nie getragen – für sie ein Geschenk des Himmels, denn sie besaß nun endlich ein eigenes Nachthemd! Es ist gut, wenn wir diese Erlebnisse nicht vergraben, über ihnen würde doch nicht das Gras des Vergessens wachsen. Und es ist gut, daß gerade in diesem Jahr viele Vertriebene ihre Erinnerungen aufgeschrieben haben, diese brüchigen Stufen ihres Lebens, die so schwer zu begehen waren. Es sind Dokumente, in die das Schicksal den Siegel drückte, und sie werden ihre Gültigkeit behalten.

Zu ihnen gehört auch ein schmales Büchlein, das mir mein immer hilfsbereiter Landsmann und Brückenbauer zu vielen Leserinnen und Lesern, der Königsberger **Detlef Arntzen**, jetzt überreichte. „Der Brief meiner Mutter" ist es betitelt, und wird vom Verlag als Novelle bezeichnet. Literarisch betrachtet könnte man dieses kleine epische Werk so einordnen, aber es ist mehr als das. Es ist eben auch ein Dokument, das die Flucht im Januar 1945 akribisch schildert, aber auch die Emotionen klar und unverfälscht wiedergibt, denn der Autor fühlt sich als Übermittler: Er spricht für und über seine Mutter, deren im Februar 1945 an ihre Schwester gerichteten Brief er erst spät aus deren Nachlaß erhielt, ein auf vier Seiten mit Bleistift auf zerknittertem Papier geschriebener Bericht über das Verlassen der Heimat und die damaligen Zwischenstationen. „Dieser Brief ist wenig mehr als der Rahmen eines Berichtes über eine Flucht. Meine Mutter fühlte sich wie nach einer schweren Krankheit, sie konnte körperlich und seelisch das Erlebte nicht verständlich machen, sie wollte es auch nicht. Ich will nach Jahrzehnten den Brief aufarbeiten, der Wahrheit wegen." Der Sohn hat es getan – denn diese Wahrheit betrifft nicht nur das historische Geschehen, sondern vor allem eine von ihr so empfundene Schuld. Und die eigentlich noch immer im Raum steht und deshalb den Leser zwingt, über das Geschilderte nachzudenken, auch wenn man das – übrigens glänzend geschriebene – Büchlein zur Seite gelegt hat.

Es ist jener Augenblick, den **Ilse** Arntzen nie vergessen hat, als sie im Januar 1945 in Pillau an Bord der „Robert Ley" ging, kurz vor dem Auslaufen, die Gangway wurde schon hochgezogen, und ihre Freundin zurücklassen mußte. Sie selber trug die Rote-Kreuz-Tracht und wurde als Schwester auf dem mit 5000 Flüchtlingen belegten Schiff eingesetzt. Gemeinsam hatten die Freundinnen die ersten Fluchtversuche unternommen, kamen mit einem bis zum Bersten vollen Flüchtlingszug bis Elbing, mußten nach Königsberg zurück. Ilse Arntzen wollte unbedingt zu ihren Kindern, die sie in Kolberg in Sicherheit wiegte – ihr Mann war als Major vor Leningrad gefallen –, **Inge Wahrburg** sollte sie begleiten. Die Freundschaft war noch jung, Inges Mann war erst 1944 von Köln nach Königsberg versetzt worden und hatte hier die Leitung des Arbeitsamtes übernommen.

Foto: privat

Nun blieb Inge Wahrburg so verloren am Kai zurück – und niemals hat Ilse Arntzen erfahren, was aus ihrer Freundin geworden ist. Ging sie nach Königsberg zurück, kam sie mit einem anderen Schiff doch heraus, lebte sie vielleicht später im Rheinland, oder wurde sie verschleppt, getötet? Ilse Arntzen fühlte sich immer schuldig – aber ist es nicht vielen von uns Vertriebenen ähnlich ergangen, wenn man in den Wirren jener furchtbaren Zeit von lieben Menschen getrennt wurde und nie erfuhr, wie ihr weiteres Schicksal war? Ich lese diese vermeintliche Schuld aus vielen Zuschriften heraus, die ich bekomme. Deshalb fügt sich „Der Brief meiner Mutter" in den Rahmen unserer Ostpreußischen Familie ein (Erschienen im Laumann Verlag, Dülmen, 48 Seiten, ISBN 3-89960-277-3, Anschrift von Dr. Detlef Arntzen: Parkstraße 12 in 22605 Hamburg, Telefon 0 40 / 82 48 54).

Manche Namen vergißt man noch nach Jahr und Tag nicht, selbst wenn man 90 Jahre alt geworden ist und die Gesuchte, wenn sie noch lebt, auch bereits diese „Datumsgrenze" überschritten hat! Aber ein Fünkchen Hoffnung bleibt, und das hält **Felicitas Dreyer** im glimmen, und jetzt fachen wir es an mit dem an unsere Ostpreußische Familie gestellten Suchwunsch nach **Käte Burbiel**. Sie und Frau Dreyer wurden gemeinsam am Hygienischen Institut in Königsberg zur medizinisch-technischen Assistentin ausgebildet. Sie wurden Freundinnen, verlebten auch 1934 oder 1935 zusammen ihren Urlaub in Berchtesgaden. Danach trennten sich ihre Wege. Felicitas Dreyer war eine Zeitlang außerhalb ihrer Heimatstadt Königsberg in Stellung, machte dann noch eine weitere Ausbildung zur Röntgenassistentin. Während der ersten Kriegsjahre war Frau Dreyer in der Praxis von Dr. **Jaguttis** in dem Haus an der Schloßteichbrücke tätig, in dem sich das Kino befand. Aber da stand sie schon nicht mehr mit Käte Burbiel in Verbindung und weiß deshalb auch nichts über ihren weiteren Lebens- und Berufsweg. Ja, das ist schon eine lange Zeitspanne, die es zu überbrücken gilt. Wenn sich auch die Gesuchte nicht finden sollte, was wahrscheinlich ist, dann vielleicht jemand aus ihrer Familie oder Bekanntschaft, der über das Schicksal von Käte Burbiel etwas sagen kann (Felicitas Dreyer, Berliner Straße 43 in 16515 Oranienburg).

Auch **Benno Krutzke** meldet sich mal wieder mit zwei Fragen, von denen ich die eine direkt beantworten, die zweite hier veröffentlichen will. Es handelt sich um den Verlauf des sogenannten Tatarenweges, über den Herr Krutzke unterschiedliche Angaben besitzt. Die eine bezieht sich auf das Buch „Masuren – ein Land wie aus einer anderen Zeit". Danach verlief der Tatarenweg nach der Schlacht bei Prostken 1656 von dort nach Lyck. 1656/57 stießen die Tataren von Passenheim nordwärts bis Ragnit vor. In der Straßenkarte „Polen – südliches Ostpreußen" ist eine Tatarische Wanderroute von Ortelsburg bis Babenten eingezeichnet. (Wanderroute klingt ja reichlich harmlos, immerhin haben die Tataren 13 Städte, 250 Dörfer, 37 Kirchen und unzählige Höfe niedergebrannt, 11 000 Bewohner getötet und dreimal soviel verschleppt!) Aber nun zu der Frage von Herrn Krutzke, die da lautet: „Verlief der historische Tatarenweg über Lyck hinaus auch durch andere Gebiete?" (Benno Krutzke, Neptunring 21 in 23968 Wismar, Telefon 63 66 53).

Zu „Gertlauken" und das dort gefundene Liebesgedicht bekam ich ein nettes Schreiben von Oberforstmeister a. D. **Friedrich-Karl Scharfetter**. Natürlich moniert er – wie auch andere Leser – mit Recht, daß ich Gertlauken in den Kreis Gumbinnen verlegt hatte, wo es doch im Kreis Labiau liegt, aber den Irrtum habe ich bereits korrigiert. Herr Scharfetter schreibt: „Anfang August 2006 fahren Gertlauker zum ehemaligen Forstamt Neu Sternberg in Gr. Raum und nach Gertlauken. Meinen Freund **Otto Lenz** habe ich unter Beilage Ihres Berichtes gebeten, dann das gut renovierte Haus zu suchen und mir den ehemaligen Eigentümer mitzuteilen. Hoffentlich leben noch Nachkommen von ihm. Mein Vater war von 1920 bis 1945 Leiter der Oberförsterei des Forstamtes Gertlauken. Er war Lehroberförster, bildete Forstbeflissene (Anwärter für den höheren Forstdienst) aus und gehörte zur Prüfungskommission für die Försterprüfung. Außerdem kamen Forstreferendare während der Reisezeit nach Gertlauken. Daher habe ich im Deutschen Forsthandbuch von 1937 nach dem Namen ‚Rawenst...' gesucht, ihn aber nicht gefunden!" Vielen Dank, lieber Herr Scharfetter, für Ihre Bemühungen. Sie sind mal wieder ein Beispiel dafür, wie hilfsbereit und engagiert unsere Leser sind!

Einen kleinen Erfolg hat **Karen Baum** zu vermelden. Sie suchte im Rahmen ihrer Ahnenforschung nach der Familie Radtke aus Labiau, und – wie so oft – geschah erst einmal nichts. Aber dann meldete sich aus Orlando / Florida eine Ostpreußin, die als Kind in Labiau gelebt hatte und deren Eltern die Nachbarn des namentlich erwähnten **Albert Radtke** gewesen waren. Dadurch erhielt Frau Baum viele interessante Informationen. Ja, unsere Zeitung wird eben weltweit gelesen, und deshalb sollte man nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, wenn nach einem veröffentlichten Suchwunsch vorerst nichts geschieht.

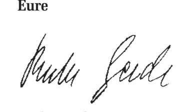
Da schließen wir doch gleich einen Suchwunsch aus den USA an. Dort, im Staate Illinois, wohnt **Wolfgang Reich**, der im Rahmen einer Ostsee-Kreuzfahrt mit der „Constellation" in der memelländischen Heimat seines Vaters war. In Heydekrug und Didszeln (Didßeln), wo sein Vater **Friedrich** Reich 1897 geboren wurde (Standesamt Trakseden), ging er auf Spurensuche. Der Reich-Hof wurde 1920 Friedrichs Schwester **Hildegard** übergeben, die später **August Matejat** heiratete. Wolfgang Reich fand dann auch im Museum Heydekrug (Silute) eine Einwohnerliste von 1942/43, in der August Matejat als Landwirt in Didszeln verzeichnet ist. Friedrich Reich soll in seiner Heimat Bäcker gelernt haben. Er ging 1920 in den Westen, lernte in Bad Doberan seine Frau kennen und zog nach Bremerhaven. Dort lebt auch der Bruder von Wolfgang Reich, und beide Brüder wollen nun mehr über die väterliche Familie und die Heimat ihrer Vorfahren wissen. Wer hilft ihnen dabei? Es gibt sicherlich noch ehemalige Nachbarn, die sich an die Familie Reich / Matejat aus Didszeln erinnern oder die ihnen bei der Ahnenforschung helfen können (Wolfgang Reich, 13474 Stone Hill Drive, Huntley / IL 60142 / USA, Telefon 8 47 / 5 15 / 38 35, E-Mail: wolfreich@comcast.net).

„Allwissend" bin ich wirklich nicht, wie mir im nächsten Fall zugetraut wird, und manchmal geht es mir wie Goethes Faust: "... und sehe, daß wir nichts wissen können ..." Zwar will es mir nicht „schier das Herz verbrennen", aber manchmal bin ich doch mit mir unzufrieden, wenn ich das Vertrauen, das in mich gesetzt wird, nicht erfüllen kann. Gut und schön, hier weiß ich nicht weiter, auch fachkundige Kollegen konnten mir nicht helfen – was mich wiederum etwas tröstet –, aber vielleicht hilft unsere große Familie. Herr Dr. med. **G. Kaiser** erfuhr von einer aus Rußland stammenden deutschen Krankenschwester, daß ihre Familie eigentlich aus Ostpreußen komme, ihre Sprache verrate dies noch. Ihre Vorfahren wurden von der Zarin Katharina der Großen (1729–1796) angeworben und hinter dem Ural angesiedelt. Die Familie kommt ursprünglich aus Klippenfeld – das soll irgendwo in Ostpreußen liegen, ist aber in keinem Ortsverzeichnis zu finden. Es gab lediglich eine Försterei Klippen in der Elchniederung. Wo lag dieses Klippenfeld? Kann es sein, daß es ein Ort im damaligen Kurland war, nordöstlich des Memellandes? Denn dort gab es „Klippen" – das beweist auch ein Lied, das wir alle als unser Hafflied kennen und lieben: „Wo det Haffes Wellen trecken an den Strand ..." Ursprünglich auf der Zingst von Martha Müller-Grählert im pommerschen Platt geschrieben, wurde es vielerorts übernommen und umgedichtet. So in Inse von dem Präzentor Leiber zum „Hafflied," aber auch im Baltikum, „wo de Wälle trecke on den Klippenstrand". Vielleicht bin ich jetzt über die falschen Klippen gestolpert, aber eine Überlegung ist es schon wert, denn es erscheint eigentlich nicht sehr glaubhaft, daß im 18. Jahrhundert, wo im von Pest und Tartaren verwüsteten Altpreußen neue Siedler in das Land gerufen wurden, auch noch Menschen abwanderten. Kurz und gut: Wer weiß etwas über die Ansiedlung von Ostpreußen zu jener Zeit in Rußland? Wo taucht der Ortsname „Klippenfeld" auf (Antworten sind zu richten an Herrn Dr. med. G. Kaiser, Karl-Engelhard-Straße 7 in 34286 Spangenberg, Telefon 0 56 63 / 79 00, Fax 0 56 63 / 9 10 49)?

Habe ich doch ein bißchen zu viel geschabbert? Dann lag es daran, daß ich gerade einen Brief von unserem Landsmann **Rüdiger Sakuth** aus Australien bekommen habe, in dem er schreibt: „Ich freue mich jedesmal über Ihre Seite. Was mir daran gefällt, ist, daß Sie eine Fülle von Informationen bringen, kurz und trotzdem sehr vielsagend!" Na, das verpflichtet doch!

Und **Marianne Seelbach** hat sich für die erneute Veröffentlichung der wundersamen „Familienzusammenführung zwischen Belgien und Ostpreußen" so herzlich bedankt, auch im Namen ihres 99jährigen Vaters **Hans Licht** und der Familie Janssens, daß ich diesen Dank einfach weitergeben muß. Die Artikel aus unserer *PAZ* wandern nach dem Lesen immer nach Belgien – auch dort machen sie Freude!

Eure



Ruth Geede



Konfirmation von 40 Jungen und 32 Mädchen in Wallenrode, Kreis Treuburg mit Pastor Marienfeld, der zu diesem Ereignis auf Proteste des Kirchenvorstandes hin aus der Haft entlassen worden war und Ende der 90er Jahre im Altenheim von Iserlohn verstorben ist: Wer sich wiedererkennt, wende sich an seinen Mitkonfirmanden Hans Skubich, Schmützberg, 23717 Kasseedorf / Sagau, Telefon (0 45 28) 91 16 25. Foto: privat

MELDUNGEN

EU-Geld für Truso-Forschung

Elbing – Das Museum in Elbing erhält EU-Fördergelder aus dem Programm „Lagomar". Dieses Programm soll dem Wissens- und Erfahrungsaustausch sowie der Zusammenarbeit zwischen den Menschen um das Stettiner, das Kurische und das Frische Haff dienen. Die Elbinger erhalten das Geld unter anderem für archäologische Untersuchungen in Ellerwald, wo Spuren von Truso entdeckt wurden, einem der Haupthandelszentren an der Ostsee im frühen Mittelalter. Weitere Unterstützung erfährt das Museum dabei von der Universität Freiburg. So könne das Museum, schwärmt der Archäologe Marek Jagodzinski, Spezialgeräte benutzen, mit deren elektromagnetischen Wellen unter der Erdoberfläche verborgene Gegenstände beziehungsweise deren Spuren aufgespürt werden könnten.

Der auf zwei Jahre ausgerichtete Etat des „Lagomar"-Programms hat einen Umfang von zwei Millionen Euro. Nutznießer sind Museen wie das Elbinger, Tourismuseinrichtungen, Kommunen sowie die Universitäten von Rostock, Greifswald, Königsberg und Memel.

Burg wird restauriert

Rastenburg – Auf der Burg haben Restaurierungsarbeiten begonnen. Die Stadt erhielt hierfür vom Kulturministerium gut 58 000 Zloty (etwa 15 000 Euro). Eine Firma aus Bialystok führt eine konservatorische Inventarisierung sowie Untersuchungen über die geotechnischen Verhältnisse durch. Für die Erneuerung des hölzernen Kreuzganges wird ein Konzept erstellt. Diese Unterlagen sind vonnöten, um bei der Europäischen Union Geld für die Grundrestaurierung der Ordensburg beantragen zu können. Es ist geplant, den Rittersaal wiederherzustellen und die Burgmauern zu rekonstruieren. Des weiteren soll die Burg behindertengerecht werden.

Die Burg aus dem 14. Jahrhundert war 1945 von der Roten Armee abgebrannt und in den 60er Jahren wiederaufgebaut worden. Zur Zeit ist dort das „Wojciech-Ketrzynski-Museum" untergebracht, das pro Saison von etwa 15 000 Touristen besucht wird.

»Indiana Park« für Sensburg

Sensburg – Ein Paradies für Extremsportler mit Seilen, Brükken und Übergängen möchte Sensburg den Touristen auf dem Berg Vierwinden bereiten. Neben drei Kilometer Seil fehlen hierfür jedoch auch noch 16 000 Zloty, umgerechnet gut 4 000 Euro. Wie der Koordinator des Projektes, der Leiter des Gemeindezentrums für Sport und Erholung, Jacek Ordyszewski, wissen ließ, werden derartige Anlagen in westlichen Ländern bereits mit Erfolg betrieben und es sei an der Zeit, daß sie auch in Masuren Eingang finden. Die Verantwortlichen versprechen sich von der Investition, auf diese Weise neben den Skifahrern auch Freunde des Extremsportes nach Sensburg locken zu können – und die im Gegensatz zu den Wintersportlern nicht nur im Winter, sondern das ganze Jahr über. Das projektierte Extremsportlerparadies hat übrigens auch schon einen Namen: „Indiana Park".

Wir gratulieren ...

zum 99. Geburtstag

Lemke, Auguste, aus Tilsit, jetzt Mellinghofer Straße 351, 45475 Mülheim an der Ruhr, am 20. Dezember

Szeimies, Kurt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Klanxbüller Weg 23, 25924 Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog, am 24. Dezember

zum 97. Geburtstag

Kuhr, Charlotte, geb. Gulbis, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Kruschinski, Margarete, geb. Pusch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Posener Straße 41, Ev.-Sen.-Zentrum, 26388 Wilhelmshaven, am 24. Dezember

Stumm, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 31141 Hildesheim, am 20. Dezember

Westermann, Margarete, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Kohlheckstraße 37, 65199 Wiesbaden, am 19. Dezember

zum 96. Geburtstag

Boguschewski, Frieda, geb. Papendieck, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Hadeler Platz 4, 27472 Cuxhaven, am 19. Dezember

Galla, Viktoria, geb. Glomsda, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Thomasstraße 58, 45661 Recklinghausen, am 23. Dezember

Krause, Meta, geb. Soboll, aus Jesken Kreis Treuburg, jetzt Am Schulwald 53, 22415 Hamburg, am 19. Dezember

Wischmann, Lucia, geb. Schulz, aus Grunau-Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seebadstraße 40, Seniorenheim, 17207 Röbel, am 18. Dezember

zum 95. Geburtstag

Kerlies, Maria, geb. Sentek, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Am Sandbrink 27, 31061 Alfeld, am 25. Dezember

Kienzle, Friedel, aus Lyck, jetzt Römerweg 4, 76456 Kuppenheim, am 19. Dezember

Lyhs, Martha, aus Kieschen, Kreis Treuburg, jetzt Straße der Freundsch. 25, 06869 Griebo, am 23. Dezember

Neumeyer, Maria-Theresia, aus Linnau/Linnaven, Kreis Goldap, jetzt Pogwischrund 10d, 22149 Hamburg, am 13. Dezember

Strucks, Emmi, geb. Großmann, aus Gerdauen, Markt 10, jetzt DKV-Residenz Am Wandrahm 40/43, 28195 Bremen, am 19. Dezember

zum 94. Geburtstag

Gellert, Herta, geb. Ostermann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mainzer Straße 49, 70499 Stuttgart, am 19. Dezember

Greszik, Helene, aus Lötzen, jetzt Julius-Leber-Weg 1, 25524 Itzehoe, am 23. Dezember

Saager, Dr. Hans-Dietrich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 20. Dezember

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, aus Treuburg, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda-Schwickarthausen, am 20. Dezember

zum 93. Geburtstag

Bauer, Martha, geb. Basner, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Süderlücke 11, 24944 Flensburg, am 12. Dezember

Koch, Erna, geb. Oldach, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderstraße 3, 45770 Marl, am 20. Dezember

Maurischat, Friedrich, aus Lyck, jetzt Sonnenbergstraße 2, 79117 Freiburg, am 24. Dezember

Rowek, Johanna, geb. Pellny, aus Spirgsten, Kreis Lötzen und Wanne-Eickel, jetzt Seniorenheim, Hauptstraße 15 C, 26215 Wiefelstede, am 24. Dezember

Schäfer, Martha, geb. Müller, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Tulpenstraße 11, 72411 Sodelshausen, am 24. Dezember

zum 92. Geburtstag

Hohmeyer, Wilhelm, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 5, Sen.-Wohnh., 31785 Hameln, am 20. Dezember

Kuschmierz, Gertrud, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandgasse 6, 55599 Siefersheim, am 22. Dezember

Nagel, Christel, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Osterberg 12, 21406 Melbeck, am 24. Dezember

Richardt, Horst, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Franz-Mehring-Straße 17, 28329 Bremen, am 19. Dezember

Schneider, Gertrud, geb. Krohn, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Hertzweg 2, 23568 Lübeck, am 24. Dezember

Thews, Helene, geb. Göbbert, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bacharacher Straße 17-21, 12088 Berlin, am 20. Dezember

Wendorff, Willy, aus Brödlauken, Kreis Schloßberg, jetzt Kimpelweg 21, 87700 Memmingen, am 20. Dezember

zum 91. Geburtstag

Blaskowitz, Ida, geb. Sowa, aus Orlau, Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Brandströmstraße 16, 50189 Elsdorf, am 24. Dezember

Boesett, Waldemar, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lutzenbergstraße 88, 68305 Mannheim, am 23. Dezember

Donnecker, Johanna, geb. Baltruschat, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 4, 90766 Fürth, am 24. Dezember

Drüner, Anna, geb. Monsehr, aus Birkenort, Kreis Treuburg, jetzt Steighausplatz 14, 35578 Wetzlar, am 20. Dezember

Eggert, Albert, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Amtzeller Straße 15, 88289 Waldburg, am 20. Dezember

Funke, Ida, aus Lyck, jetzt Thomaestraße 10, 38118 Braunschweig, am 20. Dezember

Hillgruber, Erika, geb. Lorenz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Forststraße 44, 50767 Köln, am 23. Dezember

Lilge, Otto, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Birkenweg 19, 24944 Flensburg, am 23. Dezember

Moeller, Orla, geb. Stelter, aus Sonpot, Hohenstein, Kreis Neidenburg, jetzt Berliner Ring 7-11, Sen. Park, 34346 Hann.-Münden, am 23. Dezember

Rauch, Erich, aus Lixainen, Kreis Mohrungen, jetzt Nordalbinger Weg 6, 22455 Hamburg, am 26. Dezember

Schönfeld, Christel, geb. Wottke, aus Schulstein/Bledau, Kreis Königsberger Land, jetzt Auf der Hüneke 20, 32107 Bad Salzuflen 5, am 25. Dezember

Schröder, Maria Erna, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Sauerfelder Straße 2, 58511 Lüdenscheid, am 22. Dezember

zum 90. Geburtstag

Kallnau, Elisabeth, geb. Buyna, aus Johannisburg, Bahnhofstraße, jetzt Empuria Brava 17487, Cap Ras 2 A P.O.B. 146, Spanien, am 20. Dezember

Reipke, Hildegard, aus Lyck, jetzt Pestalozzistraße 15, 58636 Iserlohn, am 23. Dezember

Reuter, Hildegard, geb. Paulson, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Ulmenstieg 6, 24568 Kaltenkirchen, am 25. Dezember

Riedel, Dr. med. Gerhard, aus Allenstein, jetzt Schwetzinger Straße 22, 67117 Limburgerhof/Pfalz, am 13. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bartel, Liesbeth, geb. Beber, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Petersweg 37, 31319 Sehnde, am 19. Dezember

Boersch, Hildegard, geb. Koßmann, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 69, 42799 Leichlingen, am 25. Dezember

Bonk, Rudolf, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Rekumer Straße 8, 45721 Haltern, am 24. Dezember

Czinezel, Anna, aus Fuchshausen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Theodor-Storm-Weg 18, 27753 Delmenhorst, am 23. Dezember

Dworak, Hedwig, geb. Buczilowski, aus Lyck, Yorkstraße 30, jetzt Altenhägener Straße 16, 31558 Hagenburg, am 21. Dezember

Froese, Herta, geb. Boerger, aus Mohrungen, jetzt Blankkertzerstraße 26, Haus 1, App. 207, 40629 Düsseldorf-Geresheim, am 26. Dezember

Gerwin, Helmut, aus Königsberg/Pr., jetzt Dahlienweg 12, 23879 Mölln, am 22. Dezember

Gorzita, Gustav, aus Fröhlichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hüllern Straße 57, 45888 Gelsenkirchen, am 21. Dezember

Grabautzki, Gerda, geb. Baltrunat, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Egg 73, 58453 Witten, am 20. Dezember

Grisard, Alfred, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Woltersweiher 22, 53174 Bonn, am 21. Dezember

Heisler, Robert, aus Heydekrug, jetzt Arsterdamm 87, 28277 Bremen, am 25. Dezember

Hoppenberg, Elli, geb. Bienko, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Alter Ogstweg 199, 28207 Bremen, am 16. Dezember

Kraffzick, Margarete, geb. Hellmanzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Am Hang 7, Seniorenzentrum, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 23. Dezember

Lissek, Erika, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichbreite 9, 31785 Hameln, am 22. Dezember

Löffler, Hildegard, geb. Kommke, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Köstlinstraße 152 A, 70499 Stuttgart, am 20. Dezember

Magnus, Hildegard, geb. Moldzio, aus Lyck, jetzt An der Beeke 10, 29223 Celle, am 19. Dezember

Motikat, Arno, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Weinbergstraße 36, 19089 Crivitz, am 10. Dezember

Neumann, Ernst, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Obere Holz-Straße 60, 42653 Wietze/Celle, am 25. Dezember

Nokel, Hildegard, geb. Karpowski, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Steinweg 5, 04448 Wederitzsch, am 22. Dezember

Olschewski, Angelika, aus Hochtan, Kreis Ebenrode, jetzt Hermann-von-Salza-Straße 12, 99947 Langensalza, am 21. Dezember

Piede, Ursula, geb. Lorenz, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Görsdorfer Weg, 15848 Kossenblatt, am 19. Dezember

Prostka, Alfred, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Löns-Straße 12, 31307 Bad Eilsen, am 19. Dezember

Reiner, Ursula, geb. Krueger, aus Lötzen, jetzt Brenzstraße 29, 71636 Ludwigsburg, am 20. Dezember

Röhle, Else, geb. Steppat, aus Reinlacken, Pareyken, Kreis Wehlau, jetzt Ahornweg 1, 29549 Bad Bevensen, am 25. Dezember

Schikarski, Helmut, aus Elbing, jetzt Zeisenriederstraße 2, 86405 Meitingen, am 19. Dezember

Schimkus, Helmut, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Langacker 26, 24870 Ellingstedt, am 24. Dezember

Schneider, Ernst, aus Tapiau, Pfarrhaus, Kreis Wehlau, jetzt Wittengang 1, 26123 Oldenburg, am 25. Dezember

Skibbe, Christel, geb. Grünheid, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Breite Straße 5, 04552 Borna, am 24. Dezember

Slembek, Gertrud, geb. Glitza, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Hellmundstraße 27, 65183 Wiesbaden, am 24. Dezember

Tirkschleit, Charlotte, geb. Juckel, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, am 20. Dezember

Vögerl, Georg, aus Geestemünde und Heiligenbeil, Braunsbergerstraße 21, jetzt Buggestraße 6, 12163 Berlin, am 11. Dezember

Wisotzki, Ernst, aus Lyck, Yorkstraße 19, jetzt Alte Mühle 3, 23568 Lübeck, am 20. Dezember

Wonner-Uleweit, Erika, geb. Fischer, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Ostpreußenstraße 23, 50130 Bad Ems, am 21. Dezember

zum 80. Geburtstag

Anus, Gertrud, geb. Kowalski, aus Herzogsau, Kreis Neidenburg, jetzt Joh.-Frühen-Straße 52, 47929 Grefrath, am 21. Dezember

Becker, Hildegard, geb. Rudnik, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Landschützstraße 58, 45663 Recklinghausen, am 22. Dezember

Böhm, Christa, geb. Klein, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Lechnitzer Weg 12, 45701 Herten, am 24. Dezember

Böhm, Waltraut, geb. Schiweck, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Von-Jhering-Straße 28, 26603 Aurich, am 20. Dezember

Doliwa, Erich, aus Bartkenguth, Kreis Neidenburg, jetzt Kellersfeld 2, 42369 Wuppertal, am 19. Dezember

Fischer, Gertrud, geb. Hinz, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Ostring 31, 52457 Aldenhoven, am 21. Dezember

Grajewski, Elise, aus Treuburg, jetzt Böhmeweg 10, 30851 Langenhagen, am 23. Dezember

Heiligmann, Karl-Heinz, aus Lyck, jetzt In der Rheinau 52, 47059 Duisburg, am 19. Dezember

Hesper, Christa, geb. Jedamski, aus Elbenau, Kreis Treuburg, jetzt Oberbruchstraße 131, 47807 Krefeld, am 19. Dezember

Hoffmann, Ingrid, geb. Poerschken, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Thomas-Mann-Straße 6, 10409 Berlin, am 25. Dezember

Hofmann, Hilde, aus Lyck, jetzt Siegesstraße 170, 42287 Wuppertal, am 22. Dezember

Husing, Anna, geb. Holz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Gartenfelderstraße 113 a, 13599 Berlin, am 23. Dezember

Janich, Else, geb. Breier, aus Heiligenbeil, Laforceweg 19, jetzt Drusiusstraße 51, 65187 Wiesbaden, am 18. Dezember

Kahlfeld, Werner, aus Timstern, Pogegen, Heydekrug / Memelland, jetzt Kopernikusweg 3, 96450 Coburg, am 13. Dezember

Killick, Christel, geb. Bartlick, aus Treuburg, Bussestraße, jetzt Seminarstraße 85, 25436 Uetersen, am 21. Dezember

Korth, Siegfried, aus Unter-Eisseln-Abbau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mühlweg 48, 67271 Mertesheim, am 24. Dezember

Labow, Otto, geb. Labomirzki, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Postfach 101 301, 47713 Krefeld, am 22. Dezember

Leimann, Helmuth, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Arcostraße 20, 44309 Dortmund, am 25. Dezember

Liebeskind, Gertrud, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Thälmann-Ring 63, App. 309, 99510 Apolda, am 20. Dezember

Lilienthal, Käthe, geb. Wronna, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bugelstraße 19, 46240 Bottrop, am 22. Dezember

Liss, Gerhard, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Grand Couronne (Frankreich) am 12. Dezember

Macharski, Margarete, geb. Schulz, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hirschberger Straße 3, 37586 Dassel, am 25. Dezember

Mattke, Fritz, aus Rossen, Dornstraße 15, Kreis Heiligenbeil, jetzt 18311 Freudenberg, am 17. Dezember

Opielka, Grete, geb. Winkler, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenstraße 26, 31689 Lindhorst, am 25. Dezember

Pachutzki, Johann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hessenstraße 20, 59067 Hamm, am 22. Dezember

Pollnow, Gerda, geb. Willuda, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 145, 53474 Bad Neuenahr – Ahrweiler, am 25. Dezember

Przygodda, Richard, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ehinger Berg 183, 47259 Duisburg, am 23. Dezember

Rettkowski, Herta, geb. Nowak, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankampstraße 127, 45891 Gelsenkirchen, am 24. Dezember

Scharfschwerdt, Charlotte, geb. Hödtke, aus Sand, Kreis Pr. Eylau, jetzt Im Knippert 8, 42551 Velbert, am 25. Dezember

Schlewing, Hedwig, geb. Blasko, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Maiweg 2, 32105 Bad Salzuflen, am 21. Dezember

Schwarzat, Christel, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Forchheimer Straße 7, 13189 Berlin, am 23. Dezember

Smorra, Ernst, aus Treuburg, jetzt Winkeling 64, 46487 Wesel / Büderich, am 25. Dezember

Sturm, Erwin, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Schreberweg 9, 45475 Mülheim / Ruhr, am 24. Dezember

Utke, Helmut, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Böcklerstraße 1, 58099 Hagen, am 21. Dezember

Will, Käthe, geb. Olbricht, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Carolinenstraße 60, 07747 Jena, am 20. Dezember

Witzke, Erna, geb. Engelhardt, aus Großpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Sandhügel 28, 38282 Emsdetten, am 21. Dezember

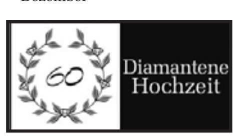
Zibelius, Johanna, geb. Kleindopp, aus Altenau, jetzt Eschenweg 5, 58099 Hagen, am 20. Dezember

Zimmermann, Gerda, geb. Masanek, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Wacholderweg 41, 95445 Bayreuth, am 20. Dezember



zur Goldenen Hochzeit

Mertins, Horst, aus Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 3 / 5, und Frau Anita, geb. Runge, aus Grevesmühlen, jetzt Ringstraße 1, Ostseebad Boltenhagen / Mecklenburg-Vorpommern, am 23. Dezember



zur Diamantenen Hochzeit

Hannig, Norbert, und Frau Gisela, geb. Pultke, aus Heiligenbeil, Wermkestraße 1, jetzt Geigerstraße 6, 88045 Friedrichshafen, am 25. Dezember



zur eisernen Hochzeit

Gromball, Kurt, und Frau Gertrud, geb. Klein, aus Königsberg, Am Ausfalltor 8, jetzt Lerchenwuhn 136, 39128 Magdeburg, am 21. Dezember

Ostpreußisches Landesmuseum



Foto: Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Noch bis zum 22. Dezember bietet das Ostpreußische Landesmuseum regelmäßig Aktionen zum Mitmachen und Selberbasteln – inspiriert von der Ausstellung „Spielzeug vergangener Kinderträume. Erzgebirge – Sammlung Johannes Martin“ an. An beiden Weihnachtstagen ist das Museum geöffnet und der Sammler Johannes Martin zeigt wie er die alten Kostbarkeiten, hier ein Spielzeug-Bauernhof um 1900, restauriert. Außerdem: Verkauf von erzgebirgischem Spielzeug. Nähere Informationen unter Telefon (0 41 31) 7 59 95 14.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 17. Dezember, 20.15 Uhr, Südwest: Weihnachten ’45. Talkshow

Sonnabend, 17. Dezember, 20.15 Uhr, Phoenix: Christbäume über Berlin. Kriegsweihnacht ’44. Doku

Sonntag, 18. Dezember, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat. Magazin

Sonntag, 18. Dezember, 16 Uhr, NDR: Weihnachten in Ostpreußen. Reportage

Montag, 19. Dezember, 15.15 Uhr, NDR: Weihnachten im Memelland. Reportage

Montag, 19. Dezember, 20.15 Uhr, Hessen: Ostpreußens Zauberwald. Die Rominter Heide. Doku

Mittwoch, 21. Dezember, 21 Uhr, NDR: Ostpreußens Küste – Elche, Sand und Seeadler. Doku

Freitag, 23. Dezember, 15.15 Uhr, NDR: Winterreise durch Ostpreußen. Doku

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonntag, 18. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier im Wimpinasaal in Buchen mit dem Sclagersänger Peter Beil (Vorfahren aus Königsberg). Bitte Grabbelsackpäckchen im Wert von drei Euro und etwas Gebäck mitbringen.

Schwenningen – Donnerstag, 5. Januar, 14.30 Uhr erstes Treffen der Senioren im neuen Jahr im Restaurant „Thessaloniki“. Es werden Gedichte und Geschichten zur Winterzeit aus unserer Heimat vorgetragen. Anschließend wird ein Dia-Film gezeigt.

Ulm / Neu-Ulm – Sonntag, 18. Dezember, 14.30 Uhr Weihnachtsfeier in den Ulmer Stuben mit Worten zum Advent, BdV-Chor, Gedichten und Liedern zum Mitsingen. Jeder Teilnehmer erhält eine kleine Weihnachtsüberraschung.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landshut – Dienstag, 3. Januar, 12 Uhr Neujahrsessen im Restaurant „Heigl“ (im Nebenzimmer) in der Herrengasse.

Mühldorf / Waldkraiburg – Sonnabend, 17. Dezember, 14 Uhr traditionelle Adventsfeier der Ost- und Westpreußen im „Graf Toerringhof“ in Waldkraiburg, Berliner Str. 20. Alle Mitglieder und Freunde sind dazu herzlich eingeladen. Nähere Informationen bei Heinz Brack, Telefon (0 86 38) 81 02 96. Das nächste Treffen ist am Mittwoch, dem 25. Januar 2006 (Näheres wird noch bekannt gegeben),

Ulm / Neu-Ulm – Sonntag, 18. Dezember, 14.30 Uhr Weihnachtsfeier in den Ulmer Stuben mit Worten zum Advent, BdV-Chor, Gedichten und Liedern zum Mitsingen. Jeder Teilnehmer erhält eine kleine Weihnachtsüberraschung.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 21. Januar, 15 Uhr Jahreshauptversammlung der Gruppe in den Ratsstuben am Rathaus Schöneberg, Am Rathaus 9, 10825 Berlin.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg – Sonntag, 15. Januar, 15 Uhr erste Zusammenkunft 2006 zum Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Kontakt: Kurt Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Erbach – Sonnabend, 17. Dezember, 12 Uhr Monatstreffen der Ost- und Westpreußen zum Mittagessen in der „Jägerstube“ in Erbach – Festhalle. Wir richten uns auf ein gemeinsames Mittagessen ein, bestellt sind Königsberger Klopse mit allem, was dazu gehört. Kontakt: Gabriele Fischer, Telefon (0 60 61) 22 11.

Frankfurt am Main – Donnerstag, 22. Dezember, 14 Uhr, Plachandernachmittag der Ost- und Westpreußen, Danziger und Memelländer im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt am Main. Kontakt: Gerlinde Groß (Geschäftsführende Kreisvorsitzende), Telefon (0 60 81) 5 97 34.

Hanau – Der diesjährige Ausflug der Frauengruppe ging ins Rheingaugebirge nach Presberg. Mit dem vollbesetzten Bus fuhren wir durch die herrliche Landschaft zur Rheingauer Alb, wo uns ein gutes Mittagessen erwartete. Nach einem Spaziergang fanden sich alle auf der sonnigen Terrasse wieder zum Kaffeetrinken ein. Durch das schöne Wispertal ging es dann wieder nach Hause. – Eine andere Reise machte eine Gruppe von zwölf Personen über sieben Tage ins Zillertal. Von dem Quartier in Fügen aus wurden Ausflüge ins Tuxertal, zu den Krimmler Wasserfällen und durch das Brixental nach Kitzbühel gemacht. Dort besuchte die Gruppe eine Kerzenfabrik, eine Käserei, den „lustigen“ Friedhof in Krambach und unternahm eine Gondelfahrt mit der Spieljochbahn auf 1865 Meter. Dazu gab es einen Tiroler Abend mit Schuhplattlern, der viel Spaß machte.

Wetzlar – Montag, 9. Januar, 18 Uhr findet das nächste Treffen der Gruppe in den „Wetzlarer Grillstuben“, Stoppelberger Hohl 128, statt. Gäste sind herzlich willkommen.

Wiesbaden – Sonnabend, 17. Dezember, 15 Uhr vorweihnachtliche Feier im Haus der Heimat, Großer Saal, Wiesbaden, Friedrichstraße 35. Wenn Sie sich mit einer Kuchenspende für unsere Kaffeetafel beteiligen möchten, wenden Sie sich bitte gleich an Helga Laubmeyer, Telefon (06 11) 30 37 67, oder Irmgard Steffen, (06 11) 84 49 38. – Dienstag, 10. Januar, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Wiesbaden, Friedrichstraße 35. Auf dem Programm steht winterliches aus der „Kalten Heimat“ in Poesie und Prosa.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Ankündigung: Winterreise nach Krutinnen im Herzen Masurens von Freitag 10. Februar bis Sonntag, 19. Februar 2006. Das ostpreußische Wintermärchen Masuren – Fahrtablauf: 1. Tag Anreise mit dem Bus bis Dolgen, Übernachtung im Hotel „Haus am See“, 2. Tag Weiterfahrt bis Krutinnen, 3. bis 8. Tag Aufenthalt in Krutinnen im Hotel „Habenda“, 9. Tag Rückreise bis Dolgen, 10. Tag Weiterfahrt bis Buxtehude / Stade. Das Tagesprogramm wird

»Zu den Sternen wollt ich«

Zum Tod von Professor Eike Funck

Von SILKE OSMAN

Unvergessen, wie er den Arm leicht hob, um den Takt anzugeben, die Sänger mit einem Lächeln in den Augen aufforderte, ihr Lied anzustimmen. Unvergessen auch, das leichte Lächeln, wenn er zur Laute oder zur Gitarre griff, um sich seiner geliebten Musik innig zuzuwenden. Die Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln, in Düsseldorf oder in Leipzig, die Sommerfeste im ostpreußischen Hohenstein, die Sing- und Musizierwochen des Arbeitskreises für Nordostdeutsche Musik e.V. auf Burg Ludwigstein oder in Duderstadt, die Volkslied-Seminare der Landsmannschaft Ostpreußen im Harz – ohne Eike Funck wären diese Veranstaltungen kaum denkbar gewesen. Nun aber ist das für viele Musikfreunde Unfaßbare geschehen: Eike Funck ist im Kampf mit einer schweren unheilbaren Krankheit unterlegen. Am 2. Dezember ist er „von uns ins Anderland gegangen“, wie es in der Todesanzeige der Familie heißt. „Zu den Sternen wollt’ ich wandern, in mein großes Vaterhaus. In dem Großen, in dem Ganzen ruht sich alles, alles aus ...“, zitiert die Familie Verse des Verstorbenen. „Hab’ gelebt für Licht und Liebe, hab’ gelebt für meine Kunst ...“

Schon früh an Musik interessiert

Am 7. Januar 1934 im ostpreußischen Labiau geboren, mußte Eike Funck mit seiner Mutter und drei Geschwistern über Hinterpommern und Mecklenburg in den Westen fliehen. Der Vater ist vermutlich bei der Verteidigung Königsbergs ums Leben gekommen und gilt seitdem als verschollen. – In Verden an der Aller besuchte Funck das humanistische Domgymnasium und studierte nach dem Abitur 1952 an der Pädagogischen Hochschule Bremen. Seine Abschlußarbeit war die Komposition einer Schuloper nach eigenen Texten: „Die sieben Musikanten“.

Schon früh zeigte sich sein Interesse für Geschichte und Musik. Mit seiner ersten (geschenkten) Gitarre begleitete er auf Schulfesten und Wanderfahrten. Diese Gitarre und auch eine Flöte, die er von seinem ersten Geld nach der Währungsreform erstanden hatte, waren bald ständige Begleiter auf langen Streifzügen durch die Natur. Wen wundert es, wenn diese Natureindrücke sich auch in den ersten eigenen Kompositionen niederschlugen?



Foto: Archiv

Ein Freund nicht nur der alten Klänge: Eike Funck

Mit 21 Jahren ging der junge Ostpreuße als Musikerzieher an den Jugendhof Barsbüttel bei Hamburg, wo er führende Persönlichkeiten der Jugendmusikbewegung kennenlernte. 1957 folgte ein Studium in Hamburg – Gesang, Komposition, Musikwissenschaft und Geschichte standen auf dem Programm –, das er nach dem Examen 1960 in Köln fortsetzte, um sich im Spiel von Gitarre und Laute ausbilden zu lassen. Mit Auszeichnung bestand er anschließend 1963 die künstlerische Reifeprüfung.

Nächste Station war wieder Hamburg, wo Funck zunächst an Gymnasien unterrichtete – bis zu seiner Berufung 1967 an die Musikhochschule. Ihm ist es zu verdanken, daß dort – einmalig in Deutschland – ein Diplomstudiengang „Aufführungspraxis Alter Musik“ eingerichtet wurde. Die Musik alter Meister war es vor allem, die Eike Funck begeisterte; ihrer Erforschung widmete er sich eingehend, auch hat er historische Instrumente rekonstruiert. 1988 wurde er von der Landsmannschaft Ostpreußen für sein unermüdliches Wirken mit dem Kulturpreis für Musik ausgezeichnet.

Musik, Familie und Ostpreußen

Eike Funck lebte lange Jahre in Großhansdorf bei Hamburg. Seine besondere Liebe gehörte neben der Familie, seiner Frau Uta, den fünf Kindern und Schwiegerkindern und acht Enkeln, seiner ostpreußischen Heimat, die er erstmals nach der Flucht 1988 wiedersah. Seine Eindrücke fanden ihren Niederschlag in eigenen Kompositionen und in einfühlsamen Versen. Mit seiner CD „Zogen einst fünf wilde Schwäne – 24 der schönsten Lieder aus Ostpreußen“, seinem Liederbuch „Der wilde Schwan“ und der Herausgabe der Halbjahresschrift des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V. hat Eike Funck weithin Zeichen gesetzt. Nun ist er angekommen in dem „großen Vaterhaus“. Die Musik- und Sangesfreunde werden seiner stets ehrend gedenken.

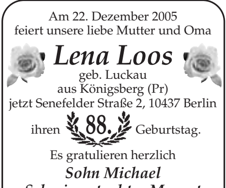
Anzeigen

Seinen



Geburtstag
beging am 13. Dezember 2005
Dr. med. Gehard Riedel
aus Allenstein/Ostpr.
jetzt Schwetzinger Str. 22 in
67117 Limburgerhof/Pfalz
Es gratulieren von Herzen und allen guten Wünschen
Hildegard und Horst mit Familie

Am 22. Dezember 2005
feiert unsere liebe Mutter und Oma



Lena Loos
geb. Luckau
aus Königsberg (Pr)
jetzt Senefelder Straße 2, 10437 Berlin
ihren 88. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Sohn Michael
Schwiegertochter Margot
Enkel Michael

Im 82. Lebensjahr nahm Gott, unser Herr, meine innigst geliebte Frau, meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere liebevolle Omi

Dr. Rosemarie Klaus-Roeder

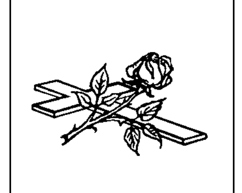
∗ 5. 7. 1924 Heydik/Ostpreußen — † 3. 12. 2005 Steinbach

zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Manfred Klaus
Michael und Cornelia Klaus
mit Hendrik und Christian

Hohenwaldstraße 25, 61449 Steinbach

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Freitag, dem 9. Dezember 2005, um 10.30 Uhr auf dem Friedhof in Steinbach, Praunheimer Weg, statt.



Wir nehmen Abschied von



Wilma Rösch
geb. Völkner
∗ 28. 11. 1920 † 7. 12. 2005
aus Ellernbruch, Kreis Gerdauen

Im Namen der Familie
Gerd Rösch
Johanna Mühlbecher





In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Professor Eike Funck

Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen

geboren am 7. 1. 1934 in Labiau
gestorben am 2. 12. 2005 in Großhansdorf

Eike Funck hat sich bleibende Verdienste um das ostpreußische Musikschaffen erworben. Er war Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V. 25 Jahre hat er die von Hanna Wangerin ins Leben gerufenen Nordostdeutschen Musikwochen geprägt. Mit der Liederbuchsammlung „Der wilde Schwan“ schuf er 1990 die bis heute einzige Gesamtdarstellung der Liedlandschaften des nordostdeutschen Kulturraumes. Der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen war er eng verbunden. Über zwei Jahrzehnte hat er als Leiter des Offenen Singens auf den Deutschlandtreffen und später auch bei den Sommerfesten in Ostpreußen das Publikum begeistert.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Wolfgang Thüne stellv. Sprecher — **Wilhelm v. Gottberg** Sprecher — **Friedrich-Wilhelm Böld** Schatzmeister

noch örtlich festgelegt. Vorgeschlagen wird: Pferdeschlittenfahrt mit Lagerfeuer, Besuch des Eissegelns in Nikolaiken oder Lötzen, Spaziergang mit dem Förster durch den Winterwald, Fahrt zur Skipiste in Sensburg bei Abendbeleuchtung, Abendliche Lesestunde am Kaminfeuer. Nähere Informationen unter Telefon (0 41 61) 34 06.

Delmenhorst – Dienstag, 3. Januar, treffen sich die Frauen- und die Männergruppe jeweils um 15 Uhr in der „Delmeburg“ beziehungsweise in der Kulturstube in der Parkschule zu einem Heimatnachmittag. – Donnerstag, 12. Januar, findet das Grünkohlessen statt. Georg Jakubeit nimmt hierzu Anmeldungen entgegen. – Zum Eisbeinessen am Sonnabend, 11. Februar, bitten Irmgard Lange oder Rudi Mroß um Meldung Ihrer Teilnahme bis zum Mittwoch, 1. Februar. Kontakt: Ernst Voigt, Wiebkestraße 8, 27751 Delmenhorst.

Helmstedt – Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr Treffen der Gruppe der Ost- und Westpreußen im „Park Hotel“, Albrechtstraße 1 in Helmstedt. Kontakt: Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Göttingen – Vorschau für 2006: Sonnabend, 11. Februar, 15 Uhr Jahreshauptversammlung im Gasthaus „Zur Linde“ in Geismar. Kontakt: Telefon (05 51) 6 36 75.

Gütersloh – Die Gruppe organisiert einen Silvesterball. Alle Interessenten herzlich willkommen. Karten gibt es beim Vorsitzenden Eckhard Jagalla, Telefon (0 52 41) 40 38 72. Es gibt ein Begrüßungsgetränk, warmes und kaltes Buffet sowie eine Flasche Wein pro vier Personen.

Osnabrück – Dienstag, 3. Januar, 16.45 Uhr Kegeln im Hotel „Ibis“, Blumenhaller Weg 152. Kontakt: Barbara Kleine, Vromelo 25, 49084 Osnabrück.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Dortmund – Montag, 19. Dezember, 14.30 Uhr Weihnachtsfeier der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Str. Kontakt: Christa Wank, Mulmannweg 11, 44265 Dortmund.

Düren – Sonnabend, 17. Dezember, 19 Uhr Weihnachtsgala im „Haus der Stadt“. Kartenbestellungen bitte melden unter Telefon (0 24 21) 4 21 76.

Düsseldorf – Dienstag, 20. Dezember, 15 Uhr Frauennachmittag im Gerhart-Hauptmann-Haus, Ostpreußenzimmer 412. Kontakt: Telefon (02 11) 68 23 18.

Gevelsberg – Sonnabend, 17. Dezember, 16.30 Uhr Weihnachtsfeier in der Gaststätte „Keglerheim“, Hagenerstraße 78. Alle Mitglieder und Angehörige sind herzlich eingeladen. Kontakt: Emil Nagel, Telefon (0 23 32) 8 09 98.

Gladbeck – Sonntag, 18. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier der Gruppe im Dietrich-Bonhöffer-Haus (Postallee). Für das gemeinsame Kaffeetrinken bitte Gedeck mitbringen. Anmeldung bei den Kassierern beziehungsweise beim Vorstand. Kontakt: Karl-Heinz Leitzen, Telefon (0 20 43) 2 58 10.

Haltern – Sonntag, 8. Januar, 16 Uhr Jahreshauptversammlung und Neuwahl des Vorstandes in der Gaststätte „Kolpingtreff“, Disselhof, Haltern am See. Kontakt: Heinz Klettke, Telefon (0 23 64) 78 86.

Köln – Sonntag, 18. Dezember, Familienweihnacht „Weihnacht im Ost“. Auf dem Programm steht ein Weihnachtskonzert mit dem Querflötisten Riemer (Schlesien), bekannt von der Preußischen Tafelrunde 2005 und seine Pianistin Maria Russeva. Es gibt weihnachtliche Überraschungen. Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt. Telefon (02 21) 79 16 16.

Neuss – Donnerstag, 29. Dezember, 15 Uhr Tag der offenen Tür mit Kaffee und Kuchen (bis 18 Uhr) in der Ostdeutschen Heimatstube in der Oberstraße 17. Kontakt: Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.

Wesel – Donnerstag, 29. Dezember, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe in der Heimatstube. – Bericht vom Kulturabend: Unser diesjähriger Kulturabend, zu dem wieder sehr viele Mitglieder erschienen waren, stand ganz im Zeichen von „Königsberg“. Der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski wies bereits in seiner Begrüßungsansprache auf die Bedeutung Ostpreußens hin. Auch auf die vielen Persönlichkeiten, die aus Ostpreußen stammen, weltweit bekannt sind und nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Die Geschichte des deutschen Ordens muß weiter vermittelt werden. Das Referat des Abends befaßte sich mit der Stadt Königsberg, die in diesem Jahr ihr 750. Jubiläum feiert. Paul Sobotta führte uns durch die Geschichte der Stadt von der Gründung bis in die Neuzeit. Zum gemeinsamen Abendessen wurden Schnitten mit geräucherter Gänsebrust und Tee mit Rum angeboten. Jeder konnte sich kräftig stärken. Danach gab es einen Diavortrag in zwei Teilen, Waltraut und Kurt Koslowski gaben gute Erläuterungen zu alten und neuen Bildern aus Königsberg. Ein aufschlußreicher Abend endete in gemütlicher Runde.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Januar, 14.30 Uhr Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20 in Kaiserslautern. Kontakt: Norbert F. A. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Unsere nächste Zusammenkunft findet am 7. Februar, 10.30 Uhr in der Heimatstube statt. Landsmann Sylla von der Gruppe Chemnitz wird uns einen Videofilm über Ostpreußen zeigen. Dazu laden wir alle Landsleute herzlich ein.

Dresden – Sonntag, 18. Dezember, 13 Uhr Weihnachtsfeier der Ost- und Westpreußen in der römisch-katholischen Pfarrei St. Petrus, Dohnaer Str. 53, 01219 Dresden. Der Eintritt ist frei.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 20. Dezember, 15 Uhr Bowling im Lemsdorfer Weg. Kontakt: Bruno Trimkowski, Telefon (03 91) 7 33 11 29.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Sonntag, 18. Dezember, 15 Uhr, findet eine Familienweihnachtsfeier der Aussiedlergruppe im Haus der Heimat in der Wilhelminenstraße 47 / 49 in Kiel statt. Die Leitung hat M. Beyer. – Sonnabend, 24. Dezember, 12 Uhr Weihnachtslieder vom Balkon der „Kieler Nachrichten“. Die Königsberger Tradition des Turmblasens vom Schloß lebt hier weiter. – Sonnabend, 31. Dezember, 18 Uhr, Turmblasen vom Balkon der „Kieler Nachrichten“. Das alte Jahr wird mit Weihnachtsliedern und Chorälen von einem Bläserquartett verabschiedet, dank der Stiftung eines Königsberger Landsmannes vor 20 Jahren. – Das neue Kreuz auf dem Parkfriedhof Eichhof: Der 13. November, der Volkstrauertag, war der Tag, an dem nach einjähriger Vorbereitungszeit, davon einem Vierteljahr handwerklichen Schaffens, das neue Gedenkkreuz der Heimatvertriebenen für ihre Toten geweiht und eine erste Gedenkfeier gehalten wurde. Vertreter aller sieben im Haus der Heimat vertretenen Landsmannschaften versammelten sich am Haupteingang des Friedhofs Eichhof und gingen gemeinsam durch den herbstlich gefärbten Parkfriedhof bis zum kommunalen Teil, auf dem jetzt am Rande des Gräberfeldes mit den Bombenopfern Kiels das helle, schlichte, neue Eichenkreuz mit der Inschrift „Die Heimatvertriebenen gedenken ihrer Toten“ steht. Über 50 Jahre hatte das alte Kreuz an derselben Stelle und in derselben Form als Stätte der Trauer, des Erinnerns und als verpflichtende Mahnung gedient. Witterungseinflüsse hatten es stark beschädigt. Gemeinsam haben der Verband der Heimatvertriebenen, Vereinigte Landsmannschaften, Kreisverband Kiel und die Stiftung Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft die Finanzierung geplant und sichergestellt. Das neue Kreuz in alter Form möge in eine hoffentlich friedvolle Zukunft seine Mahnung „Nie wieder Krieg“ ausstrahlen.

Seniorenfreizeit

Bad Pyrmont – Montag, 19. Dezember 2005 bis Montag, 2. Januar 2006 bietet das Ostheim eine Freizeit für Senioren an. Zu den Programmangeboten gehören morgendliches Singen nach dem Frühstück, kleine Wanderungen, Diavorträge oder Lesungen, „Hausweihnacht“ am heiligen Abend und Feier zum Jahreswechsel, sowie natürlich echt ostpreußische Küche zu den Feiertagen. Für diese 14tägige Weihnachtsfreizeit stehen noch einige Einzelzimmer und Doppelzimmer zur Verfügung. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61-0, Fax (0 52 81) 93 61-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Ansichtssache

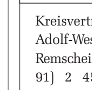


Foto: Archiv

Königsberg im Weihnachtsschmuck: Die Junkerstraße in den Dreißiger Jahren. Rechts im Bild ist die Konditorei Gehlhaar zu sehen, bekannt für ihr Königsberger Marzipan.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Ehrungen auf dem Heimatkreistreffen 2005 – Aus Anlaß der Jubiläen „55 Jahre Kreisgemeinschaft und 50 Jahre Patenschaft“ wurden während der Feierstunde in der ehemaligen Kirche zu Hagen mehrere Mitglieder der Kreisgemeinschaft (KG) sowie Förderer aus der Patenschaft und der Partnerstadt geehrt. Aus den Reihen der KG waren dies Hans Peter Blasche, Vorstandsmitglied und Hoffnungsträger der KG, dem der Vorsitzende des Kreistages der KG, Adalbert Graf, und Kreisvertreter Leo Michalski im Auftrag des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, in Würdigung des langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland das Ehrenzeichen der LO in Form von Urkunde und Abzeichen überreichten. In Würdigung der unermüdlichen Arbeit für die Heimat verlieh Adalbert Graf das Verdienstabzeichen der LO den anwesenden Mitgliedern Gerhard Glombiewski, Bruno Hantel, Johann Certa sowie Franz Jäger und übersandte Urkunde und Abzeichen an die entschuldigt ferngebliebenen Wartenburger Irmentraut Kretschmann, geb. Tuguntke, und Reinhold Kuck. Auf Seiten der Paten zeichnete der stellvertretende Sprecher der LO Bernd Hinz den Landrat des Landkreises Osnabrück, Manfred Hugo, mit dem Goldenen Ehrenzeichen und den Europapartnerschaftsbeauftragten, Amtsrat Karl-Heinz Finkemeyer, mit dem Ehrenzeichen der LO aus und überreichte beiden die vom Sprecher der LO ausgestellten Urkunden und Ehrennadeln. Dem Landrat des Landkreises Allenstein, Adam Sierzputoski, der seit Jahren Vertragspartner der KG und auch des Landkreises Osnabrück ist, wurde während der Feierstunde die Ehrenmitgliedschaft der KG Allenstein-Land von den Vorstandsmitgliedern angetragen, ein bislang einmaliger Vorgang im deutsch-polnischen Versöhnungsprozeß. Dem Bundestagsabgeordneten Georg Schirmbeck, Landkreis Osnabrück, der seit vielen Jahren die Belange unserer KG in herausragender Weise vertreten und sich stets für die Vertiefung der Partnerschaften zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein sowie derjenigen zwischen der KG und dem Landkreis Allenstein eingesetzt hat, wurde auf der Kommunalpolitischen Tagung in Dresden am 2. Oktober 2005 das Goldene Ehrenzeichen der LO verliehen. Über die herausragenden Ehrungen und über die Antragung der Ehrenmitgliedschaft hat die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* bereits an anderer Stelle ausführlich berichtet. Alle Ehrungen sind auch Gegenstand des zu Weihnachten erscheinenden Heimatjahrbuches unserer Kreisgemeinschaft (Abschnitt VI. 1–5). Nähere Informationen bei Schriftleiter Horst Tuguntke, Telefon (0 23 31) 8 74 74.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Deutsch-russische Feier zum 700jährigen Bestehen von Fischhausen – Bei der Veranstaltung in Fischhausen waren leider nur wenige ehemalige Bewohner von Fischhausen mit ihrem Ortsvertreter Utschakowski angereist. Neben vielen russischen Gästen war auch eine Reisegruppe aus Dissen / Westfalen mit dem Ortsvertreter von Medenau, Landsmann Schwarz, erschienen. Zunächst fand man sich am russischen Ehrenmal ein, wo der Stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V., Klaus A. Lunau, in Anwesenheit des Bürgermeisters von Pillau, Fjodor Grigorjewitsch und Viktor Koschelew, dem Leiter der Verwaltung, sowie dem Leiter der in Pillau eingemeindeten Siedlung Fischhausen Leonid Schinkarewitsch und Angehörigen der Baltischen Flotte sowie Heimatforschern, heutigen Bewohnern von Primorsk und den deutschen Gästen einen Kranz

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis. Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle. Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen Ihr **Sverre Gutschmidt**

niederlegte. Anschließend erfolgte eine Kranzniederlegung am deutschen Ehrenmal, die von einem Team des russischen Fernsehens ebenso dokumentiert wurde wie der anschließende Empfang vor dem Eingang des Kulturhauses mit Brot und Salz. Die mehrminütliche Sendung über die Feier zum 700. Gründungsjubiläum wurde am Abend mit einem Interview und einem wohlwollendem Kommentar während der Nachrichtensendung ausgestrahlt. Die Feierstunde wurde zunächst im vollbesetzten Saal mit Chorgesängen eingeleitet. In seiner Begrüßungsrede wies der Bürgermeister von Pillau darauf hin, daß er sich dafür einsetzen werde, daß Fischhausen wieder einen Hafen erhalten soll und in Zukunft hier auch Industrie angesiedelt wird. Zum Andenken an dieses Jubiläum überreichte er dem Stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Fischhausen einen von Kindern geschnitzten großen Stör. Mit seiner Festrede überbrachte Herr Lunau die Glückwünsche und Grüße des Vorstandes der Kreisgemeinschaft, streifte die wichtigsten historischen Daten und wies auf die vielen Schicksalsschläge hin, die der Ort Fischhausen in seiner Geschichte hat hinnehmen müssen. Als Gastgeschenk übergab er unter anderem Bilder und DVDs für Fischhausen und Pillau. Beim anschließenden gemeinsamen Mittagessen wurde dann auf die deutsch-russische Freundschaft angestoßen und versprochen, daß die bestehenden herzlichen Verbindungen zwischen der neuen Administration von Pillau und dem Vorstand der Kreisgemeinschaft sowie der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau weiter ausgebaut werden sollen. Mit einem Rundgang und einer Besichtigung der Reste des Ortes sowie einem kleinen „Ritterspiel" wurde die Feier, an der sich viele Einheimische beteiligt hatten, beendet.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Das neue Buchprojekt der Kreisgemeinschaft (KG) Gerdauen – Die KG hat sich die Aufgabe gestellt, einen wesentlichen Teil der Geschichte des Kreises zu erforschen und das Wissen der Zeitzeugen festzuhalten. Unser Kreis war im wesentlichen ländlich geprägt. Die großen landwirtschaftlichen Betriebe bildeten die Lebensgrundlage und das Lebensumfeld für eine Vielzahl von Menschen – von Eigentümern über Arbeiter, Angestellte, Instleute, Deputanten, Verwalter, Hauspersonal, land- und hauswirtschaftliche Gehilfen, Lehrlinge, Förster, Kutscher, Schweizer, Gärtner bis zu handwerklichen Mithelfern, Stellmachern, Schmieden, Maschinisten, Sattlern Vieh- und Pferdepflegern sowie Hofgängern. Kirchen waren als Patronatskirchen mit der Geschichte der Güter verwoben. Das alles gilt es für den Kreis Gerdauen aufzuarbeiten und auf gründliche und zuverlässige Art festzuhalten. Die KG hat deshalb einen anerkannten Experten, den Architekturhistoriker Wulf D. Wagner, beauftragt, diesen wichtigen Teil der Geschichte unseres Kreises zu erarbeiten. Wagner hat soeben ein ähnliches Werk für den Kreis Heiligenbeil abgeschlossen und als 560 Seiten starkes Buch veröffentlicht. Dabei ist die Ausgangslage für den Kreis Gerdauen ausgesprochen gut. In verschiedenen Archiven lagern Dokumente zur Geschichte des Kreises, die dringend auf ihre Veröffentlichung warten. Durch sie wird die Epoche bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gut dokumentiert werden können. Für das 19. und 20. Jahrhundert muß Wagner die Arbeiten von Familienforschern auswerten und vor allem Zeitzeugen befragen. Dies ist noch gut möglich, verspricht interessante Ergebnisse, duldet aber keinen Aufschub. Das Resultat soll eine umfangreiche Dokumentation sein mit detailgenauen Grundrissen der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, anschaulichen Fotos und Zeichnungen, kunstgeschichtlichen Erläuterungen, Beschreibungen des Lebens und Arbeitens der Menschen bis hin zu Sagen, Anekdoten und außergewöhnlichen Begebenheiten. Es soll die Geschichte jedes Gutsbetriebes dargestellt werden, nach Möglichkeit von der Gründung bis 1945. Somit sind alle Gebiete unseres Kreises betroffen, und wohl jedes Dorf wird sich hier mit Teilen seiner Geschichte wiederfinden. Der Verfasser dieser Forschungsarbeit, Wulf D. Wagner, ist den Lesern des Heimatbriefes als guter Freund unserer KG bekannt. Seine kulturgeschichtlichen Aufsätze im Heimatbrief haben wissenswerte Aspekte unseres Kreises beleuchtet und seine „Kleine Kulturgeschichte des Kreises Gerdauen" im Sonderband „50 Jahre Patenschaft" findet begeisterte Leser. Wagners kürzlich abgeschlossene Doktorarbeit, eine Baugeschichte des Königsberger Schlosses, wird als elementares Werk aus der künftigen Ostpreußenforschung nicht mehr wegzudenken sein. Wulf D. Wagner ist schon seit Jahren mit dem Sammeln von Material über die Güter des Kreises befaßt; dieses wird Grundlage der anstehenden Forschungsarbeit sein. Die Arbeit über die Güter des Kreises wird außerdem in zwei umfangreichen Einleitungskapiteln die Geschichte unseres Kreises und seine baugeschichtliche Entwicklung behandeln. Der Forschungsauftrag Wagners ist zeitlich begrenzt. Dadurch können diejenigen, die zum Projekt beigetragen haben, oder die „neugierigen" Leser sicher sein, in wenigen Jahren die fertige Dokumentation in den Händen halten und das Gesammelte über ihr Gut, ihr Dorf oder ihre Familie nachzulesen oder vielleicht sogar ihren eigenen Namen zu finden. Die KG ist seit Jahren damit befaßt, sich fit für die Zukunft zu machen. Dazu gehören unser Archiv, unser Museum, der Heimatbrief, die Familienforschung und die Dokumentation über unseren Kreis. Das jetzt begonnen Buchprojekt gehört dazu und ist in seiner Bedeutung nur mit dem Band „Der Kreis Gerdauen" (1968) von Oskar-Wilhelm Bachor zu vergleichen. Während das Bachor-Buch hauptsächlich allgemeine Kenntnisse über den Kreis vermittelt, wird das nun entstehende Güter-Projekt wissenschaftlichen Rang haben. Das Werk wird also dem Kreis Gerdauen seinen Platz in der zukünftigen Ostpreußenliteratur sichern. Dies ist wichtig, denn das Interesse an Ostpreußen nimmt zu, wie an den immer häufigeren Fernsehbeiträgen und Zeitungsberichten sowie der Nachfrage nach Literatur zu merken ist. Deshalb muß das Andenken an den Kreis Gerdauen durch unser aller Zusammenwirken lebendig bleiben. Wir freuen uns auf die Zeit fruchtbarer Zusammenarbeit, die vor uns liegt, und auf das reiche, bleibende Werk, das entstehen wird. Wer das Projekt unterstützen möchte, wende sich bitte an den Kreisvertreter oder für Material und Informationen an Wulf D. Wagner, Postfach 21 20 01, 10514 Berlin.

Flüchtlings-Ausstellung



Foto: Staatsarchiv Bamberg

Hof – Das Museum Bayerisches Vogtland zeigt ab Sonntag, 18. Dezember, 11 Uhr eine Ausstellung „Lagerleben – 60 Jahre Lager Moschendorf". Zweieinhalb Millionen Menschen diente das Lager nach dem Zweiten Weltkrieg als Durchgangsstation, ein Ort an dem Flucht und Vertreibung deutlich wurden. Gerade die sonst kaum erhaltenen „praktischen" Erinnerungsstücke wie Einrichtungsgegenstände vermitteln ein realistisches Bild. Die Ausstellung erstreckt sich über zwei Stockwerke – im Erdgeschoß geht es um die geschichtliche Einordnung und allgemeine Informationen zum Lagerwesen in Bayern und Hof-Moschendorf im besonderen (im Bild: Kinder bei der Essensausgabe). Themen sind außerdem die innere Organisation der Flüchtlingslager und das Lagerleben, Fragen der Versorgung, Schule und Arbeit sowie das Wirken des Roten Kreuzes und der Hilfsorganisationen. Auch alte Wochenschauberichte sind zu sehen. Die Dokumentation zum Leben im Lager kann bis 30. April 2006 besichtigt werden. Öffnungszeiten: dienstags 10 – 17.30 Uhr, mittwochs 10 – 17 Uhr, donnerstags 8 – 14 Uhr (falls Feiertag: 10 – 16 Uhr), freitags 13 – 17 Uhr, sonnabends 10 – 16 Uhr, sonntags 10 – 16 Uhr. Nähere Informationen beim Museum Bayerisches Vogtland, Unteres Tor 5, 95028 Hof, Telefon (0 92 81) 83 90 50.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

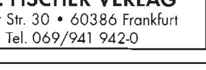
Neuer Rundbrief des Kreisvertreters Gerd Bandilla – Das Jahr neigt sich dem Ende zu. Ein neuer Rundbrief ist fällig. Was gibt es Neues? Unser Jubiläumstreffen ist gut verlaufen. Wir hatten immerhin noch 799 eintrittzahlende Besucher. Da die Zahl immer geringer wird, ist eine neue Sitzverteilung in der Stadthalle Hagen erforderlich. Einen entsprechenden Vorschlag erhalten Sie mit der Post. An der Kreistagssitzung am 20. August konnten von insgesamt 33 Mitgliedern 8 nicht teilnehmen. Eine Situation, die wir bis dahin nicht hatten. Das ist kein gutes Zeichen. Ich gebe jetzt schon das Datum des nächstjährigen Lycker Treffens bekannt. Es ist der 26. und 27. August 2006. Halten Sie sich bitte diesen Termin frei. Da ich wieder Rechnungsprüfer bei der Bundeslandsmannschaft geworden bin, mußte ich nach unserem Treffen zweimal nach Hamburg fahren. Ende September habe ich am Kommunalpolitischen Kongreß in Dresden teilgenommen. Aus Lyck war der Vize-Stadtpräsident Krzystof Wiloch angereist. Der Kongreß hat zu Kontroversen innerhalb der Landsmannschaft geführt, was zur Folge hatte, daß bei der Ostpreußischen Landesvertretung (Anfang November) der Stellvertretende Sprecher Bernd Hinz von seinem Amt zurücktrat. Typisch ostpreußisch! Statt zusammenzuhalten, streitet man sich. Ende Oktober waren mein Stellvertreter Siegmar Czerwinski und ich wieder in der Heimat. Wir machten Höflichkeitsbesuche bei dem neuen Landrat Tomasz Andrukiewicz und bei dem Stadtpräsidenten Janusz Nowakowski. Der bisherige Landrat Adam Puza hat sein Amt niedergelegt, weil er zum Abgeordneten in das polnische Parlament (Sejm) gewählt wurde. Am Wasserturm konnten wir wieder Bruderhilfe-Mittel verteilen. Dem Verein der deutschen Volksgruppe scheint es gut zu gehen. Das ist erfreulich. Besonders mitteilsam ist man nicht. So daß ich gar nicht sagen kann, ob der Verein weiter auf unsere Hilfe angewiesen ist. Etwas Sorge macht mir die Lazarus-Sozialstation. Marion Sontowski ist nicht mehr Pastor in Lyck. Er hat aus persönlichen Gründen das Amt des Vorsitzenden beim Lazarus-Verein niedergelegt. Neuer Vorsitzender wurde sein Nachfolger als Pastor Jerzy Pokak. Mal sehen, wie es mit der Sozialstation weitergeht. Unser Kreisausschuß wird am 4. und 5. Februar 2006 wieder in Hagen tagen. Danach erhalten Sie weitere Informationen von mir. So möchte ich schließen und Ihnen und Ihren Angehörigen jetzt schon eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr 2006 wünschen. Ich hoffe, daß wir gesund bleiben und uns alle spätestens beim nächstjährigen Lycker Treffen in Hagen wiedersehen werden.

Anzeigen

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Auto/inn)en: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!



R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

Rinderfleck 800-ccm-Do. 6,00
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 6,00
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 3,00
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 3,00
Rauchwurst i. Ring kg € 13,50
Portofrei ab 60,– €

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck



4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

Breite Straße 22
29221 Celle
Telefax 0 51 41-92 92 92
Telefon 0 51 41-92 92 22
onlinebestellung:
www.schadinsky.de





Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Sie möchten Ihr Leben erzählen?
Wir machen Ihr Buch daraus!
Tel. 0 40 / 65 59 34 36 • 01 76 / 21 00 47 58
E-Mail: ihre-biographie@gmx.de

Ostpreußische Spirituosen



Fordern Sie jetzt unsere Preisliste an.
DESTILLERIE WIERSBITZKI
27367 Ahausen-Eversen, Tel. 0 42 69 / 9 60 14



Ich schreibe Ihr Buch
☎ 0 40 / 27 88 28 50

Anzeige

Fibromyalgie Osteoporose Blasenschwäche

Schlaganfall- Risiko- od. Herz-Check jeweils 259,- €

Vorsoge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen, beihilfefähig

Fachärzte für KARDIOLOGIE, RHEUMATOLOGIE und NATURHEILVERFAHREN. Behandlungen von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, arteriellen Durchblutungsstörungen, rheumatischen, orthopädischen und Stoffwechsel-Erkrankungen, Knochenschwund, Weichteil-Rheumatismus und nach Schlaganfall.

Sanatorium Winterstein

BEWEGUNG IST LEBEN – SANATORIUM WINTERSTEIN

Biomechanische Stimulation (BMS) • Biophotonlaser • medizin. Trainingstherapie (Isokinetik) • Magnetfeldtherapie • Ozon-Therapie • Druckstrahlmassagen • Ganzkörperkältetherapie -110° • Infrarotkabine • Schallwellentherapie • Zhendong-Master sowie herkömmliche physikalische Anwendungen.

Geniessen Sie Ihren Kuraufenthalt im bekanntesten Kurort Deutschland´s - BAD KISSINGEN

Alle Zimmer mit WC / DU od. Bad, Durchwahltelefon, Zimmersafe und Kabel-TV.

Ambulante- oder Beihilfekur 59,- €*

* = pro Tag und Person, Unterbringung, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser und Obst

Gratis-Prospekt und Informationen unter:
Pfaffstraße 1-11 • 97688 Bad Kissingen
☎ 0971 / 827-0 Telefax 0971 / 827-106
www.sanatorium-winterstein.de

NEU Kostenfreie Telefonnummer 0800 - 843 8373

Wiedereröffnung unseres Bewegungsbades

Private Pauschalkur

WINTERANGEBOT: ab 09.01.2006
nur 79,- €*
statt 98,- € pro Tag/Person

inklusive:
Kurtaxe, drei Arzttermine und allen ärztlich verordneten Therapien.

Gerne stellen wir Ihnen bei allen Kurarten, ab einer Dauer von 14 Tagen, unseren beliebten und kostengünstigen Fahrservice zur Verfügung.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Wichtiger Nachtrag zur zehntägigen Heimatreise Tilsit-Ragnit und Masuren vom 15. Juni 2006 bis 24. Juni mit Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat (siehe Ausgabe 49) – Bitte Buchungswünsche und Anfragen zu dieser Reise nur direkt an A. Manthey, Greif Reisen, Rübezahlstr. 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50, richten.

Reisen in den Kreis Tilsit-Ragnit – Im kommenden Jahr finden wieder verschiedene organisierte Reisen in unseren Heimatkreis statt: Nachstehende Reise soll unter anderem einen besonderen schönen Erinnerungsschwerpunkt bilden. Wir erleben auf der Kurischen Nehrung in Nidden die Sonnenwendfeier mit dem Johannisfest. Dieses Johannisfest, verbunden mit dem alten Volksbrauchtum, dem Sprung der Paare durchs Feuer und Scheibenschlagen, erinnert an Johannes den Täufer und soll dem Unglück wehren und das Glück herbeiführen. Die Reise findet vom 19. Juni bis 27. Juni 2006 als neuntägige Busreise Tilsit-Ragnit und Nidden mit den Feiern zur Johannisnacht auf der Kurischen Nehrung statt. Die Reisebegleitung übernimmt Eva Lüders. Die genaue Reisebeschreibung: 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (z.B. an Autobahnraststätten nach Absprache) bis nach Marienburg zur Zwischenübernachtung – 2. Tag: Führung durch die Burganlage, anschließend Weiterreise zum polnisch-russischen Grenzübergang und weiter bis nach Ragnit – 3. Tag: Geführte Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch der wichtigsten Kirchspielorte. Daneben besteht auch die Möglichkeit für eigene Unternehmungen. Übernachtung in Ragnit – 4. Tag: Tag zur freien Verfügung (Taxiservice), am Nachmittag evtl. Schiffsfahrt auf Friedrichsgraben u. Seckenburger Kanal. Übernachtung in Ragnit – 5. Tag: Weiterreise über Tilsit (Stadtführung) in das Memelland (Heydekrug). Picknick und Schiffsfahrt von Minge durch das Memeldelta und über das Kurische Haff nach Nidden. Auf der Kurischen Nehrung wird in dieser Zeit die Johannisnacht mit zahlreichen Veranstaltungen gefeiert. Erleben Sie gemeinsam mit den Einheimischen und Gästen diese stimmungsvolle Zeit. Übernachtung in Nidden – 6. Tag: Ortsbesichtigung in Nidden, Möglichkeit für eigene Unternehmungen auf der Kurischen Nehrung. Übernachtung in Nidden – 7. Tag: Besuch von Schwarzort (Hexenberg) und Memel (Stadtführung). Übernachtung in Nidden – 8. Tag: Rückreise über Rossitten und vorbei an Königsberg bis nach Polen, Fahrt durch Kaschubien bis nach Pommern, Übernachtung in einem Schloßhotel – 9. Tag: Heimreise. Anfragen oder Anforderung des ausführlichen Programms bei Eva Lüders, Telefon (0 43 42) 53 35, oder Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20.



WEHLAU

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Treffenkalender für 2006 – 9.–11. Mai, Kirchspieltreffen Grünhayn, Landgasthof „Zum braunen Hirsch“, Laubacher Straße 39, 34346 Hannoversch Münden; 9.–11. Juni Kirchspieltreffen Groß Schirrau, „Neetzer Hof“, Bleckeder Landstraße 1, 21398 Neetze; 16.–25. Juni, Sonderreise nach Ostpreußen und in den Kreis Wehlau; 26.–27. August Kirchspieltreffen Allenburg in 06484 Quedlinburg; 1.–3. September Ortstreffen Pregelswalde, Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne; 22.–24. September Hauptkreistreffen, Wandelhalle im Kurpark, Hauptstraße, 31542 Bad Nenndorf. Weitere Veranstaltungen: Treffen der Landesgruppe Berlin am 5. Februar, 2. April, 11. Juni, 1. Oktober und 10. Dezember jeweils um 15 Uhr im Restaurant „Bräustübl“, Bessemer Straße 84, 12103 Berlin; 19.–21. Mai Schultreffen Groß Engelau im Gasthof „Vollmer“ in 28857 Syke; 14.–19. September 15. Allenburger Klassentreffen in 09623 Holzhau; 22.–24. September Klassentreffen Deutsch-Ordens-Schule in 31542 Bad Nenndorf, Wandelhalle im Kurpark, Hauptstraße.

Überraschung am Heiligabend

Der Ostpreuße Heinrich Klostowiak erlebt, wovon er jahrelang geträumt hat

Von Kurt Baltinowitz

Heinrich Klostowiak hatte es im Leben wirklich nicht leicht gehabt. Da seine ostpreußische Heimat, unter polnischer Verwaltung stand, verschlug es ihn nach der Kriegsgefangenschaft in einen kleinen Ort unweit von Hamburg. Trotz vieler Anlaufschwierigkeiten gelang es ihm schließlich, Jura zu studieren. Bald war er ein angesehener Rechtsanwalt, heiratete eine gutsituierte Einheimische, die ihm zwei Söhne gebar. Doch nach zehn Jahren zerbrach die Ehe. Heinrich verfiel in Depressionen, geriet auf die schiefe Bahn, verlor seine Existenz, sprach dem Alkohol zu, verschuldete sich und landete eines Tages in der Gosse, lebte von der Sozialhilfe und vom Betteln. Der Kontakt zu seiner Ex-Frau und den Söhnen bestand nicht mehr.

Natürlich gibt ein urwüchsiger, kerniger und hartgesottener Ostpreuße auch in einer ausweglosen Situation sich nicht so schnell auf. Langsam drosselte Klopstowiak seinen Alkoholkonsum, holte sich von der Armenhilfe Bekleidung und wagte sich wieder unter Menschen. Unentwegt sprach er bei Firmen und Behörden vor, bis ihm endlich das Glück hold war. Wenn auch nicht seinen geistigen Fähigkeiten entsprechend, war er dennoch dankbar, in einem Hotel als Portier arbeiten zu dürfen, ließ gänzlich vom Alkohol und avancierte nach relativ kurzer Zeit sogar zum Empfangschef.

Als Heinrich in Rente ging, bezog er eine kleine Wohnung in einer Altenwohnanlage, fand rasch Kontakt zu den Mitbewohnern und freundete sich mit Alwin Laudarius an, der ähnliche Schicksalsschläge wie er aufzuweisen hatte. Sie trafen sich täglich in der Cafeteria.

„Du siehst ja heute wieder ziemlich zerknittert aus, Heinrich“, frozzelte Alwin schmunzelnd. „Warst du etwa auf Brautschau?“ Der 83jährige rüstige Heinrich winkte grinsend ab und entgegnete: „Immer die gleiche Platte legst du auf. Kannst wohl überhaupt nicht verschmerzen, daß dich seinerzeit Renate nicht genommen hat? Sie mag eben lieber knackige, jung gebliebene Ostpreußen.“

Alwin Laudarius lachte schallend und sagte: „Du bist vielleicht ein Spinner! Bist gerade ein Jahr jünger als ich und mimst hier den Frauenschwarm. Ich finde auch noch mein Pendant. Verlaß dich drauf!“ „Oder der Weihnachtsmann bringt dir so ein schnukkeliges Frauchen mit Sexy-Figur, Atombusen und lange Beine bis zum Bauch“, warf Heinrich spöttisch ein.

Zunächst schwieg Alwin, wurde nachdenklich und sagte dann nach einer Weile mit ernster Miene: „Erinnere mich bloß nicht an das Fest der Liebe, der Freude, der Harmonie … Weihnachten Feiern im Kreis der Familie kennen wir doch schon eine Ewigkeit nicht mehr. Alles vorbei! Deine Söhne haben sich von dir entfremdet, meine beiden Töchter leben bereits jahrelang in Australien und Kanada. Der Kontakt ist abgerissen. Was haben wir nur falsch gemacht? Haben wirklich nur wir alles falsch gemacht? Sind wir Rabenväter?“

„Ach, Alwin, das kann man wohl beim besten Willen nicht mehr so genau nachvollziehen. Wer weiß schon, was aus unseren Sprößlingen mittlerweile geworden ist. Ich weiß nicht mal, ob meine Herren Söhne verheiratet sind, vielleicht auch schon geschieden, eventuell sogar wie ich gescheitert, auf die schiefe Bahn geraten. Wer weiß es schon?“

„Ja, ja, du hast schon recht, Heinrich, aber es bringt nichts, uns gegenseitig die Ohren vollzujammern. Lassen wir alles auf uns zukommen. In zwei Wochen ist Weihnachten. Auch diesmal werden die Feiertage wieder freudlos an uns vorüberziehen. Jedenfalls an mir! Du hast ja deine Renate dein Marjellchen aus Ostpreußen.“

„Bin ich auch stolz drauf“, gab Heinrich lächelnd zu verstehen. „Trotzdem hätte ich auch gern Verbindung zu meinen Söhnen. Ach was, Schwamm drüber. Da kann nichts mehr werden, weil wir uns zu lange entfremdet haben und meine Ex-Frau die Kinder ständig gegen mich aufhetzte. Dabei hatte ich zu meinen Söhnen immer ein gutes Verhältnis.“



Foto: privat

Heinrichs Traum: Weihnachten im Kreis der Familie

Den Heiligabend verbrachte Heinrich mit seiner Renate: Eine Flasche Rotwein, eine gute Zigarre, ein kleines Plastikweihnachtsbäumchen. Renate legte eine Weihnachtskassette ein. Plötzlich schrillte die Türglocke. „Hast du jemand eingeladen?“ forschte Renate. „Den Alwin?“ „Aber nein! Das sind wahrscheinlich wieder Bettler wie im vorigen Jahr. Meistens schicken sie ihre Kinder los. Da, es läutet wieder!“ Renate schaute durch den Spion. „Eine Frau mit Kind“, sagte sie. „Gib ihr zwei Euro, dann sind wir sie los,“ brummte Heinrich. „Mach du das, Heinrich. Wer weiß, was für eine das ist!“

Heinrich legte die Sicherheitskette vor und öffnete die Tür einen Spalt. „Willst du uns nicht reinlassen, Opa?“ fragte die hübsche junge Frau mit einem Mädchen an der Hand. „Wir sind …“ „Heinrich …! Schließ sofort die Tür“, zeterte Renate. „Das ist eine ganz faule Masche, auf der die Frau reist. Im Hintergrund steht bestimmt so ein Kerl, der uns dann überfällt und ausraubt.“

Trotz Renates Bedenken öffnete Heinrich dennoch die Tür und hieß die beiden Überraschungsgäste einzutreten. Irgendwie ahnte er etwas, denn das Mädchen an der Hand der Frau wies eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem Sohn Kay auf. Unverkennbar. Und während Heinrich noch völlig durcheinander rätselte, sprudelte es aus der jungen Frau heraus: „Ja, hier steht deine Schwiegertochter vor dir. Ich bin die Ehefrau von Kay, deinem Sohn. Und hier“, sie schob das Mädchen vor sich hin, „das ist Melanie, dein Enkelkind. Vorgestern neun Jahre alt geworden.“

„Und … meine Ex-Frau …, weiß die was davon, daß ihr hier seid? Stotterte Heinrich, streichelte Melanie zaghaft übers Haar.

„Sie verstarb vor vier Jahren, an Krebs“, sagte Anja leise. „Sicher an Lungenkrebs, denn sie rauchte schon zu meiner Zeit 40 bis 50 Zigaretten am Tag … Na ja … Wie geht es denn deinem Mann, meinem Sohn Kay?“ „Er wartet unten im Wagen auf uns“, gab Anja geheimnisvoll zu verstehen. „Zieh dich schnell um und dann fahren wir zu uns, feiern dort gemeinsam Weihnachten. Ich glaube mich wohl nicht zu täuschen, daß die nette Dame auf dem Sofa deine Freundin ist. Sie kommt natürlich mit … Und morgen besuchen wir deinen Sohn Karsten. Dann lernst du auch noch deine zweite Enkeltochter Petra kennen.“

Es dauerte eine geraume Weile, bis sich Heinrich von dem Schock erholt hatte, der ihm in die Glieder gefahren war, hervorgerufen durch die freudige Überraschung am Heiligabend, wovon er jahrelang geträumt hatte.

Lied nach Übersee

Der Gedanke an die Heimat verbindet

Von Kurt Zwikla

Es ist dies eine Geschichte, die Kontinente verbindet, erlebt von den Nachbarskindern Traute Bahlo und mir, Kurt Zwikla aus Misken, Kreis Johannisburg, die zusammen in die Dorfschule gingen. Doch mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges trennten sich ihre Wege. Durch die Vertreibung kam Traute nach Bremerhaven, lernte einen jungen Mann kennen, den sie 1949 heiratete. Da die Lebensverhältnisse in Deutschland damals sehr schlecht waren, beschlossen sie, nach Australien auszuwandern.

Mitte der 50er Jahre war es dann soweit, sie fuhren mit dem Schiff von Bremerhaven nach Australien. Das Schiff war natürlich kein Luxusdampfer, es ähnelte einer Nußschale. Der Anfang in Australien war sehr schwer, bald aber merkten die Einheimischen, daß man sich auf die Deutschen verlassen konnte, das erleichterte ihr Leben.

Durch einen Zufall bekam ich Trautes Telefonnummer in Australien und habe dort angerufen. Die Freude war groß, wir schabberten über eine halbe Stunde am Telefon. Sie erzählte, daß sie drei tüchtige Söhne habe, der Älteste sei Hafendirektor in Sydney. Natürlich habe ich ihr später ein Exemplar der Chronik unseres Heimatdorfes geschickt, die ich 1999 geschrieben habe. Da ein Sohn bei einem Verlag arbeitet, übersetzte er den Text ins Englische.

Am 1. Advent dieses Jahres habe ich Traute in Australien wieder einmal angerufen und dabei das Lied „Leise rieselt der Schnee“ angestimmt. Gemeinsam sangen wir unser Lieblingslied durchs Telefon und waren in Gedanken in unserer ostpreußischen Heimat, die wir nie vergessen werden!

Anzeigen

Verschiedenes

Mann, 50 Jahre, 1,77m, etwas mollig, jünger aussehend, aus dem Kreis Lötzen, sucht eine Frau, die für immer nach Ostpreußen zieht. Polnisch-Kenntnisse vorhanden, bitte Bildzuschrift, Antwortgarantie unter Nr. 51665 an die Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Erreichbar unter:
www.preussische-allgemeine.de

Sammlungen bloc oder in Teilen zu verkaufen.
1. 36 Original Stiche, Lithographien und Radierungen aus den Jahren 1575 bis 1890 mit Motiven von Königsberg/Ostpreußen, alle mit Expertisen.
2. Vier frühe Kant-Ausgaben, Ende 18. Jhd.: Critik der Praktischen Vernunft, 2. Auflage; Critik der reinen Vernunft, 3. Auflage; Critik der Urtheilskraft, 3. Auflage, Berlin 1799; Von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, Wien 1798.
3. Eines der „bedeutendsten protestantischen Erbauungsbücher der Barockzeit“. Sechs Bücher vom wahren Christenthum. Nebst dem Paradies-Gärtlein von Joh. Arndt, mit einer Vorrede von D. Joachim Langens, Erfurt, C. F. Jungnicol, 1736.

Bitte Chiffre 51608 an die Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Urlaub/Reisen

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung, gerne kostenlose Information:
0 41 32 / 80 86 · Fax: 80 66

Reisedienst Einars Berlin – Klaipeda/Memel Kaliningrad/Königsberg – Tilsit – Masuren
- individuelle Reisen ins gesamte ehemalige Ostpreußen planen und erleben
- ideal für Familien- und Ahnenforschung. Genealogie
- exklusiv für Gruppen von einer bis sechs Personen
- faire Preise nach Kilometern berechnet

www.einars.de · Tel&Fax 0049-30-4232199

BALTIKUM
Estland · Lettland · Litauen
Königsberg · St. Petersburg
Farbkatalog: Tel. 040/380 20 60
www.schniederreisen.de
www.baltikum24.de

2006 Fahrten nach Königsberg, Masuren, Memel, Ebenrode, Gumbinnen, Insterburg, Goldap, Tilsit u. weitere Ziele. Gratisprospekt.
Z. B. 9 Tg. Masuren ab 349,- € inkl. HP
SCHEER-REISEN, Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal, Tel. 0202 500077, Fax 506146, www. scheer-reisen.de

Erlebnis- u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreußen - Memelland
Direktflug: Berlin - Königsberg
mit günstigen Zugverbindungen und den preiswerten RIT-Bahnfahrkarten von allen Bahnhöfen in Deutschland
Radwandern in Ostpreußen und Masuren
Naturparadies Ostpreußen
Wir organisieren Ihre Reisen für Schul-, Orts-, Kirch- und Kreisgemeinschaften nach Ihren Wünschen ab 25 – 48 Pers. oder Gruppen ab 10 – 20 Personen mit Flug und Bahn oder nach Memel mit der Fähre. Fordern Sie bitte ein kostenloses Angebot an.



über 34 Jahre Reisen
Greif Reisen
Rübezahlstr. 7 58455 Witten
Internet:www.greifreisen.de
Reisekatalog - Beratung - Buchung - Visum
A. Manthey GmbH,
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50
E-Mail: manthey@greifreisen.de



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Busreisen 9–11 Tage
Gumbinnen, 7 Übernachtungen im Hotel Kaiserhof
oder in Kombination mit anderen Hotels wie:
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen u. a.
Fordern Sie unsere Reiseprospekte 2006 an.
Mayer's Kultur- und Bildungsreisen · Bernsteinstraße 78 · 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71 / 93 50 30 · Fax 93 50 20 · www.mayers-reisen.de · email: info@mayers-reisen.de

Masuren – Residenz Liebemühl
Ostpreußen lädt ein.
Wir heißen Sie in unserer ersten Seniorenresidenz in Masuren herzlich willkommen.
– Lebensbejahende Menschen gehören in unser familiäres Team.
– Soviel Selbständigkeit wie möglich.
– Soviel Hilfe wie nötig.
Fragen – Testen – Entscheiden
Kontakt: Telefon 0 23 69 / 20 97 86 oder 01 72 / 2 72 07 72
Frau Westerburg – WESU-Touristik GmbH

Machen Sie sich und anderen eine Freude!

Verschenken Sie ein Jahresabo der Preußischen Allgemeinen Zeitung.

Jede Woche ungeschminkte Berichte und Kommentare über das, was wirklich zählt. Ohne Blatt vor dem Mund. Ohne Rücksicht auf das, was andere für politisch korrekt halten. Preußische Allgemeine Zeitung. *Deutschlands beste Seiten.*

Als Dank dafür, daß Sie ein Jahresabo verschenken, erhalten Sie von uns als Geschenk diesen wertvollen, historischen Ostpreußenatlas mit eindrucksvollen Karten und Bildern. Mit diesem Geschenkabo bereiten Sie sich und anderen Freude.

Bibliotheks-Ausgabe
- 28 farbige Kartenblätter
- mehr als 60 historische Fotos und Abbildungen
- mehr als 80 Städtewappen
- kostbahrer Kopfgoldschnitt
- praktisches Lesebändchen
- edler Bucheinband
- Großformat: 25 x 33 cm
- insgesamt 80 Seiten




Wilhelm von Gottberg

Liebe Leser,

der „Historische Handatlas für Ostpreußen" ist ein Beitrag zur Bewahrung des kulturellen Erbes der Heimat Ostpreußen. Der Archiv Verlag hat dankenswerterweise bereits mehrere Publikationen über den früheren deutschen Osten sowie über Preußen herausgebracht und sich damit einen ausgezeichneten Ruf erworben.

Der vorliegende Geschichtsatlas für Ostpreußen ist ebenfalls ein hervorragendes Produkt des Hauses dem ich damit meine Anerkennung ausspreche.

Ich wünsche dem vorgelegten Werk Zuspruch und und gute Verbreitung.

Wilhelm von Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Verschenken Sie ein Jahresabo der Preußischen Allgemeinen Zeitung und Sie machen sich selbst eine Freude.

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

☒ Ja, ich verschenke ein Jahresabonnement der Preußischen Allgemeinen Zeitung und erhalte dafür als Geschenk von Ihnen den historischen Heimatatlas Ostpreußen als Bibliotheksausgabe.

Das Abo erhält:
Name/Vorname:
Straße/ Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:

Zahlungsart: ☐ per Rechnung ☐ per Bankeinzug
jährlich EUR 99,60. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Ihre Abobestellung gilt für mindestens 1 Jahr
Kontonummer:
Bankleitzahl:
bei:

Das Abo verschenkt:
Mein Name/Vorname:
Meine Straße/Nr.:
Meine PLZ/Ort:
Mein Telefon:

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

Zur Freude der Kinder

Wie der Weihnachtsbaum in die Welt kam

Von Hermann Löns

Der Weihnachtsmann ging durch den Wald. Er war ärgerlich. Sein weißer Spitz, der sonst immer lustig bellend vor ihm herlief, merkte das und schlich hinter seinem Herrn mit eingezogener Rute her. Er hatte nämlich nicht mehr die rechte Freude an seiner Tätigkeit. Es war alle Jahre dasselbe. Es war kein Schwung in der Sache. Spielzeug und Eßwaren, das war auf die Dauer nichts. Die Kinder freuten sich wohl darüber, aber quieken sollten sie und jubeln und singen, so wollte er es, das taten sie aber nur selten. Den ganzen Dezembermonat hatte der Weihnachtsmann schon darüber nachgegrübelt, was er wohl Neues erfinden könne, um einmal wieder eine rechte Weihnachtsfreude in die Kinderwelt zu bringen, eine Weihnachtsfreude, an der auch die Großen teilnehmen würden. Kostbarkeiten durften es aber auch nicht sein, denn er hatte soundsoviel auszugeben und mehr nicht.

So stapfte er denn auch durch den verschneiten Wald, bis er auf dem Kreuzweg war. Dort sollte er das Christkindchen treffen. Mit dem beriet er sich nämlich immer über die Verteilung der Gaben.

Schon von weitem sah er, daß das Christkindchen da war, denn ein heller Schein war dort. Das Christkindchen hatte ein langes, weißes Pelzkleidchen an und lachte über das ganze Gesicht. Denn um es herum lagen große Bündel Kleeheu und Bohnenstiegen und Espen- und Weidenzweige, und daran taten sich die hungrigen Hirsche und Rehe und Hasen gütlich. Sogar für die Sauen gab es etwas: Kastanien, Eicheln und Rüben.

Der Weihnachtsmann nahm seinen Wolkenschieber ab und bot dem Christkindchen die Tageszeit. „Na, Alterchen, wie geht's?" fragte das Christkind. „Hast wohl schlechte Laune?" Damit hakte es den Alten unter und ging mit ihm. Hinter ihnen trabte der kleine Spitz, aber er sah gar nicht mehr betrübt aus und hielt seinen Schwanz kühn in die Luft.

„Ja", sagte der Weihnachtsmann, „die ganze Sache macht mir so recht keinen Spaß mehr. Liegt es am Alter oder an sonst was, ich weiß nicht. Das mit den Pfefferkuchen und den Äpfeln und Nüssen, das ist nichts mehr. Das essen sie auf, und dann ist das Fest vorbei. Man müßte etwas Neues erfinden, etwas, das nicht zum Essen und nicht zum Spielen ist, aber wobei alt und jung singt und lacht und fröhlich wird."

Das Christkindchen nickte und machte ein nachdenkliches Gesicht, dann sagte es: „Du hast recht, Alter, mir ist das auch schon aufgefallen. Ich habe daran auch schon gedacht, aber das ist nicht so leicht."

„Das ist es ja gerade", knurrte der Weihnachtsmann, „ich bin zu alt und zu dumm dazu. Ich habe schon richtiges Kopfweh vom vielen Nachdenken, und es fällt mir doch nichts Vernünftiges ein. Wenn es so weitergeht, schläft allmählich die ganze Sache ein, und es wird ein Fest wie alle anderen, von dem die Menschen dann weiter nichts haben als Faulenzen, Essen und Trinken."

Nachdenklich gingen beide durch den weißen Winterwald, der Weihnachtsmann mit brummigem, das Christkindchen mit nachdenklichem Gesicht. Es war so still im Wald, kein Zweig rührte sich, nur wenn die Eule sich auf einen Ast setzte, fiel ein Stück Schneebehang mit halblautem Ton herab. So kamen die beiden, den Spitz hinter sich, aus dem hohen Holz auf einen alten Kahlschlag, auf dem große und kleine Tannen standen. Das sah wunderschön aus. Der Mond schien hell und klar, alle Sterne leuchteten, der Schnee sah aus wie Silber, und die Tannen standen darin, schwarz und weiß, daß es eine Pracht war. Eine fünf Fuß hohe Tanne, die allein im Vordergrund stand, sah besonders reizend aus. Sie war regelmäßig gewachsen, hatte auf jedem Zweig einen Schneestreifen, an den Zweigspitzen kleine Eiszapfen, und glitzerte und flimmerte nur so im Mondenschein.

Das Christkindchen ließ den Arm des Weihnachtsmannes los, stieß den Alten an, zeigte auf die Tanne und sagte: „Ist das nicht wunderhübsch?"

„Ja", sagte der Alte, „aber was hilft mir das?"

„Gib ein paar Äpfel her", sagte das Christkindchen, „ich habe da einen Gedanken."

Der Weihnachtsmann machte ein dummes Gesicht, denn er konnte sich nicht recht vorstellen, daß das Christkind bei der Kälte Appetit auf die eiskalten Äpfel hatte. Er hatte zwar noch einen guten, alten Schnaps, aber den mochte er dem Christkindchen nicht anbieten.

Er machte sein Tragband ab, stellte seine riesige Kiepe in den Schnee, kramte darin herum und langte ein paar recht schöne Äpfel heraus. Dann faßte er in die Tasche, holte sein Messer heraus, wetzte es an einem Buchenstamm und reichte es dem Christkindchen.

Dem Alten kam das etwas ulkig vor

„Sieh, wie schlau du bist", sagte das Christkindchen. „Nun schneid mal etwas Bindfaden in zwei fingerlange Stücke, und mach mir kleine Pflöckchen."

Dem Alten kam das alles etwas ulkig vor, aber er sagte nichts und tat, was das Christkind ihm sagte. Als er die Bindfäden und die Pflöckchen fertig hatte, nahm das Christkind einen Apfel und steckte ein Pflöckchen hinein, band den Faden daran und hängte den an einen Ast.

„So", sagte es dann, „nun müssen auch an die anderen welche, und dabei kannst du helfen, aber vorsichtig, daß kein Schnee abfällt!"

Der Alte half, obgleich er nicht wußte, warum. Aber es machte ihm sichtlich Spaß, und als die ganze kleine Tanne voll von rot-bäckigen Äpfeln hing, da trat er fünf Schritte zurück, lachte und sagte: „Kiek, wie niedlich das aussieht! Aber was hat das alles für'n Zweck?"

„Braucht denn alles gleich einen Zweck zu haben?" lachte das Christkind. „Paß auf, das wird noch schöner. Nun gib mal die Nüsse her!"

Der Alte krabbelte aus seiner Kiepe Walnüsse heraus und gab sie dem Christkindchen. Das steckte in jedes ein Hölzchen, machte einen Faden daran, rieb immer eine Nuß an der goldenen Oberseite seiner Flügel, dann war die Nuß golden und die nächste an der silbernen Unterseite seiner Flügel, dann hatte es eine silberne Nuß, und hängte sie zwischen die Äpfel.

„Was sagst du nun, Alterchen?" fragte es dann. „Ist das nicht allerliebst?"

„Ja", sagte der, „aber ich weiß immer noch nicht ..."

„Kommt schon!" lachte das Christkindchen. „Hast du Lichter?"

„Lichter nicht", meinte der Weihnachtsmann, „aber 'nen Wachsstock!"

„Das ist fein", sagte das Christkind, nahm den Wachsstock, zerschnitt ihn und drehte erst ein Stück um den Mitteltrieb des Bäumchens und die anderen Stükke um die Zweigenden, bog sie hübsch gerade und sagte dann: „Feuerzeug hast du doch?"

„Gewiß" sagte der Alte, holte Stein, Stahl und Schwammdose heraus, pinkte Feuer aus dem Stein, ließ den Zunder in der Schwammdose zum Glimmen kommen und steckte ein paar Schwefelspäne an. Die gab er dem Christkindchen. Das steckte damit erst das oberste Licht an, dann das nächste davon rechts, dann das gegenüberliegende. Da stand nun das Bäumchen im Schnee; aus seinem halbverschneiten, dunklen Gezweig sahen die roten Backen der Äpfel, die Gold- und Silbernüsse blitzten und funkelten, und die Wachskerzen brannten feierlich. Das Christkindchen lachte über das ganze rosige Gesicht und patschte in die Hände, der alte Weihnachtsmann sah gar nicht mehr so brummig aus, und der kleine, weiße Spitz sprang hin und her und bellte.

Als die Lichter ein wenig heruntergebrannt waren, wehte das Christkindchen mit seinen gold-silbernen Flügeln, da gingen die Lichter aus. Es sagte dem Weihnachtsmann, er solle das Bäumchen vorsichtig absägen. Das tat er, und dann gingen beide den Berg hinab und nahmen das Bäumchen mit.

Als sie in den Ort kamen, schlief schon alles. Beim kleinsten Haus machten die beiden halt. Das Christkind machte leise die Tür auf und trat ein; der Weihnachtsmann ging hinterher. In der Stube stand ein dreibeiniger Schemel mit einer durchlochten Platte. Den stellten sie auf den Tisch und steckten den Baum hinein. Der Weihnachtsmann legte noch allerhand schöne Dinge, Spielzeug, Kuchen, Äpfel und Nüsse unter den Baum, dann verließen die beiden das Haus so leise, wie sie es betreten hatten.

Als der Mann, dem das Häuschen gehörte, am andern Morgen erwachte und den bunten Baum sah, da staunte er und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Als er aber an dem Türpfosten, den des Christkinds Flügel gestreift hatte, Gold- und Silberflimmer hängen sah, da wußte er Bescheid. Er steckte die Lichter an dem Bäumchen an und weckte Frau und Kinder. Das war eine Freude in dem kleinen Hause wie an keinem Weihnachtstag. Keines der Kinder sah nach dem Spielzeug, nach Kuchen und Äpfeln, sie sahen alle nur nach dem Lichterbaum. Sie faßten sich an den Händen, tanzten um den Baum und sangen alle Weihnachtslieder, die sie wußten, und selbst das Kleinste, das noch auf dem Arm getragen wurde, krähte, was es krähen konnte.

Die anderen Leute, die das sahen, machten es nach

Als es hellichter Tag geworden war, kamen die Freunde und Verwandten des Bergmanns, sahen sich das Bäumchen an, freuten sich darüber und gingen gleich in den Wald, um sich für ihre Kinder auch ein Weihnachtsbäumchen zu holen. Die anderen Leute, die das sahen, machten es nach, jeder holte sich einen Tannenbaum und putzte ihn an, der eine so, der andere so, aber Lichter, Äpfel und Nüsse hängten sie alle daran.

Als es dann Abend wurde, leuchtete im ganzen Dorf, Haus bei Haus, ein Weihnachtsbaum, überall hörte man Weihnachtslieder und das Jubeln und Lachen der Kinder. Von da aus ist der Weihnachtsbaum über ganz Deutschland gewandert und von da über die ganze Erde. Weil aber der erste am Morgen brannte, wird in manchen Gegenden den Kindern morgens beschert.

Wenn Legenden Beweise ersetzen

Wie das Deutsche Historische Institut Warschau mit Steuergeldern der Bundesbürger Geschichtsklitterung betreibt

Von
Heli Berryseld (DOD)

Zwei volle Säle füllten sich in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin bei der Eröffnung der Ausstellung „Größte Härte – Verbrechen der Wehrmacht in Polen September / Oktober 1939“. Die Geladenen bekundeten also großes Interesse, sich über dieses Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte – eines der düstersten Kapitel – zu informieren.

„Wichtig ist nicht nur, woran wir uns erinnern, sondern auch wie“, mit diesem Satz leitete Professor Klaus Ziemer, Direktor des Deutschen Historischen Instituts Warschau, die Reihe der sechs Reden ein. Der Botschafter von Polen, Dr. Andrzej Byrt, hob den Zeitpunkt der Ausstellung hervor, denn sie beginne „am Vortag der feierlichen Eröffnung des deutsch-polnischen Jahres, mit dem angestrebt wird, Polen und Deutsche einander näherzubringen“.

Er hatte die Ausstellung selbst noch nicht gesehen, als er idealistisch anmerkte: „Um künftig deutsch-polnische Spannungen vermeiden und das Vorfeld für gemeinsame, in Eintracht realisierte, europabezogene deutsch-polnische Projekte bereinigen zu können, müßte man im deutsch-polnischen Jahr auf Konzerte, Ausstellungen und Kunstprojekte verzichten, dafür das ganze Programm dem Geschichtsunterricht widmen – über den Verlauf des Zweiten Weltkrieges sprechen, Tatsachen feststellen, informieren, auf Unterschiede in der Wahrnehmung und Auslegung der Geschichte aufmerksam machen.“

Verwundert hörte man nun den nächsten Redner, Professor Hans-Erich Volkmann, ehemals vom militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam. Er beendete seine lange Rede mit dem beschwörenden Satz zur Aufgabenstellung dieser Ausstellung: In das deutsche „Wahrnehmungsszenario vermeintlicher geschichtlicher Realität eine Ordnungsfolge nach den Prinzipien von Ursache und Wirkung zu bringen war und ist eine Aufgabe insbesondere deutscher Historiker als Zeichen moralischer Wiedergutmachung unserem östlichen Nachbarn gegenüber“.

Die Präsentation der Ausstellung war vom jungen deutschen Nachwuchshistoriker Dr. des. Jochen Böhler zusammen mit zwei polnischen Wissenschaftlern gestaltet worden. Sie beschränkt sich auf zwei Monate im Jahre 1939 gleich nach dem Kriegsbeginn, jedoch versprachen die Reden, daß das deutsch-polnische Verhältnis im Kontext und nach den „Prinzipien von Ursache und Wirkung“ gesehen werden sollte.

Diese Ausstellung war schon ab dem 1. September 2004 im Warschauer Königsschloß und in mehreren Städten der Republik Polen gezeigt worden. Inzwischen hat sie die Bundesrepublik Deutschland erreicht, wo sie bis Ende nächsten Jahres zu sehen sein soll. Darmstadt und Bonn stehen dabei ebenso auf dem Programm wie Dresden und Heidelberg. Den Anfang machte die Bundeshauptstadt Berlin mit der Gedenkstätte deutscher Widerstand in der Stauffenbergstraße, gleich neben dem Potsdamer Platz und der Jugendherberge.

Jeder, der die Ausstellung sieht, fühlt sich betroffen über die dargestellten Morde an polnischen Zivilisten und Kombattanten in Polen durch die deutsche Wehrmacht. Da die Ausstellung für die breite Öffentlichkeit – vor allem auch junge Menschen – gemacht ist, werden bei den jeweiligen ausgeübten Verbrechen allgemeine Erklärungen gegeben zum Kombattantenstatus, zu geltendem Kriegsrecht, zu Partisanen, zu Geiseln und so weiter. Es werden Zahlen und Daten genannt und der Betrachter geht davon aus, daß die Fakten historisch belegt und nicht strittig sind. Historisch muß aber offensichtlich nicht heißen „dokumentarisch belegt“ oder „geprüft“, wenn die Ausstellung „ein Zeichen moralischer Wiedergutmachung an unserem östlichen Nachbarn“ sein soll.

Die Ausstellung besteht aus viereckigen Säulen in zwei Räumen, auf denen dargestellt wird, wo die Verbrechen der Wehrmacht verübt worden waren. Zwei Gebiete interessierten am meisten, lagen sie doch vor dem Versailler Vertrag innerhalb des Gebietes des Deutschen Reichs: Danzig und Bromberg. Daher ist die Darstellung des Verhaltens der Wehrmacht an diesen Orten besonders interessant.



Faltblatt zur Ausstellung „Größte Härte“: Unter der Überschrift „‚Freischärler‘“ heißt es dort, ein „‚Freischärlerwahn‘“ habe dazu geführt, daß die deutsche Wehrmacht in den ersten Wochen des Einmarsches tausende polnische Zivilisten grundlos erschossen habe. Foto: Archiv

Danzig gehörte bis 1945 nicht zu Polen, sondern war eine Freie Stadt, die Hitler nach den ersten Schüssen des Septembers 1939 auf die Westerplatte eroberte und dem Dritten Reich einverleibte. Das war völkerrechtswidrig, wird aber hier gar nicht angeprangert; hervorgehoben wird die Verteidigung der polnischen Post in Danzig. Sie wurde einen Tag lang verteidigt von rund 100 Mann, die sich schließlich ergaben. Sie wurden vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt, das ihnen den Kombattantenstatus aberkannte und sie zum Tod durch Erschießen verurteilte.

Hier fehlte der Kontext, eine Information oder eine Erklärung der Unterschiede in der Wahrnehmung und Auslegung der Geschichte zwischen Polen und Deutschen. Danzig gehört heute zu Polen, aber nicht 1939. So verständlich der Widerstand polnischer Postangestellter gegen bewaffnete Deutsche war – ob es Wehrmachtsangehörige waren, wird von Danzigern bestritten – die in polnischen Postuniformen steckenden Verteidiger waren mitten in der Freien Stadt Danzig bis an die Zähne bewaffnet. Diese strittige Situation wird in der Ausstellung als Heldentum dargestellt, so wie in allen polnischen Geschichtsbüchern und Darstellungen – die Erschießung der polnischen Verteidiger aber als Verbrechen der Wehrmacht in Polen.

Die Darstellung der Verbrechen der deutschen Wehrmacht in Bromberg wird unter dem Stichwort Geiseln vorgenommen. Der Text an der Säule lautet:

„In Bromberg waren am 3. September polnische Truppen, die sich durch die Stadt vor den deutschen Panzertruppen zurückzogen, beschossen worden – höchstwahrscheinlich von Angehörigen der deutschen Minderheit. Als Reaktion darauf töteten polnische Soldaten und Zivilisten auf dem Bromberger Stadtgebiet deutschstämmige Einwohner.

Polnische Schätzungen der Opferzahlen liegen zwischen zehn bis 300 (inzwischen geändert in 100 bis 300, die Autorin).

Am 5. September rückte die deutsche Wehrmacht in die Stadt ein. Die örtliche Bürgerwehr leistete in den ersten Tagen noch erbitterten Widerstand.

Es waren nach der Besetzung durch deutsche Truppen noch tagelang vereinzelt Schüsse auf das Stadtgebiet zu hören.“

Daraufhin wurde vom Stadtkommandanten Generalmajor Braemer am 8. September öffentlich verkündet, daß Geiseln aus der Zivilbevölkerung genommen und bei weiteren Schüssen durch Freischärler hingerichtet werden würden.

Am 9. September inhaftierte er 100 Geiseln und von diesen wurden am 10. September 20 erschossen, weil es weitere Schüsse gegeben hatte.

Weitere Exekutionen und die Zahl der ermordeten polnischen Zivilisten werden angegeben, nicht aber die Tatsache, daß Generalmajor Braemer nach dem Krieg von einem britischen Gericht freigesprochen worden ist, weil er nach geltendem Kriegsrecht gehandelt hatte.

Zu dieser Ausstellung hatte man sich im Warschauer deutschen historischen Institut entschlossen, als Dokumente gefunden worden waren, nach denen die Wehrmachtssoldaten schon vor dem Polenfeldzug auf mögliche Heckenschützen und Freischärler in Polen hingewiesen worden waren. Diese Instruktionen sollen ihre Nervosität gesteigert haben. Dazu heißt es im Ausstellungsprospekt: „Zudem beschossen sich unerfahrene und nervöse deutsche Soldaten häufig gegenseitig. Dadurch wurde unter ihnen der falsche Eindruck erweckt, allerorten Zielscheibe von Angriffen der polnischen Zivilbevölkerung zu sein. Dieser ‚Freischärlerwahn‘ führte dazu, daß die deutsche Wehrmacht in den ersten Wochen des Einmarsches Tausende polnische Zivilisten erschoß.“

Vergebens sucht man bei der Darstellung über Bromberg, die mit den Ereignissen vom 3. September beginnt, den Kontext, die Vorgeschichte oder eine Erwähnung der Ereignisse in der Umgebung Brombergs an diesem Sonntag, der im deutschen Gedächtnis „Bromberger Blutsonntag“ heißt und von dem heute noch die abenteuerlichsten Legenden existieren. In dieser Ausstellung wird nicht erklärt, daß seit dem Einmarsch der Wehrmacht mindestens 1500 Deutsche von polnischen Horden ermordet worden waren. Ihre Leichen lagen am Wegesrand und vor den Häusern und wurden dort von den deutschen Soldaten gefunden. Das hatte sie in diesem Bereich wirklich sehr „nervös“ gemacht. Letztendlich forderte der Bromberger Blutsonntag in der gesamten Umgebung etwa 5000 namentlich bekannte Tote deutscher Abstammung.

Schon vor über drei Jahren wurde vom Historischen Direktor der „Akademia Bydgoszcz“, Professor Wlodzimierz Jastrzebski, öffentlich in der Zeitung und danach auf einer deutsch-polnischen Tagung in Bromberg vorgetragen, daß es keine Beweise gibt für die Darstellung, daß von Deutschen auf polnische Soldaten geschossen worden sei. Es gab keine verletzten oder getöteten Personen und keine Munitionshülsen oder eingeschlagene Munition. Es gab aber Beweise für die zuvor tausendfach getöteten Deutschen und den Todesmarsch nach Lowitsch.

Inzwischen ist Professor Jastrzebski als Historischer Direktor in Bromberg abgesetzt worden, und seinem damaligen Assistenten, Dr. habil. Witold Stankowski, hat man eine Professur in Bromberg versagt, weil auch er nicht die bisherige offizielle Meinung der polnischen Historiker vertrat.

Nach Besichtigung der Ausstellung traf ich auf den Ausstellungsmacher Jochen Böhler und den polnischen Botschafter. Böhler vertrat vehement die Ansicht, daß Professor Jastrzebski ja zuvor jahrelang das Gegenteil behauptet hätte. Deshalb könne man nicht die bisherige Geschichtsauffassung ändern. Polnische Historiker tun dies inzwischen, die vom Deutschen Historischen Institut in Warschau nicht. Der Botschafter hatte die Ausstellung noch immer nicht gesehen.

Um was geht es bei dieser Ausstellung? Geht es um Ursache und Wirkung, um historische Dokumente oder um die Wiederholung propagandistischer Legenden? Es kann nur darum gehen, daß in Deutschland mit einer solchen Ausstellung die Vorbehalte gegen die Aufarbeitung der Geschichte nicht abgelehnt, sondern gefördert werden sollten.

Der angesprochene Historiker Böhler hat auf schriftliche Hinweise die Zahlen der deutschen Toten in der Stadt Bromberg geändert, zum Status Danzigs aber überhaupt nicht reagiert, so als sei Danzig immer Polen gewesen.

Entweder man läßt ein solch schwieriges Kapitel wie Geiseln in Bromberg weg oder man stellt die ganze Wahrheit dar. Offensichtlich haben sich die deutschen Historiker dazu entschieden, nur die bisherige polnische Sicht der Ereignisse darzustellen. Unglaubwürdige Teile aber entwerten die übrigen Teile der Darstellung und bestätigen vorverurteilende Skeptiker. Damit wird rechthaberischen Geschichtsinterpretationen eine offene Flanke geboten. „Am Vortag der feierlichen Eröffnung des deutsch-polnischen Jahres, mit dem angestrebt wird, Polen und Deutsche einander näherzubringen“, konnte man etwas anderes erwarten. Selbst der polnische Botschafter, mit dem ich diskutierte und Korrespondenz führte, reagierte betroffen auf meine Vorhaltungen. Was aber soll er ändern, wenn deutsche Wissenschaftler aus Warschau resistent gegen die Wahrheit sind und mangelnde Beweise durch unbewiesene Legenden ersetzen?

Deutsches Historisches Institut Warschau

Das Deutsche Historische Institut (DHI) Warschau, Palac Karnickich, Aleje Ujazdowskie 39, PL 00-540 Warszawa, Telefon (00 48 / 22) 5 25 83-00, -02, Fax (00 48 / 22) 5 25 83 37, E-Mail: dhi@dhi.waw.pl, wurde 1993 gegründet. Es ergänzt die Reihe Deutscher Historischer Institute in Rom, Paris, London und Washington. Wie diese ist es Teil der bundesunmittelbaren Stiftung öffentlichen Rechts Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (D.G.I.A.) und wird finanziell vom Bundesministerium für Bildung und Forschung getragen.

Arbeitsbereich des Instituts ist die Geschichte Polens und der deutsch-polnischen Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart im gesamteuropäischen Zusammenhang.

Das Institut verfügt derzeit über acht Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter, die ihre Forschungsprojekte individuell und selbständig mit dem Ziel der persönlichen Weiterqualifizierung bearbeiten. Daneben untersucht zur Zeit ein Mitarbeiter den Polenfeldzug 1939. Darüber hinaus sind folgende Projekte am Institut angesiedelt: 1. Edition der Aufzeichnungen des Martin Gruneweg (1562 – etwa 1606), 2. Erschließung des ehemaligen Bestandes Denkmalkonservator Ostpreußen, 3. Akkulturations- und Assimilationsprozesse in deutsch-polnischen Grenzgebieten im 19. und 20. Jahrhundert und 3. Editionsprojekt SBZ/DDR-Polen 1945/49-1990.

Das Institut organisiert und veranstaltet wissenschaftliche Konferenzen, Vorträge, Podiumsdiskussionen zu aktuellen Themen, Kolloquien mit Stipendiaten und anderen jüngeren Wissenschaftlern sowie Seminare für deutsche und polnische Studenten. Zu den Tätigkeitsfeldern gehört ebenfalls die Erteilung von Auskünften und die Vermittlung wissenschaftlicher Kontakte vornehmlich zwischen Polen und Deutschland, aber auch zwischen wissenschaftlichen Einrichtungen anderer Staaten.

Die Institutsbibliothek stellt polnischen Historikern sowie den am Institut tätigen Wissenschaftlern, an deren speziellen Arbeitsthemen sie zu einem gewissen Teil ausgerichtet ist, Fachliteratur zu Forschung, Lehre und Studium zur Verfügung. Sie ist eine Präsenzbibliothek, eine Ausleihe ist nicht möglich. Kopiermöglichkeiten sind vorhanden. Sammelgebiet ist der Zeitraum von der frühmittelalterlichen Christianisierung sowie Staats- und Nationenbildung in Europa bis zur Gegenwart. Räumlich liegen die Schwerpunkte auf der deutschen und polnischen Geschichte; besondere Aufmerksamkeit wird der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen geschenkt. Auch die jüdische Geschichte stellt ein Sammelgebiet dar. Aus dem Bereich der westeuropäischen und angloamerikanischen Geschichtswissenschaft werden die vermeintlich wichtigsten Überblicksdarstellungen und methodisch interessierende Arbeiten angeschafft. Die Bibliotheksbestände belaufen sich zur Zeit auf rund 60000 Bände, es werden über 340 Zeitschriften fortlaufend bezogen, wobei auch die deutsche landesgeschichtliche Forschung abgedeckt wird. Durch Schenkungen und gezielte Ankäufe besitzt die Bibliothek einige ältere Bestände.

Im Internet präsentiert sich das Institut mit einer eigenen Homepage, www.dhi.waw.pl, über welche der Bibliothekskatalog eingesehen werden kann und Serviceleistungen angeboten werden.

Das DHI Warschau veröffentlicht Forschungsergebnisse und Quellen aus dem Arbeitsbereich des Instituts sowie als herausragend eingestufte historische Studien in deutscher beziehungsweise polnischer Übersetzung. Das Institut gibt die Schriftenreihen „Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien“, „Klio w Niemczech“ (Übersetzungen aus dem Deutschen), „Klio in Polen“ (Übersetzungen aus dem Polnischen) und „Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau“ heraus. Seit 1995 erscheint jährlich ein „Bulletin“, das über die Tätigkeit des Instituts sowie die Projekte der Mitarbeiter informiert. Jeweils ein größerer Beitrag behandelt die polnische Geschichtswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der dortigen Institutionen und Archive einschließlich ihrer Adressen, Aufgaben und Bestände.

Schließlich vergibt das DHI Warschau Stipendien zur Förderung von Forschungsvorhaben auf dem Gebiet der polnischen Geschichte und der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Die Stipendien werden in der Regel an Bewerber aus der Bundesrepublik Deutschland zur Unterstützung von Promotions-, Habilitations- und Forschungsprojekten vergeben, die aufgrund der Quellen- und Literaturlage einen Aufenthalt in Polen erforderlich machen.





DVD

STILLE NACHT - HEILIGE NACHT, DVD
Die Geschichte eines Liedes
Die einfühlsame Spieldokumentation zeigt die Geschichte dieses Liedes, das um die Welt ging und die Herzen von Millionen immer wieder aufs neue rührt. Zwei Zeitebenen vermischen sich: das Heute führt in die Zeit des Pfarrers Josef Mohr und seines Freundes Franz Gruber in die verschneite, österreichische Bergwelt. Die Originalversion (Gitarre, Bass, Tenor) ist ebenso zu hören, wie die stimmgewaltige Interpretation durch die weltberühmten Wiener Sängerknaben.
Lauflänge 45 Minuten, Extras Menüzugriff auf 5 Themen; Trailer-Show **Best.-Nr.: 5051, € 14,95**



Jürgen Kleindienst
Unvergessene Weihnachten, Bd. 1
Erinnerungen aus guten und aus schlechten Zeiten 1918-1959, 33 Zeitzeugen erzählen besinnliche und heitere Geschichten zum Fest ausgewählt aus mehr als 1.000 Zeitzeugen-Erinnerungen
Kart., 184 Seiten
Best.-Nr.: 4269, € 4,90

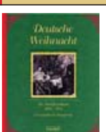
Neu



Jürgen Kleindienst
Unvergessene Weihnachten, Bd. 2
29 Zeitzeugen-Erinnerungen 1922-1988
Kart., 192 Seiten
mit vielen Abbildungen **Best.-Nr.: 5044, € 4,90**



Walter Sauer
Die Weihnachtsgeschichte in deutschen Dialekten
Insgesamt 83 verschiedene Dialektversionen der Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2, 1-20, sind in diesem Buch vertreten
Kart. 198 S., zahlr. Holzschnitten und eine Karte
Best.-Nr.: 4279, € 8,95



Birgit Jochens (Hrsg.)
Deutsche Weihnacht- Ein Familienalbum 1900-1945
45 Jahre lang, von 1900 bis 1945, photographierte Herr Wagner aus Berlin Schöneberg sich und seine Frau am Abend des 24. Dezember: 45 Jahre lang die gleiche Wohnung, der gleiche Tisch, die gleiche Perspektive. Nur der Weihnachtsbaum war jedes Jahr anders geschmückt. Mit Selbstauslöser wurde 45 Jahre lang alles dokumentiert. Man erfährt, warum Kochkisten zum Schlager der Weihnachtssaison 1917 wurden, weshalb 1930 der Erwerb eines Föns überfällig war und seit wann der Weihnachtsbaum mit elektrischen Kerzen geschmückt wurde. Ein vergnügliches Weihnachts-Geschichtsbuch und zugleich die ungewöhnliche Chronik des beliebtesten deutschen Familienfestes.
Geb., 85 Seiten **Best.-Nr.: 5046, € 14,90**



Konrad Auerbach
Oh! Tannebaum
Der Deutschen liebster Baum
Ein Buch über den Mittelpunkt aller Weihnachtlichen Rituale, über den Weihnachtsbaum, seine Wurzeln, seine Geschichte und seinen Schmuck
Kart., 96 Seiten
Best.-Nr.: 5047, € 10,00



Reclams Weihnachtsbuch
Weihnachten ohne Lesen und Singen? Unvorstellbar. Reclam hat in seinem bewährten Weihnachtsbuch all das – ganz neu – zusammengestellt, was man eben so braucht in der fröhlich- seligen Zeit: die schönsten Geschichten zum Lesen und Vorlesen, Gedichte aus allen Ländern und Zeiten, die bekanntesten Lieder, außerdem eine kleine Geschichte unseres Weihnachtsfestes.
Geb., 261 Seiten **Best.-Nr.: 4311, € 10,00**

Mit CD!



Das große Bild- Weihnachtsbuch
Die schönsten Bräuche, Geschichten, Gedichte und Lieder, Basteltipps für die Adventszeit, Weihnachtsbacken mit Spaß und herrlich leckere Rezepte für das Festtagsmenü
Mit stimmungsvollen Weihnachtsliedern auf CD
Geb., 189 Seiten **Best.-Nr.: 5048, € 9,95**



O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit
Die schönsten deutschen Weihnachtslieder und -gedichte
Von Walther von der Vogelweide, Martin Luther, Angelus Silesius, Matthias Claudius, Johann Wolfgang von Goethe, Johann Peter Hebel, Friedrich Rückert, Joseph von Eichendorff, Annette von Droste-Hülshoff, Heinrich Heine, Eduard Mörike, Theodor Storm, Theodor Fontane, Conrad Ferdinand Meyer, Wilhelm Busch und vielen anderen mehr. Mit Illustrationen von Lucas Cranach, Ludwig Richter, Albrecht Dürer und anderen. Kart., 103 Seiten **Best.-Nr.: 5045, € 7,90**



Willi Fährmann
Der lange Weg des Lukas B.
Der 14jährige Lukas Bienmann schifft sich 1869 zusammen mit seinem Großvater und einer Truppe von Zimmerleuten aus einem kleinen ostpreußischen Dorf nach Amerika ein. Die wirtschaftliche Situation in Deutschland ist so schlecht, dass sie wie Millionen anderer Auswanderer hoffen, dort ihr Glück zu machen. Amerika wird für Lukas ein großes Abenteuer, das ihn erwachsen werden lässt, denn nach seiner Rückkehr trifft er eine Entscheidung, die sein Leben verändert.
Geb., 381 Seiten
Best.-Nr.: 5050 € 4,90



Selma Lagerlöf
Geschichten zur Weihnachtszeit
Vom Luciatag an führen die Erzählungen durch die winterlichen Wochen um das Christfest
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 2819, € 14,90





Selma Lagerlöf
Christuslegenden
Dank ihrer bildhaften Sprache ist es der Autorin gelungen, Geschichten der Bibel zu einem poetischen Erlebnis zu machen. Die Legenden handeln vom Glauben, von der Barmherzigkeit, der Liebe und den Wundern.
Geb., 217 Seiten
Best.-Nr.: 2818, statt € 14,90 nur noch € 5,95



Agnes Miegel
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
In Erzählungen, Geschichten und Gedichten läßt Agnes Miegel die Kindheitserinnerungen an den Zauber der Weihnachtszeit in ihrer alten Heimat wach werden.
Geb., 151 Seiten
Best.-Nr.: 1103, € 12,95



Sabine Lehmkuhl (Hrsg.)/ Maren Briswalter
Das große Ravensburger Buch zur Advents- und Weichnachtszeit
Geschichten, Gedichte, Lieder und Rätsel von gestern und heute über den Winter, die Advents- und Weihnachtszeit, über Nikolaus und Weihnachtsmann, das Kind in der Krippe und die heiligen drei Könige.
Sie erzählen vom Winter, von Advent und Weihnachten, vom Nikolaus und vom Weihnachtsmann, vom Kind in der Krippe und von den heiligen drei Königen. Geschichten und Gedichte von Matthias Claudius, James Krüss, Manfred Mai, Christine Nöstlinger, Gudrun Pausewang, Otfried Preußler, Ursel Scheffler, Wolfdietrich Schnurre, Theodor Storm und vielen anderen.
Geb., 224 Seiten **Best.-Nr.: 5049, € 14,95**



Ruth Geede
Die Weihnachtsfamilie
Vom Zauber der ostpreußischen Weihnacht. Geschrieben und zusammengestellt für die ostpreußische Familie.
Kart., 126 Seiten **Best.-Nr.:1102 , € 10,50**



Ursula Richter
Das große Rowohlt Weihnachtsbuch
An den langen Abenden der Advents- und Weihnachtszeit genießt man es besonders, mit nahen, vertrauten Menschen bei Kerzenlicht zusammen zu sitzen und sich Geschichten zu erzählen oder vorzulesen. Das große Rowohlt Weihnachtsbuch ist wie geschaffen für diese Abende. Es versammelt Weihnachtsgeschichten aus zweitausend Jahren, von der biblischen Weihnachtsgeschichte bis hin zu Erzählungen aus jüngster Zeit.
Kart., 240 S., zahlr. Abb **Best.-Nr.: 4313, € 12,00**



Astrid Lindgren
Weihnachten im Stall
Astrid Lindgrens wunderschöne Weihnachtsgeschichte - neu illustriert von Lars Klinting
Tiefer Schnee bedeckt das Land, als der Mann und die Frau in der Dunkelheit eine Herberge suchen. Der größte und hellste Stern aber steht direkt über ihnen und zeigt den Hirten den Weg...
Geb., 32 Seiten **Best.-Nr.: 4314, € 12,90**



CDs





Kinder singen Weihnachtslieder
Ihr Kinderlein kommet, Lasst uns froh und munter sein, Alle Jahre wieder, unterm Weihnachtsbaum, u.a., insges. 15 Lieder
Best.-Nr.: 3025, € 7,99



Deutsche Weihnachtslieder
Stille Nacht, Heilige Nacht, Es ist ein Ros´entsprungen, Vom Himmel hoch, da komm ich her, O du fröhliche, O Tannenbaum, Leise rieselt der Schnee, u.a., insges. 31 Lieder, Spielzeit: 63:26 Min
Best.Nr.: 2807, € 6,99



Deutsche Schlagerstars singen Weihnachtslieder, 2 CDs
Mit Patrick Lindner, Paola, Andy Borg, Heintje, Heino u.a. singen: Weihnacht zu Hause, Weiße Weihnacht, Der Weihnachtsstern, u.v.m. insges. 32 Lieder
Best.-Nr.: 3024, € 16,49



Engelbert Kutschera
In dulci Jubilo Nr. 2
Hirtenweisen und Krippenlieder
Engelbert Kutscheras als Bass, Viktor Bartsch und Nikolaus Schröder an der Orgel
Aus dem Inhalt: Quem pastores laudavere, Als ich bei den Schafen wachte, Hört ihr die Engel singen u.a., insges. 24 Titel, Spieldauer, 60:47 Min
Best.-Nr.: 1073, € 16,40



Roger Whittaker
Frohe Weihnacht
Aus dem Inhalt:
Wir wünschen Euch frohe Weihnacht, Es ist ein Ros´ entsprungen, Macht hoch die Tür, Morgen kommt der Weihnachtsmann, u.a.
Insges. 13 Lieder
Best.-Nr.: 1762, € 8,95



Die schönsten Weihnachtslieder
Aus dem Inhalt: Kommet Ihr Hirten, Ihr Kinderlein kommet, In Dulci Jubilo, u.a., Insges. 25 Musikstücke, gesungen von dem Dresdner Kreuzchor, Berliner Mozartchor, u.a.
Best.-Nr.: 2804, € 4,99



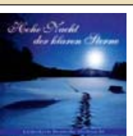
Ruth Geede
Hoch oben schwebt Jule
Heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen von und mit Ruth Geede. Weihnachten im alten Ostpreußen - das war das Geläut der Schlittenglocken in der kalten, klaren Winterluft, das Prasseln der Bratäpfel in der Ofenröhre. Es wurde geschlachtet und gebacken, gekrischelt und geschmort, genascht und geschmengert. Und es wurde gesungen - wobei die alten Texte manche Mißverständnisse auslösten. Was konnte sich ein kleines Marjellchen schon vorstellen unter "Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor..."? Viel einleuchtender war doch: "Hoch oben schwebt Jule. Der Engel kiekt vor". Alles schien möglich in der "knabenbringenden Weihnachtszeit", wo "ein Sam wachte" und die Engel Sägen brachten.
Ruth Geede hat viele "Klarstellungen" dieser Art und andere heitere Begebenheiten aufgeschrieben, deren Reiz in ihrer zumeist unfreiwilligen Komik liegt. Nicht nur Ostpreußen können hier ihre Kindheit wiederentdecken und sich daran ergötzen, daß nicht jeder Heiligabend wie aus dem "Weihnachtsbuch für fromme Kindlein" verlief. Im Gegenteil...
Spieldauer: 73 Min.
Best.-Nr.: 2760, € 14,90



Tausend Sterne sind ein Dom
Deutsche Weihnachtslieder
Verschiedene junge Singkreise laden zum Mitsingen ein. Inhalt: Weihnachtszeit kommt nun heran, Es singt ein Vöglein im Winterwald, Ich brach drei dürre Reiselein, Sing und jubiliere, Es ist für uns eine Zeit angekommen, Heut ist ein Sternlein vom Himmel gefallen, Der Voter hot e manche Stund, Sind die Lichter angezündet, In einem kleinen Apfel, Es singt wohl ein Vöglein, Weihnacht, oh Weichnacht, O Tannenbaum du trägst, Das ist die stille Zeit im Jahr, Der Winter vergeht, Es saß ein klein wild Vögelein, Tal und Hügel sind verschneit, O du stille Zeit, Weiße Flocken sinken, Hohe Nacht der klaren Sterne, Der Schnee fällt sacht, Wenn am Abend die Sterne, Tausend Sterne sind ein Dom und Wo die Sterne glühen.
Best.-Nr.: 3031,€ 14,90



Birkler
Winter- und Weichnachtslieder
Inhalt: Juchhe, der erste Schnee, Es saß ein klein wild Vögelein, Frühling dringt in den Norden, Ouwe war, Es wird wohl Winter, Novembermann, Oh, wie ist es kalt geworden, Ach bittrer Winter, So treiben wir den Winter aus, Drei Tropfen Blut..., Über die Heide, Bald nun ist Weihnachtszeit, Klingt Hufschlag im Walde, Ein Tännlein aus dem Walde, Grünt ein Tannenbaum, Ein Brünnlein hör ich rauschen, Es singt wohl eon Vögelein, Ich lag und schlief, Oh Tannenbaum, Steht ein Baum, Weihnacht naht, In den heiligen Nächten, Anderland und Frühlind dringt in den Norden.
Best.-Nr.:1763, € 14,90



Hohe Nacht der klaren Sterne
Liederkreis Deutsche Weihnacht
Alte, teils heute nur noch wenig bekannte Winter- und Weihnachtslieder, die das Wesen der deutschen Weihnacht so eindrucksvoll widerspiegeln, werden in traditioneller Art dargeboten und damit aufkommender Vergessenheit entrissen.
Inhalt: Guten Abend, schön Abend, Es singt wohl ein Vöglein, Das ist die stillste Zeit im Jahr, Über uns die klare Nacht, Schon sind die Tannen, Es ist für uns eine Zeit angekommen, Es wird schon gleich dunkel, Zieh'n wir auch sonnenferne, Hinterm Lusen funkelt der Wald, Fröhliche Weihnacht überall, Sind die Lichter angezündet, Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut wiegen, Tal und Hügel sind verschneit, Sonnenwende, Sonnenwende, Weiße Flocken sinken, In den heiligen Nächten, In dunkler Stunde, Heut' ist ein Sternlein vom Himmel gefallen, Wenn's draußen schon dunkelt, Eine Tanne steht im Walde, Grüne Tanne, Weihenacht, du kehrest wieder und Hohe Nacht der klaren Sterne.
Best.Nr:2808, € 15,90

John Charmley
Der Untergang des Britischen Empires
Roosevelt - Churchill und Amerikas Weg zur Weltmacht
Der Autor räumt mit dem Mythos auf, Churchill wäre der „letzte Bewahrer des Empire“ gewesen und schildert detailliert die Zeit des endgültigen Niedergangs Britanniens bis 1957. Er zeigt, wie unsentimental sich die Amerikaner auch im Krieg alles bezahlen ließen, wie sie Englands Empire Stück für Stück „in Zahlung“ nahmen. Die Geschichte des fast geräuschlosen Verfalls des britischen Weltreichs zugunsten der amerikanischen Supermacht ist wohl eine der erstaunlichsten Lehrstücke der Weltgeschichte. Geb., 472 Seiten
Best.-Nr.: 5032, € 29,90



Dirk Bavendamm
Roosevelts Krieg
Amerikanische Politik und Strategie 1937- 1945
Die erste systematische Analyse des Konzepts von Politik und Kriegführung, das der amerikanische Präsident Franklin Delano Roosevelt gegenüber den Achsenmächten Deutschland, Italien und Japan verfolgt hat Ein neuer zeitgeschichtlicher Ansatz, mit dem der Autor der bisher dominierenden Denkschule von »Hitlers Krieg« die von »Roosevelts Krieg« entgegensetzt
Geb., 488 Seiten
Best.-Nr.: 1160, statt € 29,70 nur noch € 14,90

Neu!

Sagen aus Ostpreußen
Vom Memelland bis zum Spirding-See, von Rominten bis Danzig und damit über drei Länder erstreckt sich eine überaus reiche Sagenlandschaft, die nicht nur den reizvollen Kontrast zwischen altpreußisch-heidnischen und ritterlich-christlichen Überlieferungen, sondern auch die landschaftlichen Höhepunkte wie die Kurische und die Frische Nehrung sowie die Seen- und Heidegebiete, aber ebenso das Leben in den von den verschiedensten Siedlerströmen geprägten Städten und Dörfern widerspiegelt.
Geb., 120 Seiten, 20 Abb. **Best.Nr.: 5028, € 7,95**

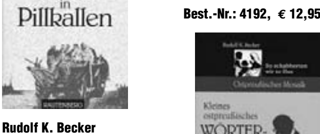


Neuauflage! *Standardwerk!*

Martin van Creveld
Kampfkraft
Militärische Organisation und militärische Leistung 1939-1945. In diesem Werk vergleicht der Autor, der als der bedeutendste israelische Militärexperte gilt, die deutsche Wehrmacht in Sachen Organisation, Training, Lehre, Taktik und Organisationskunst mit den Streitmächten der Alliierten und zeigt, daß sie ihren Gegnern in dieser Hinsicht überlegen war.
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5029, € 19,90

OSTPREUSSEN LACHT!





Hildegard Rauschenbach
Zuhause in Pilkallen
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95

Rudolf K. Becker
Kleines ostpreußisches Wörterbuch.
So schabberten wir to Hus
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2813, € 12,95



Paul Fechter
Der Zauberer Gottes
Der Autor beschreibt in dieser Komödie das Leben eines volkstümlichen Pfarrers
Geb., 121 Seiten
Best.-Nr.: 4190, € 9,90

Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt.
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95



Rudolf Meitsch
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
Lorbas nimm noch e Schlubberche
Geb., 157 Seiten
Best.-Nr.: 2739 , € 9,95



Hildegard Rauschenbach
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Heitere, amüsante Erinnerungen
Kart., 164 Seiten
Best.-Nr.:1371, € 12,00



Wilhelm Matull
Liebes altes Königsberg
Ein Spaziergang durch die Straßen von Königsberg
Geb., 246 Seiten
Best.-Nr.: 2738, € 12,95



Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten
Geb., 147 Seiten
Best.-Nr.: 5037, € 9,95



Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 1
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3775, € 9,95

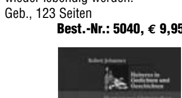


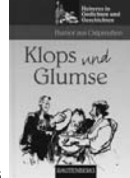
Martin Kakies
Laß die Marjellens kicken
Weitere köstliche Anekdoten und Geschichten lassen Ostpreußen wieder lebendig werden.
Geb., 123 Seiten
Best.-Nr.: 5040, € 9,95





Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 2
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselischken
Geb., 159 Seiten
Best.-Nr.: 3224, € 9,95





Robert Johannes
Klops und Glumse
Heiters in Gedichten und Geschichten
Geb., 126 Seiten
Best.-Nr.: 4959, € 9,95



Humor aus Ostpreußen
Zusammengestellt aus der „Georgine“
Altbekannte Gestalten laden zum Schmunzeln ein
Geb., 144 Seiten
Best.Nr.: 4191, € 9,95



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3175, € 9,95



Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
In Anekdoten und Histörchen
Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95



Klaus Klootboom
Der neue Carol
Ein halbes Schock neuer schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 100 Seiten
Best.-Nr.: 5039, € 9,95

Das Buch der Woche

Michael Jürgs
Der kleine Frieden im Großen Krieg

Westfront 1914:
Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten.
Am Weihnachtsmorgen geschieht Unerhörtes. Im Laufe des Vormittags legen überall an der Westfront Soldaten ihre Waffen nieder. Schnell gebastelte Pappschilder mit Festgrüßen werden hochgehalten, hüben wie drüben, worauf zu lesen ist: Merry X-Mas oder Frohe Weihnachten und WE NOT FIGHT, YOU NOT FIGHT. Die ersten Mutigen klettern aus den Schützengräben, es fällt kein Schuss, andere folgen, bald alle. Als es dunkel wird, leuchten Tannenbäume auf dem Stacheldraht, die Feinde von gestern singen gemeinsam die Botschaft von Christmas und Weihnachten und Noel, ein jeder in seiner Sprache, Lieder vom Frieden auf Erden.

Geb., 351 Seiten **Best.-Nr.: 3019, € 22,90**

Buch zum Film

Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Eine Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944. Ein Dorf, ein Gut, eine Kreisstadt im noch fast unversehrten Ostpreußen: Sommeridylle und Ernteschweiß, Liebe und Luftkämpfe, Hochzeiten und Heldentode, Fahnenflucht und Kinderspiele, Geburt und Sterben… Volles buntes Leben einen schönen Sommer lang.
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80

Prof. E. Windemuth
Ostpreußen- mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944 /45 von Flucht und Vertreibung von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet. So wie sie haben zahllose Deutsche durch diese Hölle gehen müssen.
Vielen hat die Wucht und die grausame Scheußlichkeit des Erlebten den Mund verschlossen und sie haben davon nicht sprechen können.
So stehen diese Aufzeichnungen in Tagebuchform für das Schicksal von Zehn- ja, Hunderttausenden, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und verschleppt wurden.
Kart., 158 Seiten **Best.-Nr.: 4494, € 16,00**



Gerd- Helmut Komossa
Von Masuren an den Rhein
Unter dem langen Schatten der Ereignisse vor und nach Stalingrad führt der Autor, ehemaliger General der Bundeswehr und Chef des Militärischen Abschirmdienstes, den zeitgeschichtlich interessierten Leser von Masuren über Nikopol und Danzig auf einer langen, ungewollten Wanderschaft bis zurück nach Deutschland.
Eine glückliche Jugend in Masuren, jener wunderschönen ostpreußischen Landschaft mit dunklen Kiefernwäldern und kristallenen Seen, wird durch den Kriegsausbruch 1939 jäh unterbrochen. Wie Millionen andere Soldaten in der Wehrmacht muß er von 1943 bis 1945 an der Front seinen Mann stehen. An der Weichsel gerät der junge Leutnant mit Ende der Kampfhandlungen in russische Kriegsgefangenschaft, die er im Lager Tilsit im besetzten Ostpreußen verbringt.
Geb., 231 Seiten **Best.-Nr.: 2310, € 24,90**



Ernst Günther Schenck
Nie mehr nach Hause
Als Wissenschaftler, Sträfling und Arzt 10 Jahre in russischer Gefangenschaft
Professor Dr. Dr. Schenck, der das Kriegsende als Arzt in Hitlers Reichskanzlei erlebte und Ernährungsinspekteur für das Ernährungswesen und Truppenverpflegung der Wehrmacht war, kam erst 1955 aus russischer Gefangenschaft nach Hause. Er leistet mit diesem Buch einen großen Beitrag zur neueren deutschen Geschichtsschreibung, indem er das Leiden unserer Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft der Vergessen entreißt und der jüngeren Generation den Opfergang jener Männer vermittelt, für die das Ende des Krieges 1945 nicht den Frieden brachte, sondern Not und Tod in den Weiten Rußlands.
Kart., 446 Seiten **Best.-Nr.: 2226, € 19,50**

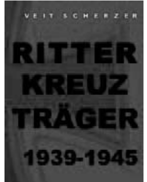


Ernst Günther Schenck
Dr. Morell- Hitlers Leibarzt uns sein Pharmaimperium
Professor Dr. Schenck gelang erstmals die vollständige Auswertung der in Washington aufbewahrten Morell-Papiere (Aufzeichnungen, Tagebücher, Vernehmungsprotokolle). Eine sensationelle Biographie, die nicht nur zeigt, auf welche Weise Morell Macht über Hitler und andere Größen des Dritten Reiches erlangen und nutzen konnte, sondern auch überraschende Einblicke hinter die Kulissen der nationalsozialistischen Herrschaft gewährt. Kart., 560 Seiten
Best.-Nr.: 5053, € 25,50

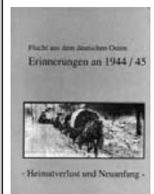


Waltraut Schmidt
Der Kampf um Goldap
Erinnerungen an 1944/45. Frontberichte von Offizieren und Soldaten
Kart., 194 Seiten
Best.-Nr.: 2798, € 13,00

Neu!



Veit Scherzer
Ritterkreuzträger
Fast zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des letzten Nachschlagewerkes über alle Ritterkreuzträger des Eisernen Kreuzes und der höheren Stufen hierzu wird jetzt ein Werk präsentiert, welches mit seiner Fülle an Daten und Fakten in so komprimierter Form seinesgleichen sucht. Geb., 831 Seiten, Format 17x24 cm, 32 sehr seltene Fotos (S/W und farbig)
Best.-Nr: 5024, € 69,00



Dr. Siegfried Zimmermann (Hrsg.)
Flucht aus dem deutschen Osten- Erinnerungen an 1944/45
Erlebnis- und Augenzeugenberichte. Aus dem Inhalt: Hunderttausende zogen über das Eis, Der Untergang der „Wilhelm Gustloff“, Zehn Jahre Straflager wegen Mitleids, u.a.
Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 5054, € 9,00



Deutsche Handarbeit
Lieferzeit: 3 Wochen

Büste „Alter Fritz“ Porzellan
Gefertigt aus feinem Biskuit-Porzellan in einer traditionsreichen Porzellanmanufaktur in Thüringen, die bereits seit 1848 Porzellan herstellt. Höhe ca. 22 cm
Best.-Nr.: 5042
Sonderpreis nur: € 27,95

Sonderangebot

Volkslieder aus Ostpreußen
Es singen und spielen die Musikantengilde Halver unter der Leitung von Harald Falk und der Müller- Grassmann- Chor mit Begleitorchester.

Inhalt:
Seite 1: Die Erde braucht Regen, Es dunkelt schon in der Heide, Feinslieb, ich hab's erfahren, Ach schenk mir dein Herze, O kam das Morgenrot, An des Haffes anderm Strand, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Ei du Vogel Stieglitz, Ja, da fahren viele Wagen, Laßt uns all' nach Hause gehen, Dort jenes Brünnlein, Hör' im Wald den Kuckuck rufen, Schloap min Kindke, lange, Ich weiß ein schönes Engelspiel
Seite 2:
Überm Wasser, überm See, Auf des Sees anderer Seit', Welch ein Wunder, 0 Herz, mein Herze, Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, Spielt, ihr Musikanten, Et wer moal e scheener Friejer, Hinterm See bei den vier Eichen, Steig ein, Liebste mein, Reiter schmuck und fein, Land der dunklen Wälder (Ostpreußenlied)

Best.-Nr.: 1107, statt € 6,00 nur € 4,95

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4. / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:

MELDUNGEN

US-Soldaten tarnen sich als Deutsche

Berlin – Nach Informationen des Journalisten und renommierten Orient-Kenners Peter Scholl-Latour tarnen sich US-amerikanische Soldaten in Afghanistan als Angehörige der deutschen Streitkräfte. Dies äußerte Scholl-Latour in der TV-Sendung „Maischberger" am Donnerstag vergangener Woche. Deutsche Soldaten profitieren von einer immer noch verbreiteten Deutschfreundlichkeit unter den Afghanen, während Amerikaner eher auf Ablehnung oder gar Feindseligkeit stoßen. Deutsche waren seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder maßgeblich an der friedlichen Entwicklung des Landes beteiligt.

Empörung über Stiftungschef

Warschau – Der Vorsitzende der Stiftung „Polnisch-Deutsche Versöhnung", Jerzy Sulek, ist wegen der Einnahme hoher Prämien in die Kritik geraten. Die Stiftung wird mit deutschen Steuermitteln finanziert und zahlt Entschädigungen an ehemalige NS-Zwangsarbeiter oder deren Erben in Polen. Sulek hat neben seinem regulären Monatsgehalt von 3 500 Euro noch eine Jahres- und Jubiläumsprämie von 28 000 Euro erhalten. Angesichts der hiermit verglichen mageren Entschädigungen haben NS-Opfer wütend reagiert, als die hohen Zahlungen an Sulek bekannt wurden.

ZUR PERSON

Juristin führt Kreditanstalt



Das kostenträchtige Auswechseln hoher Staatsbediensteter hat in Zeiten heftiger Finanznot erhebliche Kritik ausgelöst. Ohne daß fachliche oder Altersgründe vorlägen, werden Posten neubesetzt, was den Verdacht der Parteipatronage aufdrängt. Auch die Spitze der staatlichen „Kreditanstalt für Wiederaufbau" (KfW) wird ausgetauscht. Die 1945 geborene SPD-Politikerin **Ingrid Matthäus-Maier** rückt an die Stelle des nur vier Jahre älteren bisherigen KfW-Vorstandssprechers Hans W. Reich.

Während Reich eine klassische Banker-Ausbildung bei der Dresdner Bank absolviert hat, lernte die Juristin Matthäus-Maier das Finanzwesen erst auf der politischen Bühne kennen.

1969 in die FDP eingetreten wurde sie 1972 Bundesvorsitzende der damaligen FDP-Jugendorganisation „Jungdemokraten" und zog 1976 in den Bundestag ein. 1982 verließ Matthäus-Maier die Liberalen aus Protest gegen den Koalitionswechsel von der SPD zur Union. Gleich 1983 wurde sie als SPD-Kandidatin wieder in den Bundestag gewählt, dem sie bis 1999 angehörte. Ihr Mandat legte sie nieder, als sie in den Vorstand der KfW aufrückte.

Im Zivilberuf arbeitete die neue Bankchefin als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Oberverwaltungsgericht und dann als Verwaltungsrichterin in Münster.



Wilder Wechsel — Zeichnung: Götz Wiedenroth

Immer vorn am Büffet

Was soll die Aufregung: Schröder ist ganz der alte geblieben – nur seine Denkmalbauer stehen jetzt ein wenig blöde da / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Das Überraschendste an Schröders hurtigem Eintritt in die gut bezahlten Dienste des Kreml ist die Überraschung darüber. Der Altkanzler habe „sein Ansehen verrubelt", schimpfen die einen. Andere jammern gar, mit dem gasigen Engagement habe Schröder „sein eigenes Denkmal gestürzt". Sein was? Der letzte Kanzler, der den Deutschen denkmalwürdig erschien, hieß Bismarck. Selbst Stresemann (der ja auch mehr als Außenminister reüssierte denn in seinen paar Wochen Kanzlerschaft) oder Adenauer kriegten keines, die müssen sich mit Straßen begnügen – und oft nicht mal besonders noblen. Bei Schröder wollen wir uns nicht einmal das vorstellen. Vielleicht schenken ihm ja seine neuen russischen Arbeitgeber dereinst einen hübschen „Schrjeder-Prospjekt" im Herzen Moskaus.

Daß Schröder seine Kanzlerwürde mit der gleichen Unbekümmertheit in Zahlung gibt wie einen abgetragenen Brioni-Anzug, spricht vor allem für eines: Der Mann hat mindestens einmal nicht gelogen, nämlich als er tönte: „Ich lasse micht nicht verbiegen!" Schröder, der Spaß-, Chaos- und Agendakanzler aus beschwingter Zeit, ist auch nach seinem Auszug aus dem Kanzleramt ganz der alte geblieben: Ein begnadeter Zocker.

Es ist wie im Märchen, nur daß die Rollen vertauscht wurden: Während die bescheuerten Kinder vom rot-grünen Gewand des Kaisers schwärmten, hatte der nie Schwierigkeiten damit, seine Nacktheit öffentlich zuzugeben. „Ich habe nicht vergessen, woher ich komme" prangte als vielsagender Bannerspruch über dem Ex-Regierungschef. Wie jede Losung dieser Art ist auch das nur eine Überschrift. Der Text darunter lautet: „Wo ich herkomme, da greift man zu, wenn's was umsonst gibt und fackelt nicht lange am Büffet!"

Die Denkmalbauer stehen nun natürlich ein bißchen blöde da. Sieben Jahre hatten sie sich abgerackert am Trugbild vom großen Staatsmann Schröder und unter heftigen Schmerzen die eigenen Sinne betäubt, um nicht dahinterzukommen, was sie eigentlich alle wußten. Jetzt dreht ihnen Schröder selbst eine lange Nase nach der Manier eines flüchtenden Gurus, der seinen konsternierten Jüngern zum Abschied grinsend zugluckst: „Und Ihr Idioten habt mir das alles geglaubt?" – um in seiner Limousine auf Nimmerwiedersehen davonzubrausen.

Peinlich bewußt wird uns dieser Tage, daß wir wegen der großen Koalition gar keine richtige Opposition mehr haben im Bundestag. Die Grünen schimpfen ein bißchen über Schröders neueste Kapriole, aber wen kümmert das schon? Und wenn die PDS anderen Zynismus vorwirft, ist das ebenso überzeugend wie eine FDP, die sich über zu viele Aufsichtsratsposten von Politikern mokiert.

Dafür konnten die Liberalen in der Sache des von der CIA entführten deutschen Staatsbürgers al-Masri richtig auf den Putz hauen und die Bürgerrechtspartei herauskehren, was den Grünen übel auf den Magen geschlagen ist. Eigentlich wäre das ja ihr Thema: Deutschland als Bananenrepublik, die von korrupten Mitwissern der US-Geheimdienste regiert wird – diese Vorstellung gehörte im politischen Altar der Grünen an jene Stelle, wo bei anderen Glaubensgemeinschaften die Kreuzigung Christi abgebildet ist, als zentraler Dreh- und Angelpunkt ihres Weltbildes und ewigliche Mahnung. Es blieb dem treuen Bütikofer überlassen, sich der Lächerlichkeit preiszugeben, als er den kichernden Journalisten erklärte, daß der damalige Außenminister Fischer von al-Masris Verschleppung keine Ahnung gehabt habe. Wie herauskam, hatte sich dessen Anwalt schon im Juni 2004 ans Außenamt gewandt – ohne Erfolg.

Das mit der „Bananenrepublik Deutschland" ist natürlich gemeiner Unsinn. Ein kleines bißchen bananig darf sich die neue Kanzlerin allerdings schon vorkommen. Angetreten war sie, das Verhältnis zu den USA wieder aufzupolieren. Jetzt muß sie erst mal von den Frostbeulen genesen, die sie sich beim Gespräch mit Condi Rice geholt hatte, als die Rede auf die Fliegerei der CIA im deutschen Luftraum kam. Die Antwort der US-Außenministerin auf diesbezügliche Fragen lautete ins richtige (also nicht das diplomatische) Deutsch übersetzt: „Davon versteht ihr nichts, ihr verzogenen Pickelgesichter. Also haltet gefälligst den Rand!" So hatte sich Angela Merkel das freudige Wiedersehen unter „Freunden und gleichberechtigten Partnern" nicht vorgestellt. Dennoch verzog sie, ganz Profi, keine Miene. Muß sie auch nicht, denn ihre Miene ist, wie es scheint, immer schon ein wenig verzogen, noch bevor es einen Anlaß dazu gäbe.

> Wie im Märchen, nur umgekehrt: Der Ex-Kanzler hatte nie Probleme mit seiner Nacktheit

Anlaß zu säuerlichen Zwischenrufen bietet allerdings die PDS. Der Eifer, mit welchem sich die Postkommunisten für die Menschenrechte ins Zeug legen, trägt schon komische Züge. War da nicht mal was? Man fragt sich ehrlich: Wie machen die das eigentlich? Lachen die sich abends heimlich ins Fäustchen, wenn sie an die dummen Gesichter der Demokraten denken, die sich von ihnen – ausgerechnet ihnen! – Moralpredigten von der reinen Lehre der Humanität anhören müssen? Wohl kaum, eher ist es wie bei Schauspielern, die irgendwann so intensiv in ihrer Rolle aufgehen, das sie glauben, sie seien es wirklich. Auf der Bühne oder am Drehort ist dieses Verschmelzen ein Ausdruck höchster Begabung, die man ja auch Gregor Gysi nicht absprechen mag. Derart talentierte Mimen bringen es fertig, von eingebildeten Monstern gejagt durch einen vermeintlichen Dschungel zu rasen, als seien sie wirklich in Lebensgefahr. Dabei hasten sie in Wahrheit nur an einer blauen Wand entlang durchs Studio, weil der ganze Rest erst später am Computer dazugemalt wird.

Solche Akteure können sich auch selber glauben machen, daß es „mit dem Aufbau des Sozialismus voranging", während um sie herum ganze Städte zusammenkrachen oder daß sie die wahren Anwälte der Menschenrechte sind, nachdem sie nur wenige Jahre zuvor noch eine düstere Diktatur zu verantworten hatten. Alle sehen noch den armen alten Mielke in der Volkskammer unter dröhnendem Gelächter ausrufen: „Ich liebe doch alle Menschen!" Das meinte er ernst, was jeden, dem die Fürsorge der PDS angedroht wird, zu äußerster Vorsicht gemahnt. Al-Masri, sei auf der Hut! Die PDS liebt dich!

Selbst wenn diese besondere Art der Liebe nicht gerade zu warmen Gefühlen anregt, eines kann man ihr nicht nachsagen: daß sie käuflich wäre. Im Gegensatz zur gewerbsmäßigen Zuneigung ist die marxistische Hingabe auch sehr dauerhaft. Wer sich die Liebe der Kommunisten erst einmal zugezogen hat, muß manchmal 70 Jahre und länger strampeln, um sie wieder vom Hals zu bekommen. Die Bordsteinschwalben der Europäischen Union sind da viel pragmatischer. Gestern noch waren die Polen beispielsweise die besten Freunde der Briten, und die polnische Regierung eine der treuesten Gespielinnen der „europäischen Einigung".

Mit beidem ging es abrupt vorbei, als nunmehr England als EU-Ratspräsident den Wechsel kürzen wollte. Wut und Enttäuschung haben die heitere Stimmung im europäischen Boudoir gründlich versaut. Den Briten begegnet kalte Ablehnung, wo eben noch süße Komplimente plätscherten. Bei den EU-Nehmerländern fragt man sich, welchen Wert die „europäische Vision" eigentlich noch hat. Bislang konnte man den in Milliarden Euro messen. Eine andere Maßeinheit kennt man dort dafür nicht. Wie im richtigen Leben dösten nur die zahlenden Freier in der bizarren Illusion dahin, beim gezinkten Liebesspiel seien echte Gefühle im Spiel.

Gerüchten zufolge will London versuchen, die Lösung des leidigen Finanzproblems bis zur deutschen Ratspräsidentschaft 2007 aufzuschieben. Dann könnten Polen und Briten ihre alte Freundschaft neu beleben. So wäre ja wenigstens ein gemeinsamer Feind zur Hand, was die Sache bekanntlich enorm erleichtert.

ZITATE

Die „Frankfurter Allgemeine" vom 12. Dezember faßt das Engagement von Altkanzler ***Schröder im Erdgas-Konsortium*** *wie folgt zusammen:*

„Verkürzt und auf den Kern gebracht, ergibt sich folgende Situation: Der frühere Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, der den Pipeline-Vertrag an entscheidender Stelle mitausgehandelt hat, wird offenbar von seinem Freund Putin mit einem prestigeträchtigen Posten bedacht. Er wird aber letztlich Befehlsempfänger des russischen Staates."

Die lettische Zeitung „Neatkariga Rita Avize" ***sorgt*** *sich wegen des Pipeline-Projekts unter der Ostsee, mit dem die baltischen Länder und Polen umgangen werden, um die* ***deutsch-lettischen Beziehungen****:*

„Die Trasse auf dem Grund der Ostsee verletzt deutlich die Interessen Lettlands als Transitland ... Um so schmerzlicher ist es, daß dieser Schlag unter die Gürtellinie ausgerechnet aus Deutschland kommt."

Die römische Zeitung „La Republika" vom 12. Dezember analysiert hierzu:

„Moskau wollte, daß die Pipeline die ehemaligen Sowjetsatelliten umgeht, um diese für ihre Politik der Europa- und Transatlantikfreundlichkeit zu bestrafen. Die Regierung ... von Angela Merkel erbt nun von der Regierung Schröder ein echtes Imageproblem."

Biedermeier-Walzer

Kommt ein Flieger geflogen
mit dem Auftrag streng geheim,
ist gewiß er uns gewogen,
sei's auch nur für den Reim.

Will bei uns er mal landen,
wie's ein Flieger eben tut,
wird's ihm gern zugestanden,
denn der Onkel ist gut.

Lieber Flieger, fliege munter,
schaff' die Ladung – husch, husch, husch –
tief ins Morgenland runter
oder gar zum Hindukusch.

Und der Flieger sind viele
wie der Töne im Geläut –
bringen Frachten an Ziele,
wo man sicher sie betreut.

Wie berühmte drei Affen
halten immer wir den Mund,
nur nix hören, nur nix gaffen,
gäbe gar keinen Grund.

Und wenn andere munkeln
– manche sind so ordinär –
über Flüge tief im Dunkeln,
hilft der Onkel uns sehr.

Denn dann schickt uns der Beste
sein gebräuntes Engelein
mit ganz schneeweißer Weste –
soll ein Fingerzeig sein.

Und die Mär aus dem Schnabel
tönt uns wundersam feil:
Wie vom Wolf in der Fabel
wird uns Frieden zuteil.

Nachwort: Liebe Leser, wißt Ihr, daß das zum Volkslied gewordene „Kommt ein Vogerl geflogen" eigentlich aus der Biedermeier-Zauberoper „Wien in einem anderen Welttheile" stammt? Die Worte sind von Adolf Bäuerle und die Melodie von Wenzel Müller.

Pannonicus